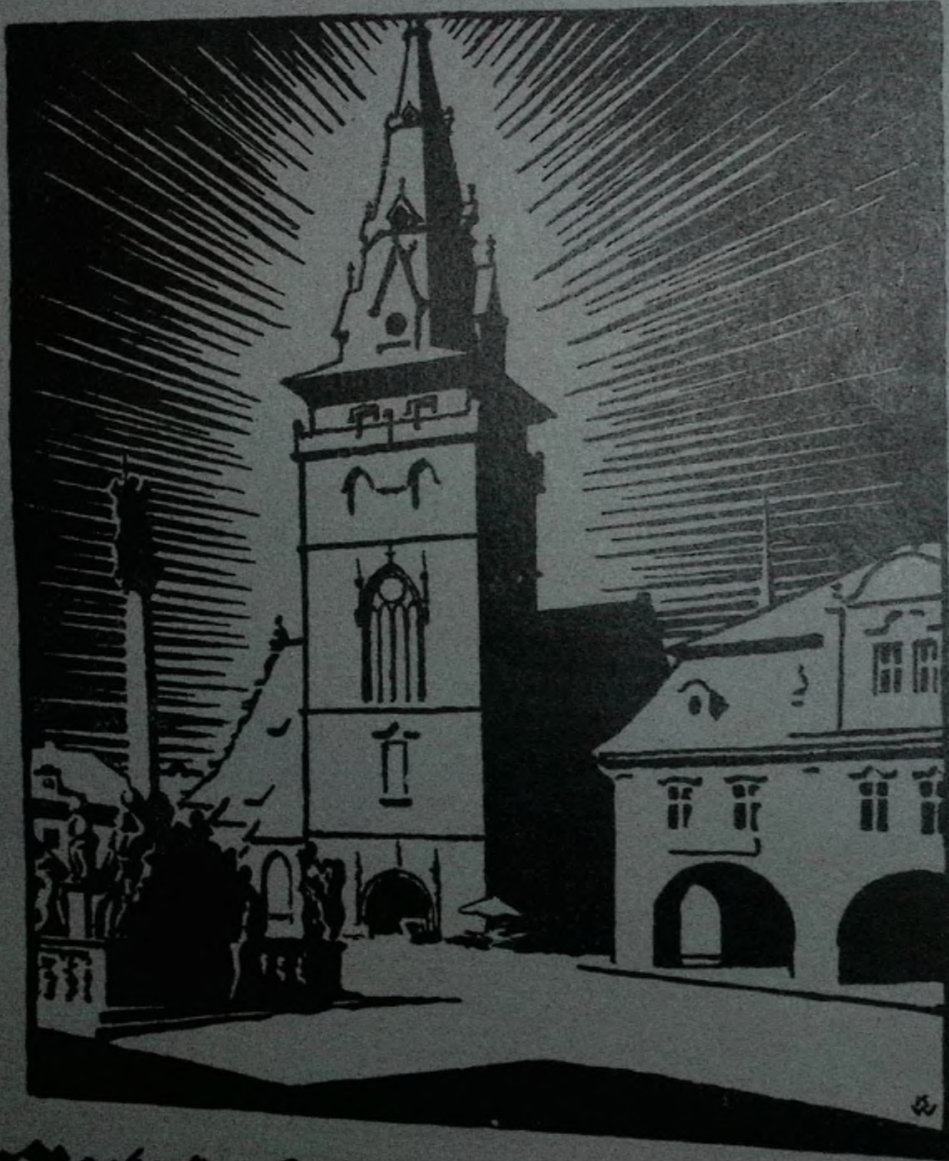


# Genossenschaft



Des Bezirkes Komotin herausgeg. vom  
deutschen Bez. Lehrerverein Komotin.

20. Lieferung. 2. Band  
3 2 11

# AN UNSERE LESER!

Wir ersuchen, bei Ihren Einkäufen die in der Heimatkunde  
anzeigenden Firmen zu berücksichtigen. Die Herausgeber.

## *XeimaiktMuU AM* *fhe^vAiMTtöMoiau*

Dtref» große, bolksrümliche, jcbxb aus [trenn tvffeivachstlicher öninöla»  
avsaeabvtt bcimattoert Blieben sich in 5 Bäube: Rotor, Kultur, Bolko-  
kvvde. Gel-d«vte vod Onsdiedrübungen. C» tarb env« 2.000 Dwck-  
kttm» mnfaöcn. Bisher Hab *Mittbt* Örfentnant erchieven:

1. Lieferung: Band: Natur, Heft: Dir Landschaft von  
Facl. Ghm, Dir. Irzing, Pros. Schellbergr Preis 15 XL.
2. Lieferung: Band: Volkskunde, Hrst: Dir Ortsnamen  
don Dr. Rösler. Preis 15 Xi.
3. Lieferung: Band: Kultur, Heft: Dir Landwirtschaft  
don Dr. Schlesinger. Preis 10 Kc.
4. Lieferung: Band: Kultur, Heft: Forstwirtschaft und  
Jagd von Ing. Heger. Preis 12 XL.
5. Lieferung : Band: Natur, Heft: Dir Pilze unsrrer  
Heimat von Dir. Irzing. Preis 15 XL.
6. Lieferung: Band: Kultur, Heft: Die Kunstdenkmäler,  
1. Teil von Pros. Schrüberger. Preis 15 XL.
7. Lieseruug: Band: Geschichte, Heft: Reformation und  
Gegenreformation I. Teil, von Dr. Birrerbl. Preis 15 XL.
8. Lieferung: Band: Volkskunde, Heft: Die Komotauer  
Mundart von Pros. H. Schürer. Preis 8 XL.
9. Lieseruug: Band: Natur, Heft: Die Pstanzedecke  
unserer Heimat von Oskar Klemmt. Preis 15 XL.
10. Lieferung: Band: Volkskunde, Heft: Die Flurnamen  
von Pros. Weder. Preis 15 XL.
11. 42. Lieferung: Band: Volkskunde, Heft: Die Sagen  
doa Dr. Karell. Preis 15 XL.
13. Lieferung: Band: Natur, Heft: Heimische Shoren-  
dflanzen von A. Feiler, lug. Ditttrch, O. Klemmt und  
G Sprenger. Preis 15 XL.
14. Lieferung: Band: Geschichte, Heft: Reformation uud  
Gegemeformation. 2.—4 Teil don Dr. Viererbl. Preis 8 XL.
15. Lieferung: Bond: Kultur, Heft: Die Kunstdeukmüler,  
2. Teil von Pros. Schellberqer. Preis 15 XL.
- 16-47. Lieferung: Band: Natur, Heft: Geologie von  
Dr. vbil. Wilhelm Großkopf. Preis 15 XL.
18. Lieferung: Band: Volkskunde, Heft: Volksbrauch und  
Volksglauhe von Pros. Dr. Viktor Karell Preis 15 XL.
19. Lieseruna: Band: Geschichte, Heft: Wirtschaftsge-  
schichte don Dr. Ferd. Kloß. Preis 15 XL.

B«-elt»ge» an die Bersandstelle der Heimatkunde io Komotau. Gradon.

Heimatkunde  
des Bezirkes Komotau



Eisenhammer im Hammerwerk des Adolf Müller im Tölrshral  
Phorv (5n;

# Heimatkunde des Bezirkes Komotau

Herausgegeben vom Deutschen Lezirkslehrerverein  
Komotau

In Verbindung mit der Zweigstelle Komotau der  
„Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung“  
(Stadtarchiv und Stadtmuseum)

2. Band: Kultur

3- Heft: Die Industrie (Geschichte)

\*93 4

Verlag- Deutscher Bezirkslehrerverein Komotau

Alle Rechte vorbehalten»

3 n g. Hans Fischer

# 'Die Industrie

(Geschichtliche Entwicklung)





## Inhaltsverzeichnis

(Einleitung.....	9
I. Eisenindustrie.....	15
1. Gewinnung der Erze . . . . .	17
Qrpus bei Preßnitz.....	17
Kleinere Erzabbaustätten.....	10
2. Eisenhüttenwerke.....	20
Eisenwerke Kallich und Gabrielahütten . . . . .	20
Eisenhüttenwerke Hohenofen und Komotau ....	32
3. Eisenverarbeitung.....	34
4. Allgemeine Geschichte der Eisenverarbeitung - . . . . .	30
II. Alaunwerke.....	33
1. Komotau.....	33
2. Alaunhütten in Görkau, Tschernitz und Kunnersdorf . . . . .	34
III. Glashütte in Neuhaus.....	75
IV. Ziegeleien . . . . .	83
V. Textilindustrie.....	85
Komotau.....	83
Görkau und Rotheuhaus.....	80
Katharinaberg und Eonnenberg.....	00
Epitzenerzeugung.....	00
Allgemeines . . . . .	00
VI. Papiermühlen.....	95
Komotau.....	05
Görkau . . . . .	0«
VII. Bierbrauerei . . . . .	103
Komotau.....	-103
Görkau . . . . .	-106
Rothenhaus . . . . .	111
Andere Braugerechtigkeiten ....	111
Allgemeines.....	112
VIII. Zucker.....	115
IX. Mühlen . . . . .	117
Allgemeines . . . . .	123
X. Brettmühlen . . . . .	125
XI. Holz- und Spielwarenindustrie.....	127
XII. Verschiedenes.....	133
Maßeinheiten.....	138
Literatur- und Quellennachweis.....	130
Bemerkenswerte Zeitangaben.....	141
Bemerkungen zu den Bildern.....	141
Euch- und Namensregister.....	142



## Einleitung.

4vi der ^Beschreibung der Ge sein eine der Zu-  
dustrie nnd, mit dieser i» engem Zusammenbang  
stehend, anet' der Geschichte des Gewerbes, muß  
beachtet werden, daß von einer industriellen Tätig-  
keit im berrigen Sinne erst von» Ende des 18.  
Zabrbrnders an gesprochen »werden kann. Venn  
anet' die einzelnen gewerbliche» Unlernekmngen,  
ivie ;. B. die Hammerwerke, in der älteren  
Literatur als industrielle Vrke bezeichnet ivr-  
den, so ivaren dies doch nur kleinere Unlcrnch-  
innngen, in denen der Bescher selbst als Meister  
oder ein von dein Bcstncr angestellter Meister  
mit einem oder niedrigeren Gesellen arbeitete. Es  
muß deshalb an dieser Stelle auch das Hand-  
»werk erwähnt »werden, denn die meisten Zn-  
dnstriezivige find aus diesen» bcrvorgegangen.  
Mir .Inä'stchr auf den Zweck und Umfang  
dieser Arbeit »vird der Stoff jedoch so behandelt,  
daß nur anf die Geschichte jener Industrie' nnd  
Geiverbezweige bis ;u ihrer Enstebng aus dem  
Handioerk znriekgegriffen »vird, bei denen stch  
eine schärfere Trennung zwischen bandwrks-  
inaßigcr nnd industrieller Tätigkeit nicht fest-  
stellen läßt, ivährend im übrigen auf die Hefte  
„Zunflivesen" und „Wirtscl'ftsgeschic'lte" die-  
ser Heimatkunde verwiesen »vird, für die dieses  
Heft eine ergänzende Aortsermng darstellcn soll.

Nach Beckmann" verstand mai» 1809 unter  
Handivcrk die Kunst, die organischen oder scbou  
bearbeiteten Materialien zu bearbeiten, „Der,  
»welchr die Kunst bescht und als ein Gcioerb  
treibt, heißt ein Handwerker: Meister heißt der,  
welcher ein Handwerk für eigene Nechnung  
treiben und es andere lehren darf. Gelverb heißt

ein jedes Geschäft, welches in der Abstchl ge-  
trieben »vird, um dadurch Unterhalt zu gc-  
ivinnen."

Die ersten Handivcrkr stnd in Komotan inner  
der Herrschaft des Deutschen .Aillerordcns eilige  
ivanderr nnd babcn bicr ein blühendes Hand  
»verk gegründet. Um dieses zu erbalren und zu  
festigen, wurde von König Bdenzel im Zabrc  
i^«>7 bestimmt, daß innerhalb der Bannmeile  
um die Stadt herum außer dem zum Ackerbau  
nötigen Schmied kein anderer Handwerker stch  
niederlastcn dürfe. Aber bereits durch den Hnsti-  
tensturm im Zabrc 1 -j-s 1 wurde das Handivcrk  
vernichtet und erst unter den späteren weltlichen  
Bestnern begann es stch, begünstigt durch die  
Lage Komotans an der von Laun über Komotan  
nach Sachsen fübrcndcn Aeichsstraßc, neu zu  
beleben. So harte Komokau um i U'ou bei 3000  
Einwohnern nicht weniger als 69 verschiedene  
Gewerbe.) Bereits im 15. labrbudcr began-  
nen stch die Handwerker zu Zünften und Zn-  
nuugen zusammenzuschließen."

B?ie weiter unten geschildert, stebcn Bergbau  
und Industrie in ihrer ältercn geschichtlichen Em-  
ivicklung in enger Beziehung, wie es ja auch die  
ersten Anfänge des Bergbaues waren, oic das  
Gewerbe zu einer boben Blüte brachten. Wenn  
in der vorliegenden Arbeit der Bergbau, außer  
der Alanngewinnung, nicht eingebcnd eröleri  
rvird, so bangt dies damit zusammen, daß in die-  
ser Arbeit in erster Linie Gebiete behandelt wer-  
den sollen, die eine derartige Bedeutung gewan-

\*) .Itiuh tr ^ufommstkuuiiq tcs Hrrr» Dr. Wemisch  
für tos Hefl. -junftwrsen.

nen, Ostfi man für damalige Verhältnisse von einer l n d n s t r i c sprechen kann, wie es auch bei der Verarbeitung des Alaunerzcs der Fall war. Der Berabau selbst soll in einer späteren Arbeit bebandelt werden.

Das; um 15110 in unserer Gegend schon ^Bergleute ansässig waren, können wir aus einer Bemerkung in Äsers Ebronik des Očevics Schneeberg entnehmen. Darin erzählt; B. Wolf Pfeilschmidt, ein sächsischer Bergbeamter: „Ein .Hausierer (Krämer) Sebastian Romner, aus Erems gebürtig und zu lörkan univeil Eometau in Böhmen wohnhaft, habe mit seinem Kasten voll Echustergcrätbc (wahrscheinlich stcirsčc Eiscnwrckzcuge) auf seiner Wanderung über den mit dichter Waldung bedeckten Sckncbcrg sich verirrt, sei dann auf einem von Schlema zu einer Eiscnstcingrube führenden Fußsteig gekommen, und habe den Steiger aus dieser Grube herausgerufen. Dieser habe über den schlechten Eisenstein, den er jetzt finde, geklagt, weil alles unter dein Hammer zerfließe und kein Eisen daraus geschmiedet iverden könne. Der Steiger habe den verirrtten Krämer bis zu dem Eisenhammer in Schlema begleitet, und mit Bewilligung des Hanunrbesitzers ihm einige Sluffen von jenem vermeintlich schlechten Eisenstein gegeben, weil Sebastian Romner sie mit nach Sleier in Östrreich, (wo er seine Waren cinkaufte) nehmen wolle. Aber schon in lörkau haben ihm einige goldsuchende Wallonen erklärt, daß dies ein sehr reiches Silbererz sei!"" Der Ori Echneeberg wurde 1477 gegründet.

Es wird außerdem öfters erwähnt, daß in das Erzgebirge die (wohl sagenhaften) „Vcnediger Schatzgräber" (genannt Wallonen) kamen, die in der Kunst des Scheidcns edler Metalle sehr bewandert waren. Daß sie auch nach Rothenhaus, Görkau, Platz und Stolzcmban kamen, geht aus einer Erwähnung dieser Orte in den „Venedigr Überlieferungen" hervor.

In Peilhners Buch: „Die Böhmischn und Mährischen Bergwerke" heißt cö auf Seile 58: „Hinter dem Dorfe Hem, eine Meile von Eommerhan, sind nach Balbins Bericht, ehemals

in dem Sande verschiedener, an den Ruinen eines alten Schlosses hinrinnenden Bächleins sehr reichhaltige Goldkörner gewaschen worden."

Vergleicht man diese Angabe von Peithner Inil denen in dem sogenannten Walenbüchlein: „Beschreibung deren Wahlensern, welche in Tcutschland Gold, Silber, Ertzlc gesucht und zu ützen gemacht. Von E. G. £. c. F. gedruckt Frankfurt und Leibzig 176^". Beschrieben von mir Joseph Amon Augustin in Scbastiansberg. Anno 1803." nnd in einem zweiten Büchlein mit dem Titel: „Docnmenra oder alte Ubrknn den und ^Fachrichtungen, wo, hin nnd wieder in Römischen Reiche, Gold- und SilberErtze, Goldkörner, Wäschwerck, Ceiffenwrck etc. zu finden seyn sollen. Von Einem der Orten wobl kundigen im Anfang vorigen Seculi (>6"o) ausgezeichnet, und nach seinem Tode also binterlassen, Itzo aber allen Liebhabern der Metallurgie nnd des Bergbaues zu Liebe und Dienste so gnr als sie empfangen undeutlichen Schrift Herausbringen können, zum öffentlichen Drucke befördert durch: D. K. M. D. 1702 I. Oc. I.", so könnte man betreffs des unbekanntten Dorfes „Hem" vielleicht auf das heutige Dorf Elolzenhan schließen.

In dem zweiten Walenbüchlein ist eine Stelle, die einer in dem ersten Büchlein fast gleich ist. Sie sei hier wörtlich wiedergegeben: „In-Böhmen liegt ein Schloß, heißt das Rothe-weiter-HanS (soll Rothenhaus sein), darben liegt ein Dorf, heißt der Hain (in dem anderen Büchlein stcibt Etolzcnhain, dies dürfte wohl das von Peilhner gemeinte Dorf Hem sein) und auch der Robehaiu. Wann du in das Dorf kommst, so gebe oben zu dem Dorfs hinaus, da kommst Du an zwey Wege. Das sind Scheidewege nnd geben Grcnßweise über einander, gebe, weichen Du wilt, gebest du den geraden für dich bin, so kommst du an einem wüsten Schloß-Thor hinein, alsdeun thue auff die rechte Hand des Thores 3 Schritt, da liegt ein breiter Stein, darunter liegt das allerbeste und herrlichste Seiffengurh, nnd iveil du auf dem Schloß noch bist, so siehe dich eben um und merke, da ist ein kleiner

Fluß, voin Abend her gehend, in demselben findest du gediegene Brocken Gold. Darnach kebre wieder zurück uns den Krcutzweg uno gehe von da zurück auf die linke Hand in den Nald. Da wirst du eine Blöße finden, sebr groß uno lang und darnebeu ein Näsierlein (in Sem anderen Büchlein stebf noch dabei: zu einem JUühlnrade), in oemselben wasche, so findest du auch Gold.Dörner. Ferner gebe wieder auf eine andere Blöße, die du mit einem Armbrust-Scknß erreichen kannst, daselbst fleußt auch ein Nässerlein, darinnen man große Goldkörner findet. Bon t'tu' gehe weiter unter die Steinklufft, daselbst fleußt ein Nager auf die linke Hand, dem gebe im Grunde nach, da wirst du es vorliebren an etlichen Drten, in dem es seinen Gang unter der Erde zuweilen binnimml, und an einem anderen Drrer ledet bcrvorkömmt, da wirst du finden eine zwiefache Buche, von derselben rbue hcriväelS >0 (schritte und lege dich auf die Erde nieder, so wirst dn ein Nasser darunter klingen und rauschen bören, dasselbst räume ein wenig auf, so findest dn eine pechschwarze zähe Erde, darinnen stud gediegene Goldkörner embalken, ivelcke von außen ganz dunkel aussehcn.\*\*

(Neun auch diese Naleubüchlein vielfach nur sagenhafte Mitteilungen bringen, so kann man nach ihnen doch vielleicht gewisse Schlüsse auf andere Literaturangaben ziehen.)

Die Beschäftigung der hier genannten Nationen wird auch begründet durch die in mehreren Büchern gemachten Angaben, daß die Flüsse Böhmens in früheren Zeilen Goldkörner, Edelsteine und perlen führte,?, und Ikormann schreibt, daß in Komoran aus den Bächen Gold gewaschen wurde.'

Der enge Zusammenhang zwischen Bergbau und Industrie in früheren Zeilen läßt stch am anschaulichsten an der Geschichte der Eisenindustrie erkennen. Die Gewinnung des Erzes und seine Verarbeitung au Drt und Stelle zu Gebrauchsgegenständcn wird bereits bei den im 13. Jahrhundert erwähnten Blech- und K-nünelhämmern bestanden haben. Die Bemerkung von Magerl in feiner Heimatkunde von Preßnitz,

daß schon in, und u. Jahrhundert Eichen nach Deutschland ausgeführt wurden, läßt vermuten, daß auch von den hier erwähnten Hämmern über die Meißner Straße mit den Erzzeugnisten ein reger Handelsverkehr betrieben wurde. So ist es also wieder der Erzreichlum, der seinerseits die gewerblichen Verhältnisse gefördert bat, und Silber- und vor allem Alaun gewinnung in unserer Gegend gaben Produkte, die in früherer Zeit eine hohe Blüte des Gewerdes und der Industrie des Bezirkes bedingten.

Als dann nach kurzem Raubbau der Erzreichrum in unserem Aeilc des Erzgebirges nachließ und die -ilusbenc der Silbcrgruben und die Alauttgewimung nickt mehr nukbringend waren, sahen stch die Bewohner, soweit ste nicht wieder abwanoerren, um andere ErivrcsvcrKältmiste um und, da der Boden für die Entwicklung der Aandwirtschaft nickt geeignet war, wandten ste stck naturgemäß mehr und mehr dem Gewerbe und später der Industrie zu.

Als die Herrschaft Reihenbaus in den Bcstk des Grafen Rottenhan überglug, wurde die Industrie von Görkau und Umgebung durch die Förderung dieses weiterhin au mehreren Stellen erwähnten Mannes zu einem Höhepunkte ihrer technischen Entwicklung gebracht. Es dürfte dabei aber das Interesse des Grafen Rottenhan an der Industrie selbst die Hauptrolle gespielt haben, denn es blieben immer wieder nur Versuche und ein größerer Absatz konnte infolge der Konkurrenz der billiger arbeitenden Nerck Innerböhmens und Deutschlands nickt gefunden werden. Auf jedem Gebiete versuchte es Graf Rottcnban, ja er entwickelte seine Herrschaft zu einer Nirlschafteinhcit, die nack heutiger Anschauung ein in horizontaler Gliederung vollständig unabhängiges Unternehmen war. Eisen wurde im Eisenwerke Kallich und Gabrielhünen verarbeitet, die für die 'Nerksarbeiter notwendigen Aebensmittel lieferte, soweit die Bewohner nicht nebenbei Ackerbau betrieben, die Herrschaft: das Getreide wurde auf her herrschaftlichen Mühle gemahlen und die Brotbäckerei im Eisenwerke in Aallich selbst euigerick-

tet (sie übrigens nach privater Mitteilung des Herrn Netto, Äallich, bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts betrieben wurde), Textilwaren wurden in der eigenen Spinnerei und Weberei hergestellt und auch das Bier mußte aus der herrschaftlichen Brauerei bezogen werden.

Auf der Industrie- und Gewerbeausstellung in Prag im Jahre 1877, waren bereits Industrieerzeugnisse aus der graflich Rottenbauschen Fabrik in Rottenbau ausgestellt.

Von dieser Zeit an könnte man von einer Umwandlung des Gewerbes zur Industrie sprechen.

Auch für Komotau kann diese Zeit als ein Höhepunkt in der industriellen Entwicklung bezeichnet werden. Während für das Jahr 1789 im Schematismus des Königreiches Böhmen nur das Alaunwerk in Komolau und der Eisenkammer in Rottenbau (gemeint ist wahrscheinlich Herrschaft Nöthen Haus und Ort Kallich) als bedeutend für unseren Bezirk angegeben werden, so ist diese Zusammenstellung für das Jahr 1795 bereits bedeutend vervollständigt; z. B. bestanden in Komotau: eine Blaufarbc, ein Glockengießer, ein Gürtler, ein Kupferschmied, Nadler, eine Papiermühle, Posamentierer, Schön- und Schwarzfärber, Tuchwalker und Tischscherer, Uhrmacher und Zinngießer, ferner eine Alaunbütte, eine Baumwollfabrik, Drechsler, Goldschmied, Knöpfemacher und andere. Ebenso ist auch die Tabelle für andere Orte sehr weitgehend vervollständigt.

Wenn auch der Nachfolger und Erbe Rottenbauschs, Graf Buquon, ein weitgebildetester Mann war und dem technischen Fortschritt ein großes Interesse entgegenbrachte, so ließ sich doch der Verfall der Industrie in der Görkauer Gegend nicht aufhalten, denn die erwähnte Konkurrenz, die infolge günstigerer Lage sowohl in bezug auf Zufuhr der Rohstoffe als auch Abfuhr der Fertigerzeugnisse die Ware billiger liefern konnte, ließ alle Versuche vergeblich erscheinen. Wenn Buquoy auch neue Industriezweige einführte, z. B., um den Torf in Neu-

baus anzunehmen, daselbst eine Glasfabrik errichtete, so waren dies doch nur Versuche, die bald fehlschlagen mußten.

In Komolau machte sich der Verfall des Alaunwerkes, das im Jahre 1809 eingestellt und nach und nach verkauft wurde, stark geltend.

Länger halten konnten sich die kleineren, nicht herrschaftlichen als die größeren, mit größeren Unkosten arbeitenden herrschaftlichen Fabriken, bzw. Werke. Aber auch hier machte sich ein Verfall bald geltend und die in Prag bestehende Gesellschaft zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Böhmen sah sich bald genötigt, im Erzgebirge Keifend einzugreifen.

Um den Verfall der industriellen Verhältnisse des Erzgebirges zu studieren und Mittel und Wege zur Linderung der bereits an manchen Orten eingetretenen Noth der Erzgebirgsbewohner zu finden, wurde ein Zentralkomitee zur Förderung der Erwerbstätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner gegründet, das eine Studienkommission beauftragte, das Erzgebirge zu bereisen und dem Komitee über die Verhältnisse Bericht zu erstatten. Maximilian Dormiery und Dr. Edmund Schebek kamen dieser Aufforderung nach und berichteten im Jahre 1862 an das Komitee über die Nothlage der Bewohner.

Die beiden Versäger erwähnen in ihrem Gesamtüberblick unter anderem, daß auch der Wablspruch des Erzgebirglers: „Nur immer weiter, Gott hilft schon weiter“ viel zum Verfall beigetragen habe. Allgemein wird angegeben, daß dort, wo eine rege Industrie war, die geringste Noth zu finden wäre, die Bergbau- und Landbaugenden jedoch am meisten betroffen wären. Ferner geben die Verfasser dieses Berichtes an, daß die Bedingungen für eine Hand- und Fabriksindustrie im Erzgebirge sehr günstig sind. Sie schreiben weiter: Die Erzgebirgsbewohner sind ein Völkchen, welches äußerst anständig die Handgriffe zu jeder Arbeit mit unbeschreiblicher Schnelligkeit sich aneignet und sich besonders bei leichteren Arbeiten durch große Genügsamkeit auszeichnet. Es wäre also eine Verlegung der Industrie in die Erzgebirgs-

hegender« und finanzielle Unterstützung derselben bestimmt von Vorteil. 2li«cb machen oie Verfasser auf die Lebensmittelfragen aufmerksam, «welche speziell in der Gegend zwischen L^atharinaberg und Görkau durch Bau einer Straße zwischen diesen beiden Orten gelöst «werden könnten. Der Transport der in Kalharinaberg so zahlreich angefertigten Holz- und Spicwarch könnte dann aus dieser Straße zur Bahnstation nach Görkau erfolgen.

Ganz langsam und allmählich beginnt von dieser Zeit an «oieder ein Aufschwung, der sich besonders in öcr Textil- mio Holzwarenindustrie bemerkbar macht. Dieser dauert aber nur bis zu den fahren 1872/7A, als oie damalige Wirtschaftskrise zahlreiche Unternehmungen, unter anderem auch oie groß angelegte Erzgebirgische Eisen- und StalliverksGesellschaft mit einem Aktienkapital von 3.000.000 fl., zwang, den Betrieb gänzlich einzustellen. Nach einem Zeitraum von 1 <» bis 20 Jahren erholte sich die Industrie des Bezirkes wieöer von diesem Schlage und man sinoel in zahlreichen Büchern dieser Zeit Bemerkungen über oie blühende Industrie oes. omotauer Bezirkes.

Die vorliegende Arbeit behandelt nur die geschichtliche Entwicklung öer Industrie bis zum Beginn oes 20. Jahrhunderts. Die Beschreibung der gegenwärtige«« industriellen Verhältnisse sowie ein kurzer Rückblick aus oie Entwicklung in oen letzten Jahren soll einer spätere«« Arbeit vorbehalten bleiben.

Um dem Leser das Verständnis für die technischen Einrichtungen, von denen in öer Arbeit öfter die Rede sein wird, zu erleichtern, sind bei einigen Abschnitten die Maschinen und die Herstellungsvorgänge, deren sich diese Industriezweige bedienen, kurz besprochen. Es müsten allerdings nicht gerade die besprochenen Arbeitsmethoden und Einrichtungen in« >vo«notatier Bezirke verwendet «vorden sein, doch «varen diese in früheren Zeiten a«i anderen Orten nicht sehr voneinander verschieden. Wo näbre Angaben über die Einrichtungen öer besprochenen Geverbe und Fabriken bekannt sind, ist dies besonders vermerkt.

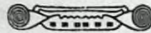
Auf öer beigefügten Überstichtskarte sind die verschiedenen Industriezweige mit verschiedenen Zeichen gekennzeichnet und gleichzeitig ist durch eine beigefügte Ziffer auf das entsprechende Land gebunden, für welches der betreffende «Vertrieb das erstmal erivallnt «vird, hiugewiesen.

Die Anregung zur Durchführung oieser Arbeit gab Herr Ing. Otto H l a u s c h k, ö. ö. Professor der Deutschen Technischen Hochschule in Prag, der auch während der ganze«« Bearbeitung die Arbeit durch seine stets freundliche und entgegenkommendste Mithilfe unterstützte. Daß die Arbeit in der zur Verfügung stehenden Zeit vollendet «werden konnte, «var nur dadurch möglich, daß Herr Dr. Rudolf W e n i s c h, Stadtarchivar und Museumsleiter in Komolan, sein diesbezügliches reiches Wissen stets bereitwilligst zur Verfügung stellte und sich auch der Mühe unterzog, die unklaren Angaben der Literatur durch Vergleich mit den Originalen in« Stadtarchiv zu kontrollieren. Herr Prof. Dr. W e i z s ä c k e r bat die Arbeit ebenfalls einer Korrektur unterzogen. Auch Herr Bürgerschuldirektor H e n n r i c h, Görkau, bat bei oieser Arbeit mit seinen ortsgeschichtlichen «kenntnissen von Görkau und Umgebung große Dienste geleistet. Herr Assistent Ing. R. O p i t z bat sich der Mühe «unerzogen, die Arbeit mehrmals zu korrigieren. Der Verfasser spricht diesen Herren sowie auch allen anderen, oie oie Arbeit sonst noch in entgegenkommender Weise unterstützten, an oieser Stelle seinen herzlichsten Dank aus. Erwähnt sei auch das Entgegenkommen der Leitung des Herrschaftsarchives in Raudnitz, sowie öer Stadtarchive in Brü, Austig und Böllm. Leipa.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß in dieser Arbeit das ganze Gebiet der Geschichte der Industrie und besonders der früheren gewerblichen Unternehmungen nicht ausführlich erschöpft werden konnte, da dies über den Rahmen der Arbeit hinausgegangen «väre und es auch in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht möglich «var, alle Quellen durchzuarbeiten. Es «väre dein Verfasser eine große Genugtuung, wenn

diese Arbeit Anregungen für weitere Behandlung spezieller Gebiete der Industriegeschichte geben würde, wozu der Verfasser auch stets mit Anskünften und weiteren Quellenangaben gerne zur Verfügung steht, Es wäre es z. B. interessant, das Gorkauer Alaunwerk und seine Aeäusverhältniss zu studieren, wofür sich im Aräiv des Ministeriums des Innern, Prag III. unter Eign.: 0.. alte Manipulation, niedere

Faszikel vorsinden. Die Darstellung der Aeclusverhältniss im Bramvesen im iz. und 16. Jahrhundert, der genaue Nachweis des Vorbandenseins eines Hochofens in Hobenofen oder eine genaue Durcharbeitung des nur notdürftig geordneten Gorkauer Stadtarchnö würden interessante, die Heimatkunde ergänzende Arbeiten geben.





# I Eisenindustrie

## i. Gewinnung der Erze.

Der (r;reid'tnm Ort Erzgebirges, auch in Ocr ( 5 ßvnb Oes .vomctaner Bezirkes, »rar sehen von ui grober besannt, frühzeitig, >u Beginn Oer Eisenzeit, tvtrde Oas Eisen aus Eiseusd'melz- i feil bereits int Lande selbst gewonnen, 5. 55. bei Wicklitz int Bezirke -lnstig". Hut 400 v. Ehr. tritt int nördlichen und nordwestlichen Bobinen eine eigens geartete Cultur, die sogei- iitltitile i.'at>'tlëknltnr, auf. -9ie Völker dieser Zeit bestatteten ihre Toten unter Beigabe von Eisenschwertern in der (scheide und Eisenschil- deu").

Bie hanptsäd'lid'st verkommende» Erze, oie auch in größeren Mengen abgebaut wurden, tvaren Silber, Zinn ttto .Tupfer: oagegeu läßt sich kein std'erer .) 1 abweis sindeu, wann das erstmal in größerem Maßstabe aus Eisen ge- graben wurde.

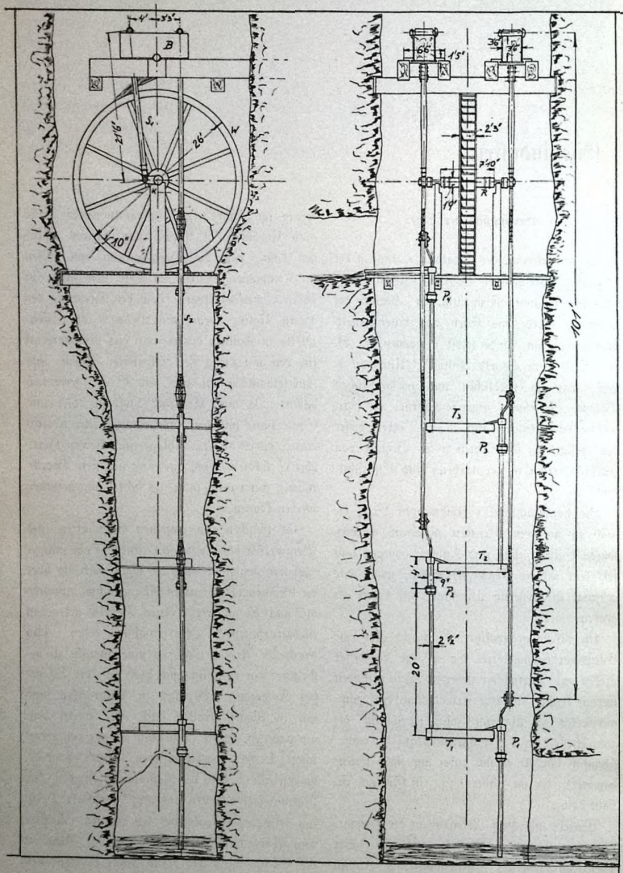
-9ie älteste archivalische .) tad'richt über eine Eiseuverarbeitungsstätte, oie tu der zu oieser 5lrbait zur Verfügung stebenOeit Zeit gesunden iverden konttte, ist eine Erwäbnuttg des Ham- utertverkes bei Platz im Zabre 1449 mtd die ztveitälteste ein „Hammermühlkatis" swabr- sd'einlich handelt es std' dabei um einen Eisen- hammer), der im )abre 1534 in Gör kau zu- standekatn.

Tb ei t er S gibt Pros. Löbmann in Oer Heimat- kunde Oes Xomotauer Bezirkes aus Oettt Zabre ' 808 daß der Eisenhammer in övallich

\*) Eich«: Heimatkunde des Lezirke« Xonwiau, ä. Land <^csck»lchte, 0. Heft: Wirtschaftsgeschichte IV22. Qrriie 20.

bereits im Zähre 1579 erwähnt werde (gebe aud> Urbanstadt"), sodaß man daraus schlie- ßen kann, Oaß oie Verarbeitung von Eisen im Xomotaner 55e;irFe um diese Zeit schon im vollen Sd'wunge war. .lcaet der Meinting Oes Herrn .ltetto, ebernaligen Besitzers Oes Eisen- Werkes in >VaUid', dürste man das Rohmaterial für den um diese Zeit ertoabuteu Blech- und .uiüttelbammc an Ä?rt und (stelle gewonnen haben. -9a man Erz und Hol; au Ä?rt und Stelle hatte und Oie Zusahrtswege sehr sd'led't tvareti, Oürste also Oie Anlage eines kleinen Herd" oder Stückosens wohl mit einer getvisten Bered- tignng, wenn and' nid't als std'er, angenommen werden können.

-9a zwischen den einzelnen Eisenbütleit und Bergwerken des .^omotaner Bezirkes ein inniger Zusammenhang bestand, der sogar nod' bis über die Grenzen des Bezirkes bitiattsreichte, müßten hier aud> die außerhalb dieses Bezirkes gelegenen eisenverarbeitenden Ä?rte erwähnt iverden. Um jedoch die Arbeit nid't ;n umfangreich zu ge- galten, war es nötig, std' bloß auf die Werke des .^omotaner Bezirkes zu befchrättkeu und nur in einigen fälleit and' über diesen bin- anzugreifeu, sotveit es std' um Sie auf der Herr- schaft Preßnitz vorkommeudeu Werke handelt, da fast alle Werke des Äemetatter 55ezirkeö das .Rohmaterial von den auf der Herrschaft Preß- nitz gelegenen Eisenbergwerken bezogen. Außer- dem gehörte diese Herrschaft gerade zur Blütezeit der Eisenindustrie des Komotauer Bezirkes mit znr Herrschaft Reihenbaus, sodaß ste and) schon ans diesem Grunde erwähnt werden muß.



Kunstsatz zur Entwässerung des Bergwerkes Orpa bei  
Preßnitz.

Gezeichnet nach der von Gerstner in seinem Buche „Mechanik“ angegebenen „Kunst“ in Joachimthal und den Zahlangaben in den „Mineralogischen und bergmännischen Beinerkungen über Böhmen“ von G. A. Aruß. — Auf der JBelle ist das Wasserrad U befestigt. An den Enden der Wasserradwelle sind die sogenannten Krännzapfen (Kurbelzapfen), die die Bewegung mittels des Gestänges 8 t auf die Wagebäume ü übertragen. An dem anderen Ende des Wagebannes hängt das Gestänge 8 2, an welchem die Pumpensäure P übereinander angeordnet sind. Durch die Saugpumpe I' > P 4 wird das Wasser in die darüberliegen-

den Tröge T 1 — T 4 gehoben. Die Maße sind in Fuß und Zoll, wobei 1 Fuß = 12 Zoll = 0,3108 m gesetzt werden kann. Es sei ausdrücklich betont, daß die beigefügten Skizzen des Kunstsatzes in Orpa und der Hochöfen in Kallich und Gabrielshütten (Seite 45, 47) nicht nach aufgefundenen Zeichnungen angefertigt wurden, sondern lediglich Ausführungsmöglichkeiten der Anlagen darstellen, auf die man nach den noch vorhandenen spärlichen Überresten, den Angaben in Bech's Geschichte des Eisens Band III über die Bauweise der Hochöfen in Böhmen, Gerstner's Lehrbuch der Mechanik und nach Zahlangaben in Muß: „Mineralogisch“ und Brämä'sche Bemerkungen über Böhmen schließen kann.

Orpa bei Preßnitz.

Über den Bergbau auf Eisen im Erzgebirge im 18. Jahrhundert ist zahlreiche Literatur vorhanden.

Die größte Eisenzeche der Umgebung um diese Zeit ist die bei Preßnitz, also nicht mehr im Komoraue bezirk gelegene Zeche von Orpa. Dieses Bergwerk war damals der Herrschaft Preßnitz einverleibt und mir dieser im Jahre 1732 unter der Gräfin Buquoy käuflich an die Herrschaft Rottweibaus gefallen. 'Lom Jahre 1727 bis zu dieser Zeit herauf hatte sie der kaiserlichen Kammer gehört'.

Der ganze Bergbau wurde von 5 Gewerkschaften betrieben:

1. Die Dorotheazeche mit 5 Schächten. Der Dorotheaschacht mir 20 Lachter seigerer Teufe, der neue Schacht mit 21 Lachter seigerer Teufe, der alte Kunstschacht mit 30 Lachter seigerer Teufe, der neue Kunstschacht mit 36 Lachter seigerer Teufe.
2. Die Fräulein-Zecke mir 36 Lachter Teufe.
3. Die Mariabülfezeche mit 15 Lachter Teufe.
4. Die Sickingenbrüder-Zecke mir 19 Lachter Teufe.
5. Die Hilfe Gottes-Zecke mir 10 Lachter Teufe.

Zur Entwässerung dieser Zechen diente ein Stollen, in den die einzelnen Gruben entwässerten. Die tieferliegenden Gruben boben ihr Wasser mittels einer „Kunst“ in diesen Stollen. An dieser Kunst betrug:  
Die Höhe des Rades 26 Fuß;  
die Breite des Kranzes 10 Zoll;

die Schaufelungsweite 2 Fuß 3 Zoll bei

53 Schaufeln:

die selbst wieder 1 Fuß, 2 Zoll weit und 6 1/2 Zoll auseinanderstanden.

Die Radwelle war 1 Fuß 9 Zoll im Durchmesser und 7 Fuß 10 Zoll lang. Der Krümmzapfen war 2 Fuß hoch. Die Korbstange hatte eine Länge von 21 Fuß 6 Zoll. Die Wagebaumwelle war 0 Fuß 6 Zoll lang, 1 Fuß 5 Zoll stark. Derjenige Arm, in welchem die Korbstange befestigt war, war 4 Fuß lang, jener aber, an welchem das Gestänge mit dem Wagebaum hing, 3 Fuß und 3 Zoll. Das Gestänge von der Wagebaumwelle bis zum Wagebaum war 39 Fuß lang. Die Höhe und Breite des Wagebaums war 3 Fuß 0 Zoll.

Die Länge des Schachtgestänges von dem Wagebaum bis zu dem ersten Satze betrug 101 Fuß. Es waren 4 Sätze aufgehängt.

Feder der „zweiböhrigen“ Röhren baue eine Höhe von 20 Fuß und 2 1/2 Zoll Durchmesser. Der von Eisen gegossene Satz war 4 Fuß hoch und 9 Zoll weit und kam 0 Zoll in die hölzerne Röhre zu stehen.

Der Eisenstein wurde fast überall geschossen. Gefördert wurde bis unter den Förderschacht, teils mit Trögen, teils mit Karren.

Fobann Ferber beschreibt die geologischen Verhältnisse der Eisenerzlager in seinem im Jahre 1774 erschienenen Büchlein, wie folgt: „Es ist eine ganz richtige Wahrnehmung, daß sich Flöze gemeinlich an dem Fuße einfacher, älterer oder sogenannter ursprünglicher

Gebirge und um dieselben herum, wo sie an-  
 hören, sich über die Oberfläche der Erde zu er-  
 heben, anlegen. Daß sich aber auch mitten in,  
 oder zwischen diesen Gebirgen eines älteren Ur-  
 sprunges, in ihren Vertiefungen kleine slötzartige  
 Klüfte finden können, erhellet unter anderem aus  
 der natürlichen Beschaffenheit der Eisengruben  
 zu DrpuS und noch einiger anderer, nördlich von  
 ihr in dieser Gegend liegender Eisengruben, die  
 einerlei Erze und einerlei Bewandnis haben.  
 Kleine zufällige Überschwemmungen sowohl, als  
 das allmähliche Herunterwaschen verschiedener  
 Erden und abgenutzter Theile von den umsteh.  
 den höheren Gebirgen, welche sich als ein  
 Schlamm des ausgetretenen oder überschwem-  
 menden Wägers natürlicherweise in den tieferen  
 Schluchten, kleinen Vertiefungen oder Kesseln  
 des ursprünglichen Gebirges niedersetzen, geben  
 Gründe genug in die Hand, woraus man der-  
 gleichen Erscheinungen erklären kann. Zu Drpns  
 nun ruhet auf dem Gneise erstlich ein mächtiges  
 Lager von schuppichtem Kalkstein; darüber ein 30  
 Lachter mächtiger, schwebender Gang von Eisen-  
 stein; und dieser wird endlich mit einem weißen  
 thonartigen, von schmalen Glimmerlinien grau  
 gestreiften, zuweilen 7 Lachter mächtigen Gesteine  
 bedeckt.

Der mächtige schwebende Eisensteingang führt  
 die schönsten eisensarbrichten Erze, die den schive-  
 dischen gleichkommen, als:

*Ferrum retractorium mineralilatum, tritura  
 atra, textura chalibea, lithophylac. Bornian.*  
 p. 124.

*Ferrum retractor. textura granulata, granis  
 minimis, ibid. pag. eadem. Granis majoiibus*  
 ibid. p. 125.

welche mit Echörten, Granaden, Wolframni,  
 Glimmer, Hornblende, grauen Amianth, grün-  
 lichten Adls oder Sudslag (S. Eronst. min.  
 5 i)ü und Waller. Min. edit. 2. p. 398.  
 3 und 6) und sogenanntem Kamm, das ist einem  
 tauben eisenschüssigen grünlichten Thon zusammen  
 und zum Teil darin eingelegt, brecheu.

Diese weiße, thonartige, mit grauen Glimmer-  
 linien gestreifte Steinart, welche das Hangende

dieses Gebirges ausmacht, scheint aus nichts anders  
 als aus abgebutzlen und von dem Wasser zusam-  
 mengeschlammten Theilen der umliegenden höheren  
 Gneisberge entstanden zu sein. Diese vielleicht  
 allmähliche Zusammeneschlammung durch un-  
 zähliger Zahre Schnee und Regen, oder durch  
 eine zufällige stärkere Überschwemmung in dieser  
 Gegend, von welcher letzteren der Kalkstein, der  
 das Liegende des Ganges ausmacht, herzuerven  
 sein möchte, gewinnt große Wahrscheinlichkeit  
 von verschiedenen thonicken Erzlagern im Preß-  
 nitzer BergamtSbezirk und von den vielen großen  
 und kleineren Stücken oder Ästen von Holz mit  
 Eisenocker durchdrungen, die man in der Gegend  
 von DrpnS in der oberen thonichten Erde des  
 Bodens flözweise und in Mengen findet, lind  
 daraus ein gutes, obschon nicht viel Eisen macht."

Gegen diese Theorie wendet sich aber Reuß"  
 und begründet dies wie folgt:

Erstens ist der Kunstschacht, der 33 Lachter  
 geteuft ist, mir in Gneis getrieben und hat man  
 beim Teufen des Hülfe Goltes-Schachies und  
 der Mariahülfezeche nur Gneis durchgestoßen,  
 während man nach Gerber auch hätte Eisenstein  
 treffen müssen.

Zweitens nimmt das Eisensteinlager diesseits  
 des Punktes, wo der Kalkstein an der Irordost-  
 scile auslucmt und direkt auf dem Gneise auflicgr,  
 an Mächtigkeit zu, jenseits wird es dagegen  
 ganz verinrißt. —

Drittens erreicht man auf dem 20. Lachter  
 erst den Eisenstein.

Viertens ist die größte bekannte Mächtigkeit  
 nur 14 Lachter. —

fünftens, wie oben angezählt, nimmt die  
 Tiese der Schächte gegen Süden und Südwesten  
 zu. —

Es ist also nach Reuß ein zwischen dem Ur-  
 kalkstein und dem Gneis eingetricbener Keil und  
 kein 3» Lachter mächtiger schivebender Eisen-  
 sl eingangs).

„Die Eisenerze werden theils auf der kaiserli-

\*) Dir Erörterung, wir weit die» nit hrutigrii Horschun-  
 gm in, Einklang steht, ist nicht der Zn-eck dieses Hefte« und  
 wird daher iveggelassen.

eben Eamaral Herrschaft bei Preßnii, in dem daselbst befindlichen hohen Ofen und Eisenhammer zu gnr gemacht, theils holen die übrigen Werke solch'e selbst ab lind verschmelzen sie bei sich z. B. in Sachsen eic."".

-9er Preis für i Fuder Prestniner Eisensteine betrg in den fahren 1809—1859 > bis 2 Gulden".

-9ie genannte größte Zeche bei ^rpus, die Dorothea Zeche, auf der der Eisenbau betrieben wurde, soll schon iin Zabre 1577 erivähnl worden sein. Sie ist in, L'niife des 19. Zahrhun-oerts verfallen, doch schon im Zähre 1906 begann man von bleuem auf Eisen zn bauen, mußte aber im .^riegsjahre 1915 den .Betrieb wieder einstellen. Zni Zähre 1922 Hat dann sie st.hcr Eifeisteiii-Zecheigeivcrkschaft diese Zeche euogüllig heimgefagt. -9er Schacht erreichte eine -Liese von 80 in. Gesunden wurden JITagiet- und Granat-Eisensteine"".

Zu einer im Zähre 1910 von -9r. Zng. Franz Herzberg verfaßten Broschüre: „Beiträge zur geologischen Vvennung der Prestniner Erz-lager st allen" wird folgende chemische Anallstc der aus der Fischer-Zeche abgebanren .llcagner-eisenerze angegeben:

l'0	46,30%	Mg 0	4,21%
l'e. 0^	66,14%	P	0,09%
Si 0.,	$\frac{1 \cdot 11}{17,00}$	S	0,00° 0
iVIn	0,24° 0	Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	4,52%
Ca 0	7,82%	GlüHverlust nicht an-	gegeben.

Ä l e i incre Erz abbaustärke n.

Uni das ZaHr 1780 ivnrde in Gabrielahül-ten ein Hochofemverk erricnei. Es scheint nun, daß man dieses Werk auch deswegen hier crrich-lete, >veil man in der stcabe von Gabrielahüllen auf der Heinrichs und Zrenden-Zeche einen fchiefrigen, armen, enoas kupferhalligen 2c ol-eisenstein und auf dcr Wenzelszecl'e bei Brandan einen Toneisenstein aus der Steinkohlenforma-lion gegraben hat. — Beide Gruben find aber bald wieder aufgegeben worden"".

Zn der Gegend von Prestnii waren, außer

der bedeutendsten bei Vrps, auch nvcI' einige kleinere Eifensteinzechen in Betrieb und zwar ivirö in der Eomotooia" angegeben, daß von 10 8 Gruben einen guten Eisenstein lieferten und j Gruben von diesen 1 o dcr Herrschaft ganz ge-hörten. Änßer diesen besaßen noch 19 Gewerk-schaften Eisensteinzechen. Sämtliche Zechen lie-ferten jährlich 10.000 Fuder Eisenstein, ivovon allerdings 2.700 Fuder an die sächsischen Hau-mcrwerke verkauft wurden. Weilers wurde bei OrpnS noch .Kalkstein gefördert. Gewonnen wurde das Eisenerz, nur mit Ansnahm c des Wer-kes auf der Sudelhcidc, wo Gescln'cbeisenstein grabung angewendet wurde, auf bergmännische Weise. —

Zn einem von F. Nc. Vogt im Zahrc 1712 hcransgcgebenen Büchlein, betitelt „Gründlich geographisch-historische Beschreibung des jetz lebenden >c.önigreich'es Böhmen", beißt es, daß in dem BergstadtI Brzesnii im Saazer5kreis „auch ein gutes Eisen gemacht wurde". Weizsäcker" gibt aber an, daß mit dem Ä?rti\* Brzcsnik oft Verwechslungen oorkamen mit anderen z9r-len ähnlichen Öcamens, doct' handelt es sich in diesem Falle sicher um unser Preßniv. Peiihner" erwähnt in seinem Buche, das er iin Zahre 1780 hcransgab, daß die Eifenbcrgwerke in Preßnii im Verfallc begriffen sind.

Zn der Gegend von Hellem., Priesen, Ckvtl und Tschern wurden sogenannte .lliereneifen-steine gegraben, die d.in Eisengewinnungsprozeß zur Verflüssigung beigefügt wurden. -9er Er-»rag ivar um die Zeit von 1860 rund 2.200 q mit einem Werte von 130 fl.".

Zum Schluß sind nocI' einige kleinere Eisen-stein-gcwinnungsstätten in der Gegend zu berner-ken, die Sctnridt von Berqenholdt anzfählt": Endersgrün, Vcnpferberg, die ihre Erze nact' Pürsteiu lieferten, Haaöorf, wo Eiscnfand ge-graben wurde, ferner >vralupp, Aödling, Son-nenberg und Sebastiansberg, 100 1857 noch beim Friedhvfe Eisenfnnde g^macl't wurden. Zin Zahrbnci' dcr geologischen 2ceici>sanstalt 1837 werden ferner nocI' angegeben: Ulmbaci', Xienhaid, ferner am Schnppclhau, südöstlich von >vienhaid,

westlich von Kríma, im Südwesten von Petsck bei der oberen Grundmühle, dann westlich von Sebercsdorf, uördlich von Cöckergau, fücklich und uördlich von Nobenan, bei Neuhaus am Habnbübel und der Sommercittlen, im Nordwesten von Stolzcollan, nördlich von Rollcnbans, am Tannich und bei der Kolben Grube und nicht zulezt in Gabrielabürten auf der Hciuricksfundgrube. —

Auch in Kallick bat man auf Eisenerz gegraben. Der Hügel, auf dem sie Kirche stellt, ist ein Porphyrblock, von Eisenerzadern durchdrungen. Der Stvlleneingang ist lleure bereits zuge-mauert.

Zum (Eisenwerk in Kallich gehörte in den liocr Jahren des vorigen Jahrhunderts auch die Alberii-Zeche in Preßnin, die aber lleute bereit-, so wie die anderen Zechen, heimgesagl ist.

Bei Braudau, das zum Bergamre Katharina-berg gekörte, wurde ein Toneiscnstein für die Verlüftung in Kallich gegraben, dessen Analyse nach Pros, ^ampadius" stch ivie folgt ergibt:

Eisenoxyd	35 c/o
Ton	39 7°
Kiesel	!1 %
Kalk	2 %
Schwefel	3 %
Wasser	10 7°
oder	
Eisenoxyd	39 %
Ton	40 %
Kiesel	5%
Kalk	6 %
Schwefel	' 7-
Wasser	9 %

Dieser Eisenstein durfte nur unter starkem Kalkzuschlag und nur in geringer Menge den anderen Erzen zugesctt iverden, da er kein gutes Eisen gab. —

Der bei den Erzcugungsprozessen nötige Kalk ivurde bei Kallick durch Schießen gervonnen und in die Hüttenwerke nach Kallich und Gabriela-bütten gcfükrl. Das Schießen ivurde so vorge-nommen, daß man mit einem Meißelbollrer 18 bis 20 Zoll tiefe Bollröcker machte und in diese

grobes Pulver gab. , Pfund grobes Pulver reichte für g Schuß."

## 2. Eisenhüttenwerke.

Eisenwerke Kolli ck » n d  
Gabriela h ü l t e u.

Um das Jahr 1680 war in dem waldreichen Teil des Erzgebirges im Komotaur Bezirk ein fcklchter Holzabsaß und dies ivar wahrsckcinlich die Ursache, daß stch der k. k. Hofrat Andreas Maicr im Jahre 1 6'85 entschloß, in Nalsckung einen Hochofen mit einer Frischhülic zu crrib-tcu. Es war dies auch inforerue günstig, als die Erze, die in dieser Gegend und bei Drpns ge-wonnen wurden, nicht mellr zur Gänze in Schmiedeberg und Pürstein verhüttet oder nach Sachsen ausgeführt werden mußten, sondern auch zum Teil im Winter von den Fuhrleuten diesen Werken zugcfahrn werden konnten. — Keinesfalls war es aber das Erzvorkommen allein, das die Errichtung des Werkes bedingte, denn Eisenerze ivurden in Natsckung ja doch nur in geringer Menge gefunden und der größte Teil aus Drpus in Form von Magneteisenstein be-zogen."

Die Herrschaft Aothenhans gehörte zur da-maligen Zeit dem Grafen Hcrsan von Harras, der auch schon im lallre 1699 das Eisenwerk durch Kauf erstand.

In den Verrechnungen des St. Ehrstoff-Alaumverkcs in Komotau heißt es im lallrc 1744, daß für das Werk von dein Aucrspergi-scheu Hammerwerk in Natsckung 2 Stück „Veucr-Brand-Eyssen" gekauft wurden. —

Die ungünstige Erzzufuhr und Eisenabfuhr, sowie auch der llicc eingekreiene Holz-mangel ver-anlaßten den Bescher im Jahre 1749, das Werk in Natsckung ganz aufzulassen und die Anlage und Einrichtungen nach Kallich zu über-tragen, Aber auch da scheint die Eisenindustrie nicht besonders emporgekomen zu sein, denn der Absatz beschränkte stch nur auf den eigenen Be-darf. Nun wechselten zahlreiche Bescher der Herrschaft und damit auch des Eisenwerkes, bis

im Jahre 1766 durch einen Familienvergleich Fürst Johann Adam Auersperg der alleinige Besitzer wurde. Dieser verkaufte sie dann im Jahre 1771 an den Freiherrn Johann Alexander von Rottenhan, der sie im Jahre 1777 testamentarisch seinem Sohne Heinrich vermachte. Schon bei Lebzeiten des Vaters im Jahre 1771 widmete sich Heinrich von Rotteuban, der später in den Grafenstand erhoben wurde, dem Eisenwerke und vergrößerte es um 1 Eiseustempochwerk, 3 Frischfeuer, sowie um 1 Zainhammer und 1 Zeugfeuer."

Die Bemerkung Schallerg', daß das Eisenwerk >771 gegründet wurde, scheint auf einem Irrtum zu beruhen: es soll wohl besser „vergrößern“ heißen, denn im Festalbum" erwähnt der Schreiber schon ein früheres Gründungsjahr. Sie dürfte insofern Berechtigung haben, als man von einem Werksbetrieb im damaligen Sinne wohl erst von der Zeit der Vergrößerung des Viertels an sprechen kann. (Siehe Konrationserteilung und ".)

Dieser Graf von Ronenhau war ein für die damalige Zeit weitgeheudst gebildeter Mann. Er wurde im Jahre 178<sup>A</sup> Hofrat der böhmischen Hofkanzlei, 1786 Präsident der Regierung in Österreich, >7;!) Dberstburggraf und Gubernialrat. Als Vorsitzender der Studienhofkommision half er an der Gründung des ständisch-polytechnische» Institutes. Auch die erste Gewerbeausstellung in Prag im Jahre 1791 war sein Werk. Dieser Mann war ein eifriger Förderer der Industrie in Böhmen, besonders auch in unserer Heimat, und so war es selbstverständlich, daß er sich das Eisenwerk in Kallich angelegen sein ließ und daß dieses unter seiner Herrschaft die größte Blüte erreichte.

Im Jahre 1773 begann der Absatz nach Prag, der aber nicht von großer Bedeutung gewesen sein muß, denn man begann in der Rumburger Gegend Erkundigungen einzuziehen, ob man nicht Eisen und Eisenwaren gegen Tuch und Leinwand eintauschen könnte.

Ob dies oder das Interesse des Grafen Rottenhan, der die Herrschaft im Jahre 1777 von

seinem Vater testamentarisch übernahm, den Absatz gehoben hat, ist nicht festzustellen, jedenfalls erachtete man es aber in den Jahren 1778 bis 1780 für nötig, die Werksanlagen zu vergrößern. Da aber die im Kallicher Werk vorhandenen Wasserkräfte nicht ausreichten, wurde ein neues Werk im Tölsch am Bael'e gegründet und zu Ehren der Tochter Gabriela des Grafen Rottenhan „Gabrielabütte" genannt.

Es entstand hier nach und nach ein Hochofen und Pochhaus, 3 Stabhütten und Blechbüten und eine Blechverzimmgsanstalt. Dieses Werk sollte kein Unterwerk von Kallich sein, sondern erhielt seine eigene Verwaltung. Hier kamen auch die in der Jislitz (stehe oben) gefundenen Erz zur Verhüttung. Um eine günstigere Verbindung von Gabrielabütten mit Brandau zwecks Erz- und Koblenzfnbr zu erhalten, errichtete man mit großem Aufwande eine Straße?"

Die Ausbeute war trotz der reichen Eisensteine, wie sie von Orpns geliefert wurden, nur gering, denn der Hochofen lieferte etwa 90 bis 100 q Roheisen wöchentlich bei einem Koblenaufwand von 3 bis 4 Kübeln per Zentner und einem Eisenansbrigen von 24 bis 28%. Der Abstich erfolgte ziveimal am Tage.

Soweit halten sich die Eisenwerke in Kallich und Gabrielabütten entwickelt, als sie im Jahre 1809 von der Tochter Gabriela, verhehlicht mit dem durch die Konstruktion der hölzernen Dampfmaschine bekannten Grafen Buquov, übernommen wurden, der ebenfalls ein eifriger Förderer der heimischen Industrie war.

Der Hochofenbetrieb war damals noch sehr unrationell und konnte bei dem sehr hohen Kohlenverbrauch nur durch die niedrigen Holzpreise weiterbestehen. Diese Verhältnisse blieben unverändert bis zum Jahre 1834- Erzeugt wurden 1826 an Roheisen 2840 q im Werte von 22.720 fl. und 18 q Gußware im Werte von 108 fl?

Unter dem Hammerverwalter Weigl wurden die ersten Verbesserungen vorgenommen. Der Hochofenbetrieb wurde auf wissenschaftliche

Grundlage gestellt und neben einer Verbesserung der Frischbütte das Eisenausbringen aus 80% verbessert, bei einem Koblenverbrauch von 2V2 Kübel auf i q Eisen. Der bei der Holz-kobleuerzeugung im -Ofen abfallende Holzessig wurde in dem Eisenwerk Gabrielabütten, wo der Hüttenmeister Balling dieses Versabren ein-sührte, zum Beizen von Weißblech verwendet; dadurch wurden ebenfalls beträchtliche Ersparnisse gemacht. Das als Nebenprodukt zurückgebliebene essigsauere Eisenoxyd wurde unter den (Rainen Schwarzbeize, Zinnbeize, Eisenbrübe oder holzsaureö Eisen zur Erzeugung einer schwarzen Farbe für Kattundruckereien und Färbereien in den Handel gebracht. Auch eine Kalkverbindung wurde bergestellt und als Rotsalz an Kattun-fabriken verkauft."

Ein Holzverkoblungsosen des Eisenwerkes Gabrielabütten (in der Schrift des E. Vollhans in den Beiträgen zur neueren Geschichte des Eisenbüttwesens 1825 heißt es irrtümlich: „Kallich“) wird wie folgt beschrieben:

Der Holzverkoblungs-ofen wurde nach dem Muster des Löbel'scheu Dfeus auf der Untertuldeuer Hütte bei Freiberg in Sachsen betrieben.

2>tt dem Cchächtraume eines aufgelassenen Hochofens stand ein kleinerer Dfen aus starkem Eisenblech, von dem aus eine Rauchröbre in spiralförmigen Windungen durch den Schacht-raum ging, um die Wärme möglichst gut auszunützen. Den übrigen Teil des Schacht-raumes wurde das zu verkobleude Holz eingesetzt. Unten im Schacht waren zwei Öffnungen, von denen eine dazu diente, den Dfen zu heizen, wäh-rend durch die andere, weit größere Öffnung Hol; eingesetzt werden konnte.

Die Röbren, durch welche die flüchtigen Teile in die Kondensationsbehälter geleitet wurden, waren oben angebracht. Der größte Teil des Berkohlungs-bolzes wurde von oben in den Dfeufschacht eingestürzt und toenn dieser ganz gefüllt war, wurde er oben und an der unteren Einsatz-öffnung mit Backsteinen verschlossen, worauf die Feuerung begann. War dies beendet, so ivurde

die Feuerungsössnung und das Rauchrohr eben-falls mit Backsteinen zugesetzt und alle üsfnnn- gen sorgfältig mit Lehm verstrichen. Die Koh-lenerzeugung soll sich bei diesen Ofen gegenüber der Meilerverkoblung wie 5:31 verhalten haben.

Die Destillation der Holzsäure geschah durch bölzerner Lutten, welche abwärts führten und in verschiedenen Absätzen durch Bottiche gingen, die mit kühlem Wasser gefüllt waren, um die Dämpfe zu verdichten. Am untersten Absätze wurde die Flüssigkeit gesammelt und ab-gezapft."

Zm Zabre 1834 wurde der Sensenbammer in Sächstsch-Einstedel gekauft und unter die Ber-ivaltung des Kallicher Werkes gestellt.

Die sehr unrationell arbeitende Blechbütte in Gabrielabütten wurde im Jahre 1835 ausgelas-sen und dafür ein Blechwalzwerk errichtet, dem man auch bald ein Polierwalzwerk angliederte. 1842 wurde in Kallich in einem eigens biez u er-richteten Zinnhaus die Erzeugung englischer Spiegelbleche eingesührt. Auf der Zndustriepro-dukteausstellung in Prag imZabre 184,5 waren verschiedene Sorten Weißblech von hier aus-gestellt, welche immerhin zu den besseren zu zählen waren, jedoch in der Reinheit an die englischen nicht herankameu. Gekennzeichnet war das hiesige Weißblech durch vier Sterne, während Rothauer mit dem Jtonen „Rodan“ versehen war.

(Run scheint aber die Blütezeit der Eisenwerke in Kallich und Gabrielahütten ihren Höhepunkt erreicht zu haben, denn von dieser Zeit an gingen diese Werke einem allmählichen, ständigen Ber-fall entgegen. Zm Jahre 1842 erzeugte man noch 3.745 Q Roheisen im Werte von 14.980 fl. und 1.440 ci Gußware im Werte von 8.640 sl., bezogen aus Kallich und Ga-brielabütten zusammen.

Aus dem Zahre 1854 ist eine Konzessions-erteilung der k. k. Kreisregierung mit einem bei-liegenden ^ageplan des Werkes erhalten."

Fm Revierbergamt in Komotau befindet sich ein von der Werksdirektion in Kallich an das Bergamt gerichtetes Schreiben, in welchem es

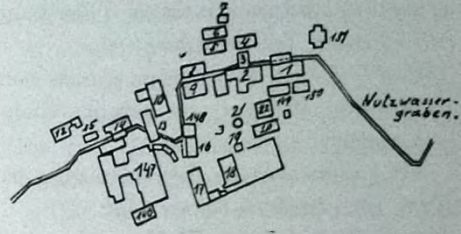


heißt, daß oic Klostergrabr Bergerichtsub? siilulion Nachricht verlangt, in welcher Zeit oie Konzession für dieses Werk erwirkt und von welcher Behörde dieselbe bestätigt wurde. Oa in .kslllich nichts bekannt ist, als daß dieses Werk i 77—72 erbaut wurde und die Konzession vielleicht bei einem löblichen Oberamte liegt, wird um diesbezügliche Auskunft ersucht.

Es ist also wahrscheinlich, daß man, da die Gründungsurkunde nicht auffindbar war, die Konzession neuerlich erteilte.

Das Holz wurde immer teurer, je mehr der Verbrauch stieg und der Eisenabsatz infolge der Konkurrenz der bereits mit Kohle arbeitenden Werke ^uncrböhmens immer geringer. Um aber doch konkurrenzfähig zu bleiben, mußte man das liier gewonnene Roheisen auch hier wcierverirveilen. Mau schritt deshalb im Zabre 1845 au die Errichtung eines PuddelwalzwerkeS in Kal

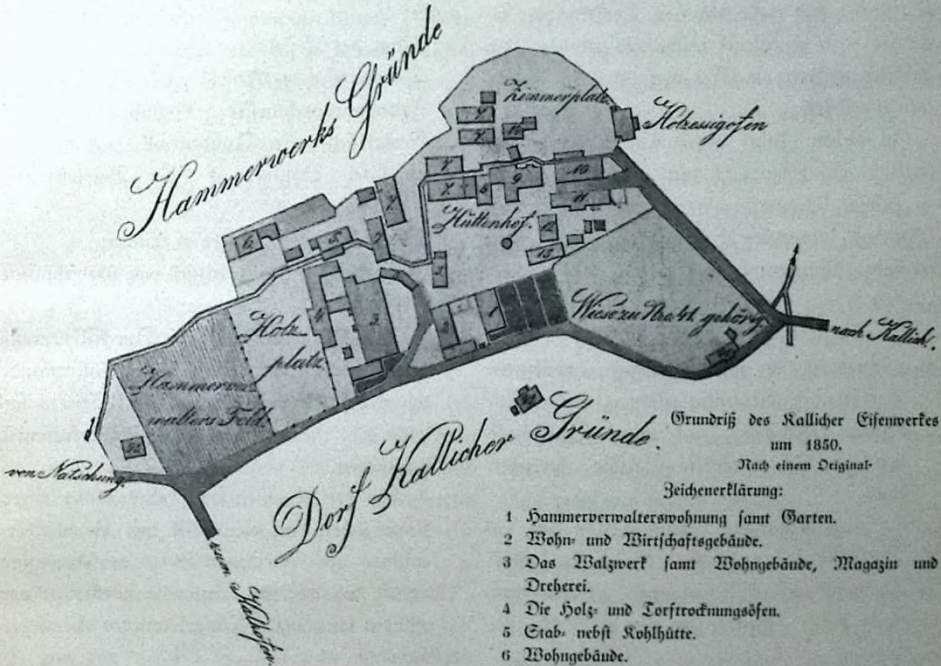
Scl'änung entsprechend 600.000 Klaftern Holz. Die Ausbeute von 8 Millionen Ziegeln war aber im Verhältnis zum Vorräte eine geringe.



(Grundriß des Xallicher trisenwrk's 1822. Zkl«b einem XuSjust nu« kee Mntlir cr Flurknie.

-£)a nun hinsichtlich der Brennkraft (Heizwert) durchschnittlich 8.000 Ziegel einer Klafter Holz entsprachen, so wurden also durch den Tors nur rund 2.000 Klafter Holz ersetzt.

Der Preis der im Werk verwendeten Braun- kohle betrug für Kallich, von Görkau bezogen, 28—30 Neukreuzer.



Grundriß des Kallicher Eisenwerkes um 1850. Nach einem Original.

Zeichenerklärung:

- 1 Hammerverwalterwohnung samt Garten.
- 2 Wohn- und Wirtschaftsgebäude.
- 3 Das Walzwerk samt Wohngebäude, Magazin und Dreherei.
- 4 Die Holz- und Lortrocknungsöfen.
- 5 Etab- neßt Kohlhütte.
- 6 Wohngebäude.
- 7 KohlhÜUm.
- ↳ rdas pochhaus.
- ↳ Der Hochofen.
- 10 Zcughütr.
- 11 Zlokgcbäudr und Zimhaus.
12. 12 2\*ohngcbüdr.
- 14 Ziunierschupfe.

lieb. -)ic Heizung der Puddelöfen erfolgte mit Torf, wobei in guten Jahren 8— 1 o Millionen Stück Torf verbraucht wurden. Nach Schebeck° entsprach die damalige Reichhaltigkeit des Torfmoores bei Kallich und Kalbarinaberg einer

Später wurden in Kallich auch noch zwei Dampfhammer ausgestellt. Als man im Jahre 1848 die Kallicher Stabhütte in ein Drehwerk umwandelte, stellte man die für das Puddelwalzwerk benötigten Teile selbst her.

Vom Jahre 1836 ansgangcn wurden auch schmiedeeiserne Gasrohre aus biestgen Walzisen erzeugt.

Der Jnvenlarwen der Werkseinrichtung im Jahre 1850 berechnete stch wie folgt:

Für Werkseinricblnngen, Maschinen  
und Vorräte..... 355-434 fl. 48 kr.  
für Wolmgebände . . . 21.030 fl. 57 kr.  
für die liegenden Gründe 2.680 fl. 18 kr.  

---

379.146 fl. 03 kr.

Bei vollem Betrieb wurden 14 Meister, 156 Werkkärbeiter und Köhler mit einer Familienzahl von 236 Personen beschäftigt. Außer diesen sind mit den Sommermonaten noch 30—60 Torfstecher und mehr als 100 Torftrockner, sowie 20—30 Fuhrleute beschäftigt worden. Im Winter wurden die Erze von 60—80 Frächtern zugeführt.

In diesem Jahre hatte Kallich bereits die stattliche Einwohnerzahl von 913 Einwohnern.

Infolge Vergrößerung und Ausbau in den folgenden Jahren ergibt stch für das Jahr 1839 folgende Zusammenstellung":

tätlich:

1. 1 Hochofen, der mit Holzkohlen, erwärmten Gebläsewind und einem eisernen, aus 2 Zylindern bestehenden, mit cinem Wasserrad von 24 PS bewegten Gebläse betrieben wird.

Hiezu gehört ein Eisenstein-Röstofen, ein Pochhannncr und ein Stempelpochwerk; Pochwerk und Pochbannier werden ebenfalls durch Wasserräder von je 8 PS betrieben.

-Der Hochofen erzeugt Roheisen zur Stahl- und Eisenfrischerei und Gußwaren. Zur Aushilfe dient noch ein tmit „Eoakö" betriebener Knppelofen.

2. 1 Puddings-Walzwerk mit Puddelöfen, bei

denen Torf, und 2 abwechselnd in Betrieb stehenden Schweißöfen und t Blcchglühofeu, bei denen gedörktes Holz oerwcttet wird.

Die Arbeitsmaschinen sind: 1 Dampfhammer von 35 Etr. Hammergewicht, mit Handsteuerung; 1 zweiter Dampfhammer von 1 i Ct. Hammergewicht mit Selbststeuerung; 1 Balaneier-Dampsmaschine von 40 PS, welche ein Kestelblech-, 1 Kuppen-, Grobeisen und ein Feineisen-Walzwerk, i Schneidewerk, 2 Scheren, 1 Kreissäge und 1 Kesselpumpe bewegt.

Die Dampferzeugung erfolgt in drei stehenden Kesseln durch die aus den Puddel- und Schmelzöfen nach den Esten abgehenden Gase.

Im Besitze des Herrn .Rette befinden stch die Kestelzerrifikate dieser drei vollkommen gleichgebauten Kestel. Die Dimenstonen waren folgende:

Länge deö Kestelö 17 Schuh t Zoll;  
Durchmesser des Kestels 7 Schuh 11 $\frac{1}{2}$  Zoll;  
Fenerohrdurchmester 3 Schuh;  
Feuerfläche 420 4<sup>u</sup>adrat Zoll (2.8 M<sup>2</sup>);  
absoluter Dampfdruck (für Betrieb) 2%  
Atmosphären:

Blechstärke des Kestels 6 Linien;  
Sicherheitsventile 2 Stück von überschüssiger Größe.

Das Manometer ist ein Quecksilbermanometer vorhanden. Auch ein Wasterstandanzeiger befindet sich am Kestel. Wetters sind noch die Dimensionen der Sicherheitsventile angeben.

Bei der Revision im Jahre 1867 rvurde beanständet, daß die Kestel mit Quecksilberanstar mit Federmanometer versehen sind, ferner daß nur ein Wasterstandöanzeigr vorhanden sei. Diese Mängel tourden aber sofort behoben.

Die letzte Revision der Kestel erfolgte im Jahre 1873. Bis dahin haben also die Kestel ihren Dienst versehen.

Ein Puddelofen dient zeitweise zur Robstahlerzeugung. Hieran schließen sich noch 4

Holzdrörröfen und ein eisernes Zylindergebläse mit einem eisernen Wasserrade von 10 PS.

» typische mechanische Werkstatt, welche 3 große,

1 kleine Drehbank, 1 Bohrbank, 1 Bohrmaschine, 1 Schlosserei, 1 Schmiede und 1 Bodellischlerei enthält: ein Wasserrad von 11 PS gibt die Bewegung.

4. 1 Zugschammer, Elabhammer und Stahlhammer: diese sind in einem Gebäude enthalten, ferner 3 Schwanzhämmer und werden von Wasserrädern von je 10 PS betrieben.

5. 1 Nozzieherei: diese enthält einen Schweißosen, der mit Schmelzblech geheizt wird, 1 Rohrziehbank, 2 Gewindeschneidmaschinen, 1 Kreissäge, 1 Schmiedeseuer: als Motor dient ein eisernes Wasserrad von 14 PS.

6. 1 Zinnbaus.

7. Die Stabblütze zu Einstadel, Sensenschammer, welche aus einem Hammergerüst mit 3 Hämmern, 2 Feuern und 1 hölzernen Balgengebläse, sowie 2 Wasserrädern von ca. 18 PS besteht.

#### Gabrielabütten:

1. 3 einzelne Hammerhütten, deren jedes Wasserräder von »5 PS, 1 Hammergerüst mit 3 Schwanzhämmern, 1 hölzernes Balgengebläse und 1 Feuer mit Holzkohlebetrieb enthält.

2. 1 Walzwerk für Schwarzblech und ein solches für Dünneisen und Schwarzblechmaterial, 3 Wärmöfen, die mit Holz und Braunkohlen geheizt werden; 1 Wasserrad von ca. 30 PS bewegt die beiden Walzen und 2 Scheren.

3. 1 Walzwerk zum Polieren von Dünneisen, welches aus 2 Hartwalzpaaren, 1 Wasserrad von 20 PS, 2 Blustrofen, 2 Glühöfen mit 8 eisernen Glühkästen, besteht.

4. 1 Werkstatt für Walzen- und Achsenherstellung mit 1 großen, 1 mittleren, 1 kleinen Drehbank; 1 Schmiedeseuer. Die Bewegung erfolgt durch ein Wasserrad von 14 PS.

5. 1 Brett und Mahlmühle, gegenwärtig verpachtet.

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß der Hochofen in Gabrielahütten bereits wie der ausgeblasen worden »ar.

Von den 1000—1200 (St.) Schneideisen wird vieles, von dem erzeugten Bandeseisen alles von den »agelschmiedern der Umgebung verbraucht. Das letztere betrüg ca. 300 q."

Das Blech wurde in Mengen von 200 bis 225 q erzeugt und in Kisten zu 180 bis 190 Pfund verpaßt, deren Preis 31 fl. 30 kr. bis 63 fl. 25 kr. betrüg, je nachdem, ob es kleines oder großes Funderblech war. Ferner wurden auch noch ca. 1000 q Schwarzblech erzeugt und zum Preise von 13—16 fl. verkauft: ferner ca. 3000 q Weißblech, verpackt in 2000 Kisten ä 29—40% fl-

Puddelstahl wurde in einer beiläufigen Menge von 400 bis 500 q produziert und kam in mehreren Sorten als Funderstahl, Stahl für Schmiede, Kistcustahl und dergleichen in den Handel. Dieser wurde auch nach Sachsen ausgeführt.

Die Gaeröhreherzeugung war nicht rentabel, da das eingeführte Material infolge des niedrigen Zollsatzes von 3 fl. immer noch billiger kam. Die erzeugten Dimensionen waren  $\frac{1}{2}$ " bis 3" Durchmesser, wobei  $\frac{3}{4}$ " bis 1" die gangbarsten Sorten waren. Diese Röhren wurden auch einem Prüfdruck von 10 atm. unterworfen. Die Erzeugung belies sich auf 27—30.000", bäue aber, wenn genügend Absatz gewesen wäre, mit den vorhandenen Einrichtungen auf das 13fache gesteigert werden können.

Der Wochenlohn eines Arbeiters bei der Hüne beträgt 6—8 Gulden.

Der Vollständigkeit halber sei hier noch das ebenfalls der Gräfin Bugor gehörige (Eisen)werk zu Schnüedberg erwähnt, das aus 1 Hochofen und 2 Stabblüttern »st>," »ou jedoch einer im Jahre 1810 außer Tätigkeit gesetzt wurde.

Bei den Erzbergischen Eisenwerken machte sich mehr oder weniger die Kostspieligkeit der

# Ausweis

über die Eisenproduction, Materialverwendng und Preise im Jahre 1809 und 1859.

Pr o d u c t i v n .	1 8 0 9				1 8 5 9			
	Zahl		Werth		Zahl		Werth	
			st.	kr.			fl.	JcT
Roheisen . . . Etr. u. Pfd.	9.000	—	36.000	—	6.620	20	29.770	54
Stabeisen . . . R N M	6.600	—	52.800	—	4.497	32	49.470	31
Schwarzblech . . . ff "	2.800	—	128.400	—	2.931	26	40.037	38
Weißblech . . . Kisten	1.500	—	54.000	—	1.150	—	44.850	—
Gußwaaren . . . Etr.	—	—	—	—	2.346	50	21.119	18
Diverses Walzeisen . . "	—	—	—	—	12.138	85	121.388	30
Gewalzten Stahl . . . "	—	—	—	—	239	45	3.112	51
Geschmiedeten Stahl . . w	—	—	—	—	361	—	6.137	— !
Zeug-Eisen . . . ff	—	—	—	—	211	62	3174	18 ;
Gas-Röhren . . . - Fuß	—	—	—	—	29.200	—	7.309	—
Summa .			263.200	—			327,381	— i
Materialverwendng. <sub>o</sub>								
Buchenes Scheitholz Kft.45"	194							
- 30"	28 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>							
Deiches " " 45"	9.308 74				3.745	—	21.748	«
// 30-	457 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>							
Stöcke . . . " 36-	1.5477,				3.960	—	11.286	—
Coaks . . . . . Etr.	—	—	—	—	58	—	77	20
Torf . . . . . Kübl	—	—	—	—	27.952	—	10.249	4
Braunkohle . . . . N	—	—	—	—	5 237	—	1.221	58
Anthrazit . . . . ff	—	—	—	—	67	—	29	2 !
Schwarzkohle . . . .  f	—	—	—	—	2.216	—	2.216	— i
Summa .	11.5352/4	—	7.332	31 <sup>1</sup> / <sub>j</sub>			46.828	9
					circa			
					H <sup>o</sup> lz			

Roheisenerzeugung geltend. Steinkohle wurde in der Nahe keine abgebam, Braunkohle war, wie oben erwähnt, ebenfalls noch teuer, sodaß man auf die Verwendung des teureren Holzes angewiesen war. Daher wäre für die Eisenwerke eine gänzliche Aufhebung des Roheisenzollcs sehr wünschenswert gewesen, um sich mchr auf Robcisenverarbeitung umstellen zu können.

Über die weiteren Schicksale des Kallicher Viertes erfahen wir aus der Heimatkunde von Komotau 1898, daß das Eisenwerk im Jahre 186g mit der gesamten Herrschaft Rothenhans in den Bestz der Isabella TrautmannSdorf geb. Buquon übcrgcgangcn war. Statistische Anga-

ben dieser Zeit besagen, das; 4,547 Eemncr Frischroheisen und 1192 Eennrcr Gußroheisen im Gesamtwerte von g".4^Z fl. jährlich erzeugt wurden. Nun begann sich aber der Mangel der vorhandenen Erze und das Sinken des Preises infolge der billigeren Herstellngömetbvdcn der Eisenwerke Inncrcböhmens bemerkbar zu machen. Der Preis per Cenlnrcr Roheisen war auf 1 fl. gesunken.

Im nächsten Jahre sank die Erzeugung von Roheisen auf 4006 Etr., Gußwaaren auf 100.5 Err., Schmiede- und Walzeisen auf Ziq8 Etr., Puddelstahl auf 173 Ctr., Gußstahl auf 86 Etr., Schtwarzblech 745 Ctr., Weißblech 507 Kisten,

Maschineneisen 483 Btr., im Gesamtwerte von 92.08v fl., bei einer Zahl von 60—70 Arbeitern.

2<sup>m</sup> Jahre 1808 ging diese Produktion sogar auf 4861 Etr. im Werte von 26.807 fl. zurück.

Die Herrschaft gehörte um diese Zeit der (Gräfin Gabriela Thun-Hobeustein. Man Butte sieb in letzter Zeit nm das (Eisenwerk wenig gekimmert und so waren die Methoden und Einrichtungen bald veraltet, bis im Jahre 1871 die „Erzgebirgische Eisen und Stahlwerksgesellschaft“ in Komotau diese Werke durch Kauf erwarb, nach neuen Gesichtspunkten umbaute und mit modernen Einrichtungen versah. Mit den neuen Einrichtungen ergab sich folgender Bestand:

2 n Kallich:

1) hölzerne Wasserräder \ 80 pg  
2 eiserne Wasserräder I

trieben den Ventilator, die frühere Rohrhütte, die Maschinen der Stabblütte, des Drehwerkes, des Eisensteinpochhauses und die Gebläse des Hochofens;

1 doppelt wirkendes Zylindergebläse, 1 hölzerner Doppelbalgen, 1 Ventilator, 2 Pochwerke mit Hämmern und Stempel, 2 Dampfhammer von 30 und 11 Ecntner Gewicht, 4 Walzestrecken, 3 Drehbänke, 2 Bohrmaschinen, 5 Schwanzbämmer, 1 Schmelzofen mit Winderhitzer, 1 Kuppelofen, 1 Schachtofen, 2 Puddelöfen, 1 Schweißofen und 3 Zinnpfannen.

2 n Gabrichlütten:

1 Dampfmaschine (36 PS), 5 Wasserräder (davon 3 hölzerne, 65 PS) lieferten den Antrieb für das Puddel-, Ärb-, Blechwalz- und Stabeisenwerk.

Die Erzeugung wurde dadurch auf 30—50 Etr. Roheisen täglich gesteigert. Beschäftigt wurden 3 Beamte, 37 Meister und Aufseher, 78 Arbeiter, 16 Bergleute, 13 Köbler, 30 Torfstecher, 60 Torftrockner, letztere meist Frauen und Kinder, die aber nur vom Mai bis Oktober arbeiteten.

An Lohn erhielten die Dreher, Schlosser und

Tischler Taglohn von 30 kr. bis 1 fl. pro Tag, die übrigen Arbeiter Akkordlohn, der 3—8 fl. pro Woche ausmachte. Bei vollem Betrieb wurden 22—24.000 Gulden an Arbeitslohn und 10—12.000 Gulden an Fuhrlohn pro Jahr ausbezahlt.

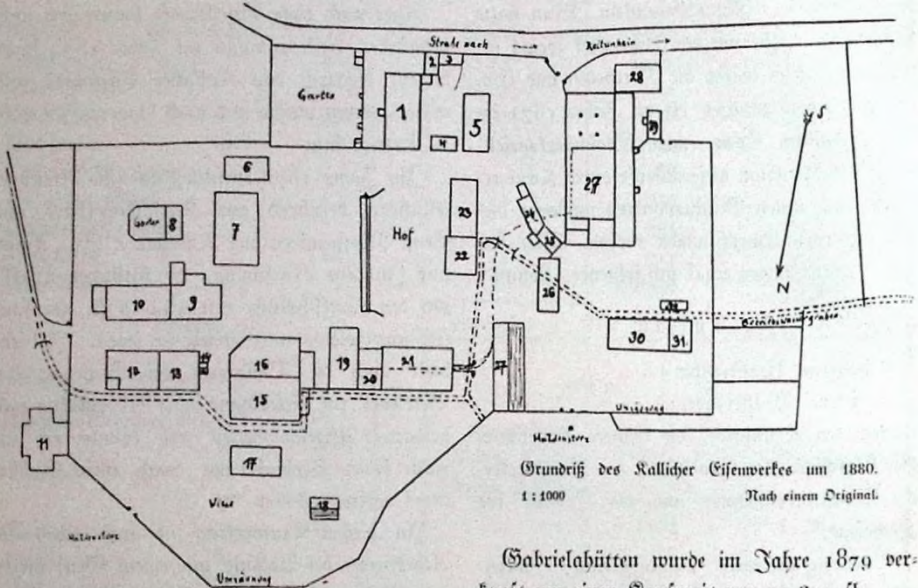
Aber auch diese Gesellschaft konnte sich nicht bbauplen, sondern mußte im Jahre 1874 liquidieren, wodurch das Kallicher Eisenwerk stillgelegt werden mußte und auch längere Zeit nicht in Betrieb kam.

Im Jahre 1876 entschloß sich eine Aktiengesellschaft, bestehend aus Karl Engelhard und Ernst Morgenstern aus Rübena u. Sa., Hahn und 2H! aus Rsatschung, die Kallicher Werke um den Kaufschilling von 46.000 fl. anzukaufen und wieder in Betrieb zu setzen. Er erhielt auch die Vollmacht zur Führung des Betriebes, zur Erledigung aller bebördlichen und privaten Angelegenheiten und konnte sich im Falle seiner Verhinderung durch einen Substituten vertreten lassen.

2« diesem Kaufvertrag ist auch schon die Albertizeche bei Preßnitz mit einem Grubcnfeld von 38.710 Ouadrarklaffern als Besitz erhalten. Ferner übergang an diese Gesellschaft mit diesem Vertrage auch das Recht, Tors auf der Caubeide und im Mückenloch abzubauen. — Jlicht mit übernommen wurde, wie ausdrücklich bemerkt wird, eine Lokomobile.

Die auf dem Kallicher Werke lastenden Forderungen betragen in Summa 800.000 Gulden und 60.000 RM., die von den 46.000 fl. je nach Schuldenanreil nur zum geringen Teil gedeckt wurden.

Aber der Betrieb mußte wieder stillgelegt werden, ja man wollte sogar die Werke schleifen. Doch entschloß man sich im Feber 1882 nochmals, die Arbeit aufzunehmen, aber nach 14 Tagen mußte sie wieder eingestellt werden und nun kaufte die Firma Bondy's Söhne in Prag alles in Bausch und Bogen, ließ einen Teil der Einrichtungen zerschlagen und als altes Eisen wegführen. Sie bekam dafür 8 fl. per 100 kg und mußte es noch 1/2 Stunden zur Bahnstrecke



Gabrielahütten wurde im Jahre 1879 verkauft um einen Kaufpreis von 29.600 fl.

lion Neizenhain führen. 'Hoch Aussage Sachverständiger soll die Einrichtung des Walzwerkes 300.000 Gulden E. M. gekostet baden. Verschont blieb vor der Zerstörung nur teilweise der untere Hammer, die Eisengießerei und die Dreherei.

Zu dieser Zeit besaß der Kammerrat Franz A. Lange in Grünthal und Aue i. Sa. einen Kupferhammer, -dieser erwarb nun am 17. August 1882 das Eisenwerk in Kallich, ohne Gabrielahütten, um den Preis von 40.000 Mark" bestehend aus: 1 Hochofen, 2 Kupferpelöfen, 1 Flammofen, 3 Puddlingsöfen, 4 Säwcißöfen, 1 Glühofen, 4 Walzstrecken mit 1 Walzenpaaren, 1 Schneidwerk mit 1 Patsähammer, 1 Frischfeuer mir 3 Schlägen, 5 -Drehbänken, 1 Zinnfeuer mir 2 Schlägen, 2 Zeugfeuern mir 3 Schlägen, 1 Schraubeuschncide-Maschine, 1 Pochwerk, 1 Röstofen und 1 Mestnggießerci.

Äic Anlage in Kallich wurde wieder hergestellt und i Kupfer- und Messingwalzwerk eingerichtet. Der Besmer erkrankte aber und übergab das Werk seinem Sohne, der es wegen der schlechten und weiten Verbindung mit der Bahn nicht weircführte.

Als bereits die Einrichtungsgegenstände nach der Echweintzmühle abgeführt worden waren, entschloß sieb am 6. August 1885 der bisherige Direktor Jng. Paul N'etto, das Werk um 60.000 Mark zu kaufen und in den verödeten Räumen eine neue Zweignindustrie auf eigene Rechnung einzuführen. Das neue Erzeugnis, emaillierte Kochgeschirre, machte aber einen Umbau notivendig. Hfen und Wasserräder wurden neu montiert. Turbinen nach System Knopp wurden für den Antrieb zweier Ziehpressen, einer Spindelpresse, 4 Planier- und 6 Drehbänken ausgestellt. Der Weißbach wurde unterhalb der Weißbachmühle abgeleitet, an dem Haag gegen-

über der Kirche entlang und in den von Narschung kommenden Bach geführt. (Nach den Aussagen eines Ortseingewesenen wurde dieser Graben schon zur Zeit der Gräfin Buqnov gebaut.)

Um von den weitentfernten Erzeugungssätze unabhängig zu sein, wurde das Email in Werke selbst hergestellt, gemischt und geschmolzen. Ebenso wurde auch eine eigene Fabrikation des Bergwerksmaterials eingeführt und Eisen- und Holzwalzen noch an Ort und Stelle abgeben.

Am 15. November 1885, also noch im Jahre vor der Eröffnung der neuen Erzeugung, verließ der Kaiserliche Hofrat Krug den Eisenofen. Im Jahre 1889 wurde in dem Werke ca. 120 Arbeiter beschäftigt. Im Notfall stand den Arbeitern eine Betriebskrankenkassa zur Verfügung. Absichtlich wurde in erster Linie die österreichisch-ungarische Monarchie, doch wurde auch nach Rumänien, Rußland, Indien und Afrika exportiert.

Die Fabrikation wurde wieder die Eisengießerei in Stand gesetzt und in Betrieb genommen. Als Erzeugungsprodukt kamen hauptsächlich landwirtschaftliche Maschinen und Geräte in Betracht. Zum Antrieb verwendete man Wasserräder und eine Turbine.

Aber auch auf diesem Gebiete machte sich das alte Übel, das Fehlen einer Eisenbahn und die schlechte Postverbindung, geltend.

Im Jahre 1908 bildete sich in Görkau eine Gesellschaft, die den Bau einer Eisenbahn von Würzmes über Görkau, Göllersdors und Kallich zum Ziele hatte. Die nötigen Baukosten waren mit 7—8 Millionen Kronen angegeben. Dieses Bahnprojekt wurde aber nach 2 Jahren wieder fallen gelassen, sodaß auch diese Hoffnung der Einwohner von Kallich, im Eisenwerk wieder einen Erwerb zu finden, nur eine Täuschung war.



Das Eisenwerk im Jahre 1908.

(Nach J. Netto).

1910 wurde die Firma von der Erbengesellschaft in. b. H., bestehend aus Frau Anna Netto, Herren Erich und Kurt Netto, übernommen. Da das Werk aber keinen besonderen Gewinn abgeworfen hatte, entschlossen sich die Erben im Jahre 1912, die Emailfabrikation an die Firma Austria in Wien abzugeben. Erich Netto führte die Fabrikation von verzinkten Eisenblechwaren und Aluminiumgeschirren ein, betrieb auch die Eisengießerei noch weiter, bis im Jahre 1914 die Maschinen abgebrochen und in die österreichische Maschinenfabrik nach Wien verfrachtet wurden.

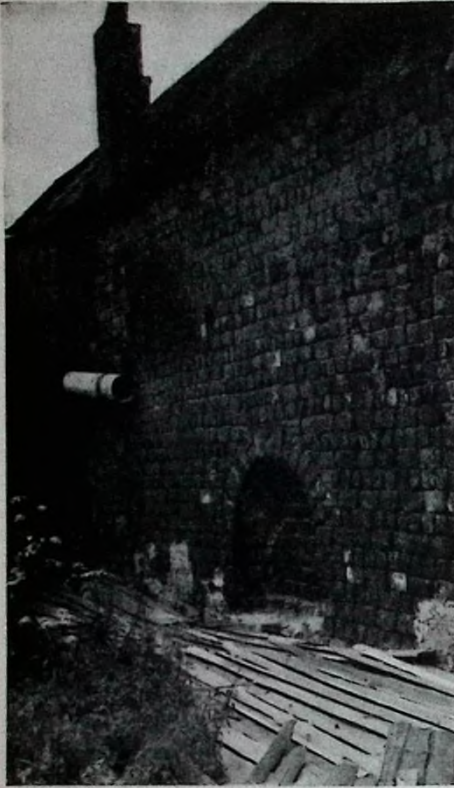
Die folgenden Zeilen geben eine Beschreibung der heute noch bestehenden Reste des Kalcher Eisenwerkes, wie sie zum Teil noch die alte Anlage aus früherer Zeit erkennen lassen.

Das frühere Herrenhaus (1\*) ist heute noch erhalten und dient auch jetzt noch zu Wohnzwecken.

Auf dem Turm des Schuppens war früher ein Glöcklein, das im Weltkrieg abgeliefert werden mußte.

Ob das sogenannte Beanenkau 7 früher schon diesem Zwecke diente, ist nicht festzustellen.

\*) Die Ziffern beziehen sich auf den Grundriß des Kalcher Eisenwerkes aus dem Jahre 1908.



Stabbutto im Kallicher Eisenwerk — Schlackenziegelbau.  
(Kilchen Hrnrich.)

Es ist aber inögrlc', das; hier früher ein Teil der Zinnerei unlrgebracht war.

Die Gebäude 9 und 10, von denen das Gebäude 10 jetzt abgetragen wird, dienten der Zinnerei. An den Wänden standen 2 Äsen für die Erwärmung des Zinnbades.

Im früheren Esiöfen 1 i, in welchem jetzt Wohnräume unlrgebraü find, bar man den für das Beizen des Weißbleä'es nötigen Holzeffig hergstcll. Der aufgeschüttete Wall diente für die Gichtzufuhr, die aus Holzschleiten bestand. Bermntlic' bat man die Dämpfe oben in einer Glocke aufzufangen und dann kondensiert.

Die Stabbüue III 12 13 ist heute als Tisc'lcrei eingeric'lel. Hier befanden stch zum Antrieb der Hammerwellen 3 Wasserräder. Die Öffnungen für die Wellen stnd noch deutlich er-

kennbar. Die Hammerwellc batte einen Durchmesser von ca. 1.5 m und ragte 8 in in den Raum binein. Beim Ban der Turbine kam man anf einen Stollen, der von hier anö bis unter das Herreubaus reichen soll. Db dieser als Entwässerungsstolleu für den Hochofen oder als Erzstollen gedient bat, ist nicht mehr festzustellen.

Ein Teil der früheren Giesterei 15/16 gehört heute zur Holzwarenerzöugung des Herrn Drusch aus Kallich. Hier standen 2 Kuppelöfen. Der andere Teil des Gebäudes wurde später als Stranzwerk umgebaut. Der Schornstein eines Ofens ist noch erhalten. Hier ist bente eine i'ichtturbine anfgcstellr.

Welchen Zweeken die Gebäude >g, .20 und 21 früher gedient babcn, lägt stch heute nicht mehr mir Bestimmtheit sagen, Nach dem Situationöplan von 1830 sollen diese Gebäude die Kohlhütte und das Pochwerk enthalten baben. Es war ein Wasserrad, vermutlich zum Antrieb des Pochwerkes, vorhanden. Das Gerinne wird von einer gußeisernen Säule getragen, die zu Zeiten des Besitzers Dtcffo für die Kallicher Kirche bestimmt war, aber mit einer zweiten bestellten Säule nach Fertigstellung nicht übernommen wurde. Nach einigen Jahren erinnerte man sich aber wieder an die beiden bereits gcgostenen Säulen, jedoch war die eine hier bereits eingebaut. Es war aber das Modell uoch vorhanden, svdaf; man einen Ersatz gießen konnte. Da stch aber das Modell im i.'aufe der Jahre durchgebogen hatte, besitzt die Kallicher Kirche heute eine krumme Säule.

Gebäude 22 und 23 waren die Stabbütte II und Dreherei, die zu Zeiten der Gräfin Buquoy bis an die Straße reichten. In der Etabhürre ist heute eine 'itagschmiede nntcrgebract, die noch mit denselbeu Afcn arbeitet, wie sie zur Zeit der Gräfin Buquoy errichtet ivurden.

Im Hütkenhof stnd beim Ausgrabe» einer Sandgrube die Grudmauern des Hochofeus bloßgelegt ivordeu. Die säulenförmigen Reste unterhalb der Etabbütte II waren die Tragsäulen für das Dach der Gießhalle und die Be-





Puddelwerk in XaUich.

Vbeto Jj»nnrit>.

ichtLuug. Mau siebt außer dem steinernen Pflaster den Sano nach 0er Triefe zu immer gelber werden, roabrenv er an 0cr Oberfläche rorg-brannr ist. Auch läßt eine etwa 10 cm breite Holzkvlncnschicht in einer Äcfc von etwa 0cm anf 0as Holzkohlenlager schließen.

L^aS ehemalige Puddelwalzwerk 2-, später oie (9lnaillierwerkstätte, beule nurmebr noch eine Auine, ivar eine große Halle von etwa 12 in

Spannweite, oie mit einfachen, 12 m langen Dekkenbalken verspannt war. 3<sup>n</sup> 4,6,1 bogenförmigen Öffnungen stanoeu oie Puvoelöfen. -r)as aus kräftigen Backsteinen bestehene D3alzenfun0a= inenl ist heute noch erhalten.

Lie Stabhütte 9^r. l go/gt ist heute eine Schinvelmacherei. Zur Zeit 0es (5mailwerkes war ste Emailhütte unv (5rzeugungswerkstätte für oie Verpackungsmaterialien. Don den g



^u^velwrk in Xullich.

Photo Hennrich.

Wasserrädern, deren Öffnungen noch deutlich zu erkennen sind, ist eines in der alten Größe erneuert worden.

Was die heute noch behebenden Rehe des Eisenwerkes in Gabrielabütten anbelangt, ist nach Mitteilungen des Dberlehrers Rein! aus Kallick folgendes zu erwähnen:

An den Bergbau erinnern heute noch zwei Namen, nämlich der sogenannte Zechenberg, aus dem die beiden Stolleneingänge noch erhalten sind, und der Steigerwinkel, in dem das alte Steigerbaus steht.

Ein Stück des Weges im Höllegrund führt längs des von dem Natfchuhbach abzweigenden Wastergrabens, der in den Teltschbach in Gabrielahünen geleitet und im Bdrk mit ausgenutzt wurde. Nach einem kurzen Stück des Weges hebt man bereits die starke Zunahme des Gefälles, gegenüber dem Bach.

Der Stollen II wies einen vertikal geteuffen Schockt auf, der vermutlich zur Förderung des Erzes diente und einen schräg nach unten getriebenen Stollen, sodaß ein Bogen stehen blieb. Der Stollen soll sich weiter hinten in 2 oder 3 Arme teilen. Ein Holzbalken läßt auf eine ehemalige Bczimmerng schließen.

Das Werk war stufenweise aufgebaut. Man kann in dem Tale noch deutlich die Dämme unterscheiden, die den Teltschbach in 3 Stufen aufstauten. Ganz unten an der Grenze lag der niedere Hammer, ein Stück oberhalb das ehemalige Walzwerk, heute genannt die „Pappfabrik“, da hier später eine Pappfabrik eingerichtet worden war, von der heute aber auch nur mehr die nackten Mauern übrig sind. Der Stollen vom Polierwerk bis hieher war zum Teil gedeckt ausgeführt.

Das nächst höher liegende Gebäude soll die Polierhütte gewesen sein. Der Teichdamm ist noch erhalten.

Weiler darüber ist die Ruine des Biehwegbammers, der seinen Namen nach dem dort beschäftigten Hammermeister Wehweg haben soll.

In der Ecke des nächsten Teiches stand der Schulchammer, dessen Namen von dem Ham-

mermeister Schulz herrühren soll. Hier sollen nach Aussagen alter Leute Radreifen erzeugt worden sein. Später wurde hier eine Schindelmacherei eingerichtet, weshalb diese Reste auch häufig „bei der Echindlmaschie“ genannt werden.

Ein Schntthanfen deutet auf das ehemalige Zinnhauö.

Darüber lag das Dreiverk und als letztes zum Gifenwerk gehöriges Gebäude der Estigofen. Dieser war ein ringebanter Hochofen. Leider ist fast alles bereits abgetragen. Ein Gewölberest läßt vielleicht auf das ehemalige Arbeits- oder Düsengewölbe schließen. Zu beiden Seiten des Ofens waren Häuschen gebaut, die jetzt bewohnt sind. Da der mittlere Teil fast ganz weggerissen ist, haben beide getrennten Gebäude dieselbe Hausnummer.

Das Gifenwerk in Kallich gibt ein Beispiel dafür, wie durch die Änderung der Produktionsverhältnisse die Erzeugung des Roheisens aus dem Erz in andere Gebiete verlegt werden mußte.

Durch die Erfindung der Dampfmaschine und den Übergang des Hochofenbetriebes von Holzkohle auf Koks wurde der Betrieb in Kallich immer unwirtschaftlicher. Er konnte sich nur solange halten, als die Energie der Wasterläufe und der Holz- und Erzrichtum für den geringen Bedarf genügten. Durch die immer größer werdenden erforderlichen Produktionsmengen konnte eine wirtschaftliche Durchführung des Betriebes in diesem Werke nicht mehr eingehalten werden und es mußte zu einer Umstellung der Erzeugung kommen. So erklärt sich auch die Forderung Eckebeckö, den Roheisenzoll ganz auszuheben, um die Werke von Eisengewinnung auf Eisenverarbeitung umstellen zu können. Aber auch dies, sowie eine spätere Umstellung auf Verarbeitung des Eisens zu Emailgeschirr und anderen Gebrauchsgegenständen brachte infolge der schlechten Verkehrsverbindungen nicht den gewünschten Erfolg.

Dies dürften wohl die Hauptursachen für den Verfall der Eisenerzeugung im Erzgebirge sein.

## Eisenhüttenwerke Hohenofen

11 n d Komvla u.

Nach Angaben in der Heimatkunde 1898 und Mitteilungen der Bewohner dieser Gegend soll sich die Gründung des Ortes Hohenofen wie folgt herleiten: Vor nahezu 240 Jahren hätte man außer diesem hohen Ofen (1898 das Haus Jtr. 7) nur noch ein Arbeiterunterkunftshaus (1898 Hans Nr. 5) sehen können. Diese und einige, mehrere Jahre später hinzugekommene Gebäude fanden auf Schinnberger Boden. Der Umstand aber, daß sich auch Arbeiter jenseits der Ortsgrenze anstellten, hatte zur Folge, daß man sämtliche auf dem rechten Ufer des Baches, teils auf Schimberger, teils auf Neudorfer Gebiet gelegenen Anfidlungen unter den Namen Hohenofen als selbständigen Ort zusammenfaßte. Erz sind bei der Eisenberger Talsperre gefunden worden. Das Stollenmundloch ist heute noch ächtbar. Schriftliche Quellen konnten hierüber nicht gefunden werden. Einige alte Häuser sollen jedoch aus Schlackenziegeln gebaut gewesen sein und auf dem Grundstück des Herrn Schwabe Nr. 59 ist eine kleine Schlackenbalde, die aus Hochofenschlacke bestehen dürfte. Man kann sie wohl gut vergegenwärtigen, daß die Erze durch das Tal von der Talsperre über den Theresenstü berniergeschafft wurden. In dem ausführlichen Buche von Neuß" ist Hohenofen und Echimberg, trotzdem auch kleinere Orte erwähnt sind, nicht zu finden.

Nach einem Schreiben des Herrn Direktor Jerübek des obkorn'schen Rucküves in Randsnied im Inventar der Herrschaft Eisenberg und Neudors aus dem Jahre 1730 (Akt Sig. Nr. o.it. /;) nur 2 Alaunbüthen erwähnt, aber kein Hochofen.

Aber Ponfiki wieder gibt in seiner Topographie an, daß ein solcher Hochofen tatsächlich hier gestanden haben soll.

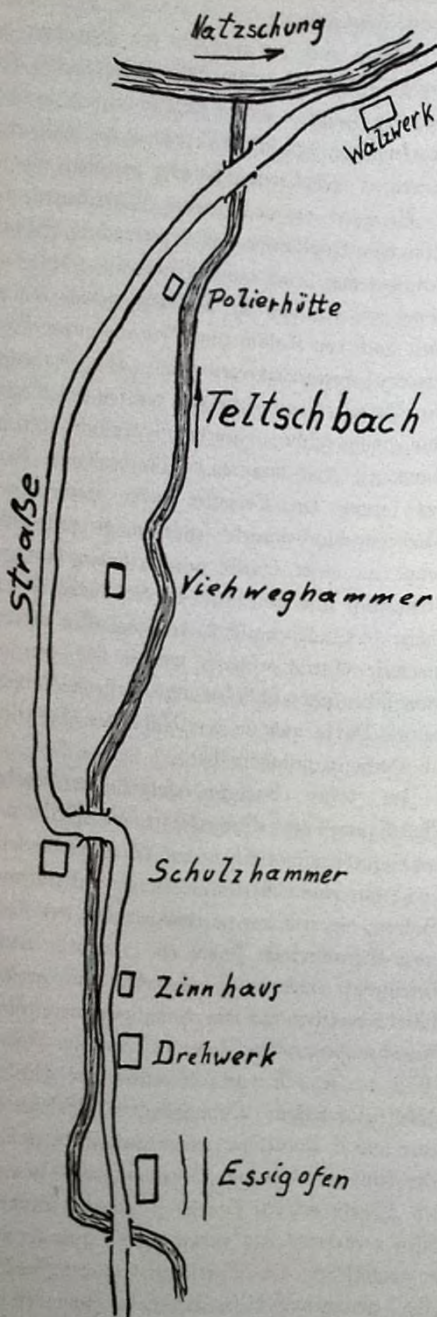
Vielleicht deuten die regelmäßigen kleinen Hügel und Wälle auf dem Grundstück des Herrn Schwabe auf überwachsene Grundnieren — oder man hat vielleicht hier bloß in kleinen Frischfeuern und einem Hammer Eisen für den

Eigenbedarf des Alaunwerkes und der Alaunbülte bereitgestellt.

Wenn auch die Angaben der Bewohner dieser Gegend und in Ponfiki's Topographie nicht von der Hand zu weisen sind, so erscheint es doch merkwürdig, daß in Akten und in der zablrucheu Literatur nichts weiter darüber zu finden ist.

Bezüglich der vorhandenen Schlackenreste besteht die Möglichkeit, daß stc zerbrochene Schlackenziegel sind. Daß einige Häuser aus Schlackenziegel gebaut sind, ist Tatsache, jedoch können diese auch von tätzlich zum Bau als gutes Baumaterial bezogen worden sein. (Die Gründung des Ortes 1812 würde mit der seit der Erzeugung von solchen Ziegeln in tätzlich übereinstimmen.) Auch inmitten des Aothenbauser Parkes konnte der Verfasser einen Haufen von Hochosenschlackenziegeln scststellen, die noch nicht lange an dieser Stelle gelegen haben konnten, vermutlich also von einem in der Nähe besiedelten Schlackenziegelbau, der abgerissen wurde, an diese Stelle geschasst worden sind, woraus man sicher nicht schließen wird, daß im Rotenbauser Park, ganz in der Nähe des Schlosses, ein Hochofen gestanden hat.

Im Jahre 1870/71 erfolgte unter starker Beteiligung der Bürgerschaft die Gründung der Erzgebirgischen Eisen- und Stabwerksgesellschaft mit einem Aktienkapital von 3 Millionen Gulden, die, wie bereits erwähnt, auch das tältliche Eisenwerk im Jahre 1871 erwarb. Diese Gesellschaft erbaute in toniorau ein großes Werk, versehen mit den damaligen modernsten Einrichtungen, dessen Inbetriebsetzung im Jahre 1872 mit je 4 Kuppel-, Siemens- und Drabkglühösen erfolgte. Dampfhämmer, Schmiedeseuer und 8 Puddelöfen waren ausgestellt, ferner Drehbänke, Hobel- und Bohrmaschinen. In diesen Werken wurden jährlich 7- - 8.000 Tonnen Eisen verarbeitet. Es waren an 3-400 Arbeiter beschäftigt. Die Wirtschaftskrise des Jahres 1873 zwang auch dieses Werk, im Jahre 1874 den Betrieb stillzulegen." Dieses Werk wurde dann von den Gebrüdern Nannesmanu erworben und der Betrieb 1880 mit t>0 Arbeitern begonnen.



Gnmdriß des (fifnrctrrff) in Gabirriahüllen,  
schö-ungeweise um lüS0.

#### z. Eisenverarbeitung.\*)

Eine ältere archioalische Nachricht über Eisen-Verarbeitung im Komotaner Bezirk findet sich im Gvrkauer (Stadtarchiv in einem „Gerichtsbuche des weisen rvtlbes der siadt Gurkau anno salus 1531“, Folio ill. Hier ist die Rede von einem Hammerrühlkauf, bei wclä'em ein gewisser Hillebrandt Bchm die Hanimcrmühle am Nullwoch nach Anroni 1524 um 100 sch. m. von Tboimas Micka kauft.

Ebristoz'b von Karlowin's Erben besagen in Görkau einen Hammer, dessen Abtvässcr mir denen der Alaunhütte in die Biela geleitet ivnr den. Da sich die Gebrüder Hora von Seestadt! deshalb beschwerten, kam es zu Perri und ^)anli des Jahres 1580 zu einem Vergleich, dessen -Original sich in dem Bergkundcnbuche des Görkaucr Stadtarchives eingcheftcl befindet. )n diesem heißt es, dass die Besitzer des Hammers das Wasser der Biela aus ihrem vorgzeichneten Bert genommen und in einen Teich geleitet haben, zum Nachteil der Hora an ibren und ibrcr Untertanen Mühlen, ferner dass Herr Karlowiy eine neue Eifenbülte und eine neue Alaunhütte gebaut babe und das unflätige ssinkende Wasser in ihren Bach, die Biela, falle: dadurch wären die Fische zu Grunde gegangen und die Teiche selbst zerstört worden. Die Gebrüder Hora forderten daher von dem Landrichter „Ableitung der schädlichen Wässer und Erstattung der entstandenen Kosten“. )m !.'auf der Verbannungen jedoch gaben die Brüder Hora nach und begnügten sich damit, dass Ebri-stopb von Xarlowitz'g Erben versicherten, dass jeden Sonnabend bei Sonnenuntergang „ein schützen“ eingesetzt und dieser Montag früh bei (.Sonnenaufgang wieder aufgezogen werde; und was das verdorbene Fischwasscr anbelangt, sol-len Xarlowiy's Erben den Betrag von 400a Talern in vorgeschriebcnen Raten entrichten.

In einem Verkaufsvorschlag, in ivelcheni

\*) In diesem Mapitel werde» mich die alle» Hammerwerke erwähnt. Diese Hallen ober wahrscheinlich in den früheren Zeilen auch eigene Erzeugung, erst später bezogen sie das Aohrmaterial oon den Eisenwerken in Kalich und Gabrielaküllrn.

Georg von Karlowitz dem Bohnslav Felix von Obkoiowitz mehrere Dörfer verkaufen will, wird nntcr dem 4. November 1581 ein Hammer, dem Karlowitt gehörig, erwähnt, den Georg von Karlowitt ausdrücklich in den Kauf nicht einbeziehen will. Nach Angaben in der Chronik der Stadt Görkau 1839 pag. 45<sup>1)</sup> soll dies ein Hammer bei der Teichmühle (beim heutigen Hüttenleich) gewesen sein\*).

Von einem weiteren Hammer in Görkau, der sogenannten „Hammermühle“, ist am 5. Jänner 1589, an welchem Tage Görkau diesen Hammer von Stephan Schlick, Herrn zu Wistriz, gekauft und am 20. September 1595 die Diebe. An diesem Tage wurde den (V. kauern auf Befehl des Königs durch Johann Zenelberger, Hauptmann von Komotau, dieser Hammer zurückgegeben, den ihnen Georg von Karlowitz widerrechtlich weggenommen und 5 Jahre als sein Eigentum betrachtet hatte\*\*).

In der Zeit der Lugehörigkeit Görkans zur Herrschaft Komotau mußten zu Georg, und Gallir Schock 48 Groschen an standhaften Zinsen gezahlt werden/

Ein Eisenhammer bestand, wie weiter oben bereits angeführt wurde, auch in Kallich um 1579. In den Verrechnungen des Komorauer Alannwerkes im Komorauer Stadtarchiv wird erwähnt, daß dem Kallicher Labnschmied Gottlieb Granschnpp im Jahre 1748 für 60 Stück eiserne Schaufeln 2<sup>1/2</sup> fl. gezahlt wurden. Im Jahre 1753 wurden dem Kallicher Lahn-schmied Johann Neichl für 29 Stück größere Schaufeln 8 sl. 42 kr. ansbezahlt.

In der Geschichte des Ortes Wirken, verfaßt von Herrn Oberlehrer Zensier im Jahre 1924, erwähnt der Verfasser, daß vor einigen hundert Jahren unterhalb des Müller'schen Walzwerkes im Törlschtale ein Eisenhammerwerk bestanden haben soll. Dieses halte den Manien Fuchsmühle. Weiler beißt es, daß der alte Müller und

ein 80 Jahre alter Landwirt erzählten, daß der Untergrund der an den fettigen Mühlgraben angrenzende, Wiese (Stierwiese) aus Holzkohlenlöcher bestehen soll. Es ist unterhalb des Müller'schen Eisenhammers noch ein Teichdamm erhalten, von dem auch ein Mühlgraben bis zur Stelle der Hirnmühle führt. An diesen Teichdamm anliegend kann man auch noch Spuren eines Manerwerksgrundrisses erkennen. Man könnte das von dem Verfasser des Gedenkbuches Pirken erwähnte Hammerwerk (Fuchsmühle) mit diesen Resten identifizieren. (Siehe Weilerer Nutzen Müllerei Seite 121).

In dem Komolauer Hammer wurden die in Kallich und Prcßnitz erzeugten Rohmaterialien zu Sägeblättern und anderen Grobschneidarbeiten verarbeitet und Ponfkl erwähnt, daß hier auch Pflugscharen und Reifen erzeugt worden sein sollen.

In der Heimatkunde > 898 wird angegeben, daß das Oberdörfer Hammerwerk bereits im Jahre 1706 bestanden habe. In der Alaunwerksrechnung im Komotauer Stadtarchiv vom Jahre 1748 werden dem Oberdörfer Hammerwerk Hans Portsmann für gelieferte Ofen-ganer 1 i fl. zu k. verrechnet.

Der vielfährige Pächter des Oberdörfer Hammerwerkes, Franz Schmitt, errichtete in den Jahren 187,9 bis 1860 in Pirken das Eisenhammerwerk im Törlschtale. Statistische Angaben über diese Zeit besagen, daß das Werk mit 2 Wasserrädern von 2 und 1<sup>1/2</sup> PS ausgerüstet war und 2 Gesellen mit Kost und Wohnung und 1 Lehrling mit der Entlohnung von 33 kr. pro Tag beschäftigte. Erzeugt wurden 7<sup>1/2</sup> Err. verschiedener Eisenwaren im Geldwerte von 5.000 fl. Der Desitter zahlte damals 4.2 fl. Erwerbs- und 1.40 fl. Einkommensteuer.

Im Jahre 1880 erlangte er die Bewilligung zum Bierausschank. Nach seinem Tode ging das Werk in den Besitz seines Sohnes Adolf über. Mittlerweile war es erweitert worden, sodaß es bereits 3 Wasserräder besaß, die z

\*) 3» dri» weiter unten erwähnten Akt des Alaunber- werke» in Tschirnitz koilliii dieser Hammer crnfall» vor.

\*\*) Vielleicht ist dies der i»i Verkäufe von 15.» eriväkure Hammer.

große Hämmer, 2 Blasebälge und 1 Eisen-  
dreherei in Bewegung setzten.

Im Jahre 1890 erkaufte er das Eisenwerk  
an den Ebemnitzer Fabrikanten E. Tb. kölsch,  
der es in ein Stabpochwerk zur Schmirgel-  
säufelsteinerzeugung umwandelte. dieses Etabl-  
pochwerk kaufte im Jahre 1909 die Firma  
Seidl und Lorenz. Eeidl trat 1916 aus. Ign.  
Lorenz; starb im Jahre 1922.

Gegenwärtige Besitzer sind (1922): Der  
Sohn des Ign. Lorenz, Josef Lorenz, und E.  
Hietl. Die Fabrik beschäftigt 3 Beamte und  
12—14 Arbeiter. Die Rohmaterialien wurden  
früher aus Deutschland bezogen, wodurch die  
Entwicklung des Betriebes gehemmt und er-  
schwert wurde. Durch Aufstellung eines Kup-  
pelpfens und der nötigen Beheizung wurde dann  
das Rohmaterial selbst hergestellt und der Be-  
trieb dadurch wesentlich verbessert.

Im Weltkrieg geriet der Betrieb etwas ins  
Glocken. Erst Anfang 1919 wurde die Fabri-  
kation unter der alten Firma wieder aufge-  
nommen.

Im Jahre 1919 traten dann als neue Ge-  
sellschafter Josef Lorenz und Ludwig Hierel ein  
und die Firma wurde unter der Bezeichnung  
Ign. Lorenz & Söhne weitergeführt. Der Be-  
trieb mußte wegen der damaligen Krise wieder  
auf einige Zeit stillgelegt werden, wurde jedoch  
im Jahre 1922 neuerlich aufgenommen.

1926 wurden ca. 330—400.000 kg Stahl-  
blech erzeugt. Als Antriebskraft dienen eine  
Lokomobile mit 18 PS und ein Naphtalin-  
motor von 14 PS, dazu kommt die Ausnützung  
der vorhandenen Wasserkraft von 5 PS.

---

Das Eisenhammerwerk des Adolf Müller  
wurde 1839\*) von dessen Vater Karl Friedrich  
Müller gegründet. Dieser war 1818 zu Möbn-  
dorf in Sachsen geboren, baute die Brettschnei-  
derei gelernt und kam 1835 nach Görkau, wo er  
sich in der Rapsölfabrik seines Onkels Friedrich  
Müller zum Maschinenbauer ausbildete. Er

\*) Mitteilung des Herrn Adolf Müller jun.

ging 1842 auf die Wanderschaft und arbeitete  
bei Borsig in Berlin an der 3. bis 42. Loko-  
motive Deutschlands, sowie am Potsdamer  
Wasserwerk und Skettiner Kramverk. 1839\*)  
kaufte er von der Gemeinde Wirken den Grund  
zum Bau eines Eisenhammerwerks, errichtete darauf  
seine Wasserkraftanlage, die (bisher anägenützt)  
20 PS entspricht, die Hammerschmiede und  
Eisendreherei. Nach dem Puddelverfahren mit  
Holzkohlenfeuerung erzeugte er Echweißblech,  
das er auf 2 Schwanzhämmern zu Wagen-  
reifen, Pflugscharen und anderen Zugschmiede-  
stücken verarbeitete. Im Jahre 1891 übergab  
er seinem Sohne Adolf den Besitz, der die Her-  
stellung des Schienenblechs entsprechend um-  
wandelte. Ein Glühofen mit Halbgasfeuerung  
und einem 23 m hohen Kamin wurde aufgemauert;  
Holzkohlenfeuer und Blasebälge sind dadurch  
überflüssig geworden. Weiters wurde eine Zir-  
kelsäge zum Gleichschneiden der Pflugscharen  
angebracht. Im Jahre 1898 vergrößerte der  
Besitzer seine Anlage um ein Walzwerk. Ferner  
errichtete er einen Puddelofen und ein Stahl-  
schweißfenster. Durch einen Besuch der Düssel-  
dorfer Ausstellung im Jahre 1902 angeregt,  
vergrößerte Adolf Müller das Werk bedeutend.  
Es erhielt ein Wasserrad eiserner Konstruktion  
von 10 m Durchmesser bei einer Leistung von  
ca. 70 PS und eine geräumige Halle. Viel  
Eisen wurde in die Drahtstiftfabrik nach Hein-  
richsdorf gefahren: Stabsisen, Brechstangen,  
Wellen, Ambosse, Klopfschlägel, Pflugschare,  
Wagenachsen und Flacheisen wurden erzeugt.  
Im Kriege wurden Mäntel für Hohlgeschosse  
gedreht. Das Rohmaterial bezog der frühere  
Besitzer von Rothenbaum. Um Irrtümern vor-  
zubeugen, sei erwähnt, daß das oberhalb am  
Eingang angebrachte Wappen mit dem Werke  
nichts zu tun hat, sondern von den Gesellen aus dem  
Alt-Eisen genommen und hier angebracht wurde.

---

Im Grund bei Platz wird bereits im Jahre 1449  
ein Hammerwerk erwähnt (Bernau, Hassen

\*) Jilä) ander» Angaben 1848.

stein Seile 80) u. zw. beklagt sich Ulrik von Hobkowitz, der Besitzer Oed Hasenstein, in einem Schreiben (datiert 10. Oktober 1449) an Ulrich von Rosenberg, daß Peter von Sternberg ihm während der Abwesenheit von seinem Besitze n. a. „sein Hammerwerk zerstört und dem Hammermeister das sämtliche Vieh abgenommen habe“. Im Urkataster der Herrschaft Hagensdorf-Brunnersdorf v. J. 1794 wird bei Plan ein Röhrenzug und ein Hammerwerk genannt, dessen Grundbesitzer einen jährlichen Zins entrichtet. Später ist dieses Hammerwerk nicht mehr zu finden und das an dieser Stelle befindliche herrschaftliche Gasthaus führt zur Erinnerung an das einstige Industrieunternehmen den Namen „Zum Eisenfro“.

Auch in Gumnitz soll ein Hammerwerk gestanden haben. Der Ort Hammerstein bei der niederen Pöchlitz soll noch daran erinnern.\*

Auch Eingaben des Herrn Oberlehrer Köppl in Ulbersdorf »war in Tschernitz« (5. Jahrhundert) sehen ein Hammerwerk. Der letzte Hammerwerkmeister hieß Kreuzig, »reicher das Haus Nr. 29 bewohnte. Der Eisenhammer selbst war aber in einem kleinen Häuschen gegenüber, unterhalb des Teiches, muergebrannt. Josef Schmidner verkaufte das Haus Nr. 29 im Jahre 1883 um 4000 fl. an die Herrschaft Eisenberg. 1897, wurde die Arbeit eingestellt.

Durch die Erzeugnisse des Gumnitzer Eisenwerkes, die, wie schon oben erwähnt, hauptsächlich in der Umgebung abgesetzt wurden, entwickelte sich in den Orten Pöchlitz und Heinrichsdorf die Erzeugung von Drahtnägeln: eine Industrie, die heute noch, wenn auch in kleinerem Ausmaße, betrieben wird.

In Gumnitz bestand 1788—1825 ebenfalls eine solche Nagelschmiede im Hause Nr. 65, die den Herren Rieß und Siebert gehörte.

Die »Tafel« Soimer »erkl.« 1846 noch 8 Nagelschmiede in Heinrichsdorf, doch wird bezüglich der »alsdmug« erwähnt. Auf der Rothenhanser Herrschaft arbeiteten »8 Nagelschmiede mit 89 Gesellen.

Franz Heeg stellte in Heinrichsdorf 1870 die erste selbstgebaute Stiftenmaschine auf, überstellte aber 1884 ins Grundtal, wo er eine Fabrik gründete, die im Jahre »897« 5 bis 20 Arbeiter beschäftigte.

Im Jahre 1897 »war« in Umschling und Heinrichsdorf 70—80 Nagelschmiede tätig, die 4 bis 60 Waggons Eisen verarbeiteten.

Johann Heeg, der ebenfalls aus Heinrichsdorf stammte, baute in Oberdorf eine Fabrik. Beihe Betriebe, Johann und Franz Heeg, erzeugten 1896 40—60 Waggons Fertigware.

In Natschung und Heinrichsdorf wird das Gewerbe hauptsächlich von den Familien Ihl, Heeg, Seifert, Dmihert und Siebert betrieben.

1898 gab es in Heinrichsdorf nunmehr 28, in Pöchlitz 2 Nagelschmiede. Die meisten arbeiteten in der im Jahre 1874 gegründeten Rmstchcr'schen Fabrik. Mir Ausnahme Rauscher mußten alle ins Tal hinab, um emporzukommen. Nur er konnte seinem Unternehmen einen etwas größeren Umfang geben.

Obwohl später, um »909, die niafchinelle Fabrikation sich mehr und mehr einbürgerte, gaben die Nagelschmiede in Pöchlitz ihre Beschäftigung doch nicht auf, sondern schlossen sich zu einer Verkaufsgenossenschaft der Nagelschmiede zusammen.

Im Herbst des Jahres 1926 bestanden in Umschling noch 7, in Heinrichsdorf 5 Nagelschmieden mit 19 Arbeitern.

Wie im vorigen Abschnitt erwähnt wurde, ist auch in Gumnitz im ehemaligen Schmiedegebäude des Zwallicher Eisenwerkes eine Nagelschmiede eingerichtet, die einem Seifert gehört.

Man aus Heinrichsdorf überstellte nach Gorkau und baute dort eine kleine Anlage, die er mit einem Verbrennungsmotor treibt. Es werden in dieser modern eingerichteten Anlage hauptsächlich Grubenschienen Nägel erzeugt.

Zur Anfertigung der Nägel war gutes Material, das sich gut zuspitzen ließ und nicht leicht verbrannte, notwendig. Das Schmiedefeuer, in dem die Eisenstange heiß gemacht wurde, stand in der Oefen des Raumes, um mehreren Schmieden den Zugang zu ermöglichen. Die Stange wurde zugespitzt, dann am Amboß auf die gewünschte Länge abgehauen und dann der Nagelkopf aufgeschmiedet. Bei kleineren Nägeln verwendete man zum Anschmieden auch ein eigenes Nagelisen, aus welchem der Nagel durch einen leichten Schlag auf eine Feder herausgeworfen wurde.

Eine eigene Industrie, die in Görkau bis in die 17. u. 18. Jahrh. betrieben wurde, war die Nadelfabrikation.

„Nadelmacher, die Nadeln aus Eisen und Metall verfertigten, kamen im 17. u. 18. Jahrh. aus Nürnberg nach Böhmen, nachdem man sich früher mit spitzigen Beinchen, Dornen, Fischgräten befehlen mußte. Der Wohnort der ersten Nadelmacher war die Stadt Pilsen, wo damals schon ein gewisser Johann Lohm; eine Art Fabrik angelegt war, welche im Hussitenkriege zerstört wurde. Darauf gingen um das Jahr 1714 einige Arbeiter im Ruvbad oder dem heutigen Karlsbad die Nadelherzeugung wieder an, welche sich baldigst (1717, Anm. 0. Berf.) in eine Stecknadelherzeugung mit so einem Vorzug verwandelt hat, daß die Karlsbader Stecknadeln den Ruhm besonderer Güte erhielten und die fleißigen Bürger allort bis in einen guten Nahrungsstand setzten.“

Über die Nadelherzeugung erfahren wir in Beckmann's Lehrbuch der Technologie aus dem Jahre 1809 interessante Einzelheiten, die aus dieser Weise hier wiedergegeben werden mögen:

Die gewöhnlichen Stadeln, Stecknadeln, Knopfnadeln oder Spennadeln genannt, wurden von Handwerkern, den sogenannten Nadelmachern, hergestellt. Meist wurde dazu allerdings Messingdraht verwendet, um den Draht vom Schmutz zu reinigen, wurde er mit Wasser und

Weinstein abgespült, auf einem Amboß geschlagen, mit Wasser abgespült und an der Luft getrocknet. Um ihm die erforderliche Dicke zu geben, welche durch den Durchmesser, die Schließklinge, oder das Probieren bestimmt wurde, zog ihn der Nadel durch das Ziehisen aus einer hölzernen Spule, welche durch eine Walze gedreht wurde. Hierauf wurde der Draht im Richtholz gerichtet. Von den gerichteten Drähten wurden „viele auf einmal“ in das Schaftmodell gespannt und mit der Schere zerschnitten.

Diese Schäfte, die die doppelte Länge der Stadel hatten, wurden „viele auf einmal“ an dem Spitzringe des Zuspitzrades zugespitzt oder spitz geschliffen. Der Spitzring für die messingenen Nadeln war aus Stahl, für die eisernen ein Ring aus Sandstein. Die zugespitzten Schäfte wurden dann mit der Schere in der Mitte zerschnitten.

Der Knopf bestand aus einigen Gewinden eines schraubenförmig gewundenen Drahtes von einer feineren Nummer, als die Nadeln waren. Zu diesem Zwecke wurde der Knopfdraht am Knopfrade, welches zuweilen dem großen Rade der Wollspinner, zuweilen dem Drehrad der Knopfmacher und Seiler gleich, auf einen anderen Draht, dessen Durchmesser dem der Schäfte gleich war, wie auf eine Spindel in dichten Schraubengängen gesponnen. Die Gewinde oder Röllchen wurden hernach „viele auf einmal“ mit der Knopfschere zu Knöpfchen geschnitten und geglättet.

Die Befestigung der Knöpfe auf den Schäften geschah vermittels der Wippe. Aus einem niedrigen Tische war in der Mitte ein Amboß befestigt, welcher in seiner Mitte eine kleine Grube und von dieser bis zum Rade eine kleine Rinne hatte. Über diesem hing in einem Gerüst ein Stempel mit den gleichen Vertiefungen wie der Amboß. Dieser war mit einem Bleigewicht beschwert und konnte durch Überbetreten eines Schenkels gehoben werden. Mit Hilfe dieser Maschine wurde an der Nadel der Knopf befestigt. Um den Nadeln einen größeren Glanz zu geben, wurden sie nun mit Bier- oder



Veinstein gesotten, in einer Sckenertonne gescheuert und in einem Sceuersacie mit Sägespänen oder mit Kreide ubge trocknet.

.Nähnadeln wurden in «i Im lieber Weise, jedoch meist uns (\*i)len und Stahldraht, gemacht, ivelclier vollkommen ;n!ir:drisch und au beiden Pnoen der Scl'iene gleichi stark sein mußte. -Oie Her-gellimg unterschied siel' von der ('5 .ecknadelerzeuguug dar-

daß die .Nähnadeln geglüht und, solange sie weich waren, gerichtet wurden und das ine (Sude flach geschlagen und hierauf das -Öbr mit einer Art von Meißel durchgeschlagen wurde.\*' .Hieraus wurden sie wieder geglüht. Um ihnen die große Sprödigkeit zu nehmen,

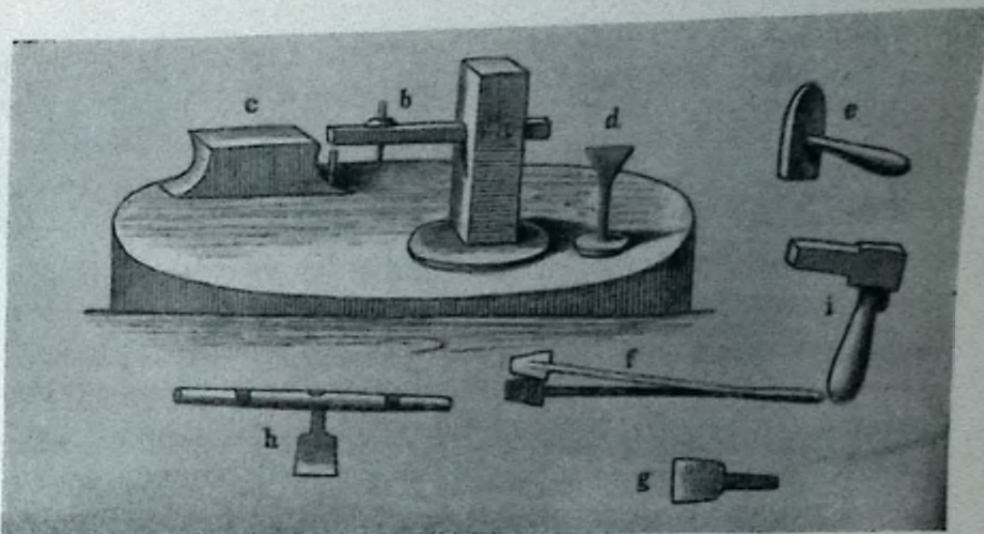
wurden |7e noch mit Unfcblitt oder Alanen-schmalz gesotten oder auf einer Platte an-gelassen.

Ant Hause Jtr. 63 in XnUich wurden unter den Äestyern Ferdinand l^uzmaun und ^Xosef

^luut in den fahren 1840 bis 1862 Blechwaren erzeugt. Xeelber Art diese waren, ist nicht zu ermitteln, da die (Urzeugung heute vollkommen aufgehört bat. -L>as Haus .Ttr. 63 in all'ich soll unterhalb des Schloß cheus gestanden haben und ist in der Hansgeschichte von Kallich, die in der XnHiebet (5hronik enthalten ist, nicht eingetragen.

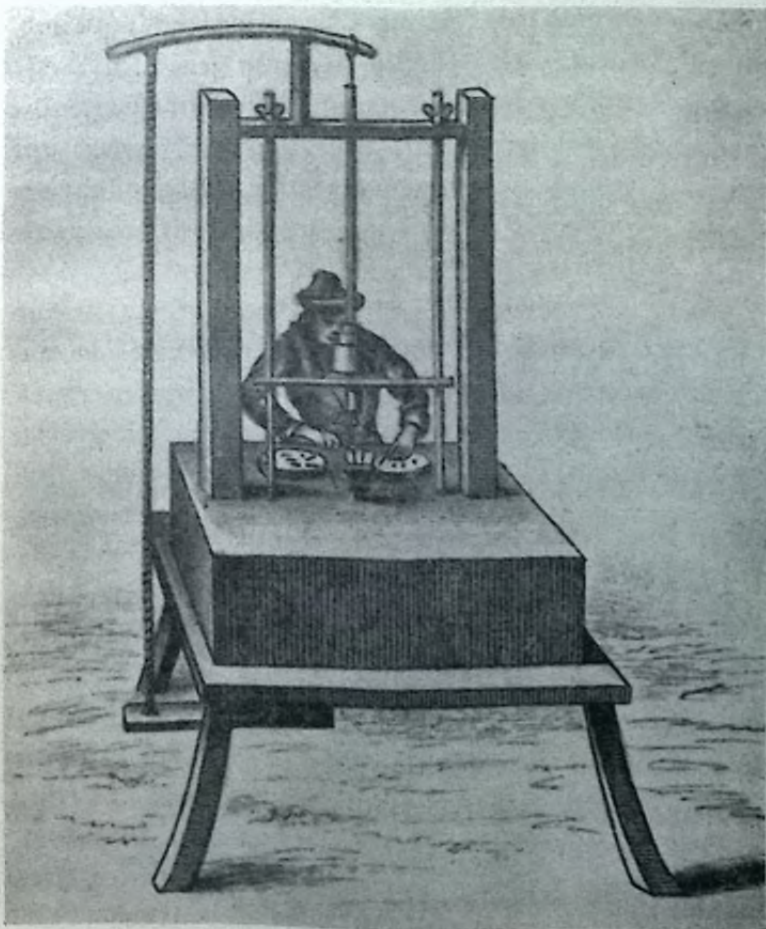
#### 4. ^Illgemeine (beschichte der Eisenverarbeitmg.

Fm ^Inhange an die Beschreibung des Auf- und Abstieges der &fen erzeugenden und verarbeitenden Verke soll nun auch ein kurzer Allgemein- überblick über die Jltetbpdn der (.Eisenerzeugung und Verarbeitung im ^aufe der Jahrhunderte gegeben werden. (.^S ist dabei zu betonen, daß die hier angeführten Verfahren nicht nn- bedingt in >vallich und (.^abrielahütten genau so verwendet wurden. Jutr in solchen Fällen, wo OtähereS über die



Werkzeuge zur Nagelerzeugung.

Au» 5trf „Geschichte Cr\* < \* fens.“



Nadlermacher (Nadler).

Aus Bed „Geschichte des Eisens.“

^Carbcitiingömetboi'cn der Werke im 5lotno-  
lauer Bezirk betaunk ist, wird dies durch einen  
besonderen Hinweis erwähnt.

^'upnfcucr wurden nach Beck" in Böh-  
men bercis im 8. Jahrhundert verwenel und  
Kohlenbrenner bildeten um 340 bereits eine  
eigene Zunft.

\_Oir ersten Dfenkonstruktionen waren die fege-  
nannten Stück- oder Blanöfen, auch Floßöfenge-  
nannr. Diese waren der nachfolgenden Konstruk-  
tion der Hochöfen bereits febr Ähnlich und hatten,  
Ivie ^Igricola sagt, gegenüber den alten Rcu-  
fenern den Vorteil, daß ste die Wärme besser  
znsannenhj'elten.

In die Zeit des 15. labrbundertS fällt mich  
die Erfindung des Verzinnens des Eisens, das  
angeblich in -Böhmen aufgekommeu fein soll,  
später auch hier größere Bedeutung erlangte.

Um die Wende des 15. zum 16. Jahrhun-  
dert irai eine für die Eisenindustrie sehr wich-  
tige Epoche ein, die ssch auch auf dem Gebiete  
der technischen Literatur, mit ihrem bedeutendsten  
Vertreter Ägricola, gellend machte. Durch die  
Ausnützung der Wasserkräfte zum Antrieb der  
Gebläse war die Erzeugung des Roheisengusseö  
möglich geworden. Zur Herstellung dcsSchmied-  
cisens wurde das Roheisen dann ein zweitesmal  
niedergeschmolzen.

Georg Ägricola (1575—1650) war einer  
der ersten, der, wenn auch nicht ausführlich, über  
die Eisendarstellung in seinem Buche: „De rc  
Metallica“<sup>1</sup> geschrieben hat. Er erwähnt ge-  
legentlich des Vorkommens des Eisens in Böhmen,  
daß das beste das bei Gicßhübel fein soll, „wo  
auch eiserne Afen gegossen werden“. Über die  
Verarbeitung der gewonnenen Erze gibt er,  
sowie seine Zeitgenossen, zusanunensassend fol-  
gendes an:

Zuerst mußten die Eisenerze auf ihren Eisen-  
gehalt probiert werden und dies geschah auf ver-  
schiedene Weise: entweder man schmolz ste her-  
unter und klaubte dann die Eisenteilchen mit  
einem Magnet heraus, oder man ging so vor,  
wie es ein Zeitgenosse Agricolas, ^'azarus Ercker  
aus Annaberg i. Sa., 1598 in seinem Probier-

buch wörtlich angibt: „Solc'e unnd dergleichen  
Eysenstein kau man durch kein andere Weiß  
leichter unnd baß probieren, dann durch den Ma-  
gnetenstein. Darumb, so Du den Eysenstein ver-  
suchen ivilt, so röst ihn (wiewol in etliche nu-  
geröst nemen), reib in klein und niuib einen guten  
Magneten, weltze oder zeuch den darinnen her-  
urnb, so hengt stch der gute Ensncstcin aller an den  
Magneten, den streich mit einem Hasenfuß her-  
ab und hebe wiederumb mit dem Magneten den  
Eysenstein auff, soviel Du auffhebcn kaust und  
so zuletzt, was ligen bleibet, das stch uicht auff-  
heben ivil lassen, das ist taub unnd nicht guter  
Stein. Hicrnit kaust du sehen, ob ein Bergkart  
Eysen hat, oder ob ein Evscnstein arm oder reich  
an Eysen sey, denn wie gemelt, so hebt der  
Magnet kein andere Metall auff, den allein  
Eysen nnd Stahel.“

Wurden die Erze bei der Probe für gut be-  
funden, so wurden ste geröstet und, falls nötig,  
vorher oder nachher zerkleinert. Dies geschah in  
Pochiverken, die als Stempelpochwerke gebaut  
waren. Das Rösten in einem separaten Röst-  
ofen, das heute bereits im Hochofenschachte durch-  
geführt wird, hatte zweierlei Zweck: erstens um  
chemische Beimengungen, wie hauptsächlich den  
Schwefel, zu entfernen und zweitens wegen der  
leichteren Zerkleinerung.

Das wichtigste Brennmateriale war Holz; und  
Holzkohle. Die Verwendung von Torf und an-  
deren Brennstoffen wurde in unserer Gegend erst  
später, wie weiter unten erwähnt, eingeführt.  
Früher wurde das Verkohlen des Holzes fast  
ausschließlich in Kohlenmeilern vorgenommen.  
(In der hicstgen Gegend wird heute noch Holz-  
kohle in Meilern sowie anch in Äsen erzeugt,  
ivobei auch der dabei abfallcude Holzessig ge-  
wonnen ivird.)

Zur Zeit Agricolas waren säst alle Schmelz-  
ofentypcn in Verwendung. Die älteste Art war  
natürlich der Herdofen, der bald von dem bester  
ansnützbaren Schachtofen (Stückosen, Blau-  
ofen, Hochofen) verdrängt wurde. Dieser Dfen  
tvar oben iveit, unten eng. Der Wind (Luft)  
wurde von einem Blasebalg unten eingeblasen.



.Kohlenmeiler — iuhieriditet, ausgenommen 1032 im ^ölschkale bei (^Jörfau.

l'bot» eifbr.

■ihu-tb oit\* Vindstärke uns JITengc regelte bet (7) cbrnelvT auch die Temperatur der Lupc. Der Annieb dieser Blasebälge erfolgte ursprünglich l»ii per Haup, ininels Tretrad oder Göpel, bis «tau scl'liegl'icl' in späterer Zeit die Vasserkraft veriveudele.

)m i <>. Jahrhunderte vollzog sich dann der bedeutendste Übergang in der Eisengewinnung, als man aus dein Ofen nicht mehr teigiges (Schmiedeeisen, sondern flüssiges Robeisen ge-

loann und damit der .Hochofenbetrieb, wie er in etwas abgeänderrer <vorn und in weit größerem ^lraststabe heute noch im Betrieb ist, eingefnrbt worden war. (5'iue selbstverständliche <^olgc der Robeisengewiuuuug war natürlich die J^infnh-rung des sXrischeuS, um aus dem .Roheisen das schmiedbare leisen ber;ustellen. Dies wurde nun fast ausschließlich in ^riscberdeu betrieben.

Giseu und Stahl wurden >u den verschiedensten Zwecken verwendet. Zuterestebalber soll nur er



Skohleinieiler — fertig <mn Airbrennen.

VbeU' Mische«-

wäbnt werden, daß man damals auf Hämmern Blecke erzeugte, 2,4 X 18 bis 20 Zoll groß, wobei 5 bis 50 Tafeln, je nach der Stärke, auf einen Zentner gingen.

Im 17. Jahrhundert machte auch die Weißblechfabrikation Fortschritte. Man beizte die Blecke zuerst in Säure, um eine reine Oberfläche zu erhalten, und rauchte sie dann in das Zinnbad, das in einer Pfanne bereitet worden war.

Die Form des Hochofens war in den einzelnen liegenden verschieden. Es gab in Mittel- und Südeuropa der quadratische Querschnitt eingebürgert. Erker und Rast waren zwei aufeinandergesetzte Pyramiden. An manchen Orten wurde aber auch der runde Querschnitt eingeführt, bei welchem dann Schacht und Rast allmählich ineinander übergingen. In Deutschland und in Böhmen wurden die Hochofen mit offener Brust, also mit einem Dache, Wall und Tümpel, eingeführt. Bock beschreibt im III. Bande seines Werkes einen Hochofen aus Lohanngebirgsstadt und gibt dort auch eine Abbildung dieses Ofens. Am den Vorgang im Ofen stets kontrollieren zu können, wendete man verschiedene Mittel an. Man baute zu dieser Zeit auch schon die Bedeutung der Schlacke erkannt, denn man wußte, daß das Eisen verbrennt, und diese in zu geringer Dicke über demselben lagert. Die erzeugten Eisenschmelzen bauen ein Gewicht von 1—3 Zentner. Auch die Gießerei war um die Mitte des 18. Jahrhunderts bedeutend fortgeschritten. Man goß in Kästen, meist direkt vom Hochofen.

Der größte Teil des im Hochofen erzeugten Roheisens wurde dann in Herdöfen verfracht und dadurch in Stab übergeführt. Das Frische wurde meist direkt bei dem Hammerwerk vorgenommen und der Prozeß, je nach der Qualität des Materials, zwei- oder dreimal wiederholt. Die Stabe wurden dann unter einem Hammer bearbeitet. Das Stück wurde zu einem Kolben ausgeschmiedet und kam dann in die Hand des Reckschmiedes.

Der Frischvorgang zerfiel in 4 Perioden, nämlich das Ausbeizen und gleichzeitige Roh-

eingemmelzen, das Garen, das Anlaufen und das Lupenmachen.

Aus dem mit Zainhämmern geschmiedeten oder in Walzwerken gewalzten Eisen stellte man verschiedene kleinere Gegenstände her, wie z. B. Draht durch Ziehen mit Hilfe der Wasserkraft, oder Gärbstahl für Messer und Eckeren, Scklöster usw.

Die Walzwerke waren in Verbindung mit Scheren schon im 17. Jahrhundert in Verwendung gekommen. Das Flacheisen wurde bis zur Rotglut erwärmt und auf kleinen Walzen ausgewalzt. Nach jedem Durchgang des Materials wurden die Walzen mit Hilfe eines Keiles enger gestellt. Auch gefurchte Kaliberwalzen wurden angewendet.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts verloren die Lupenfeuer immer mehr und mehr an Bedeutung. Am längsten dielten sie sich in Deutschland.

Durch die allmähliche Verteuerung des Holzes und damit der Holzkohle sah man sich genötigt, auf ein anderes Brennmaterial überzugehen. Koksoersuche im Frischblech scheiterten; erst die Erfindung des Puddelprozesses ermöglichte dann die Verwendung des Kokes.

Nach einer Beschreibung, die Rauh in seinem im Jahre 1801 erschienenen Buche: „Mineralogische und Bergmännische Bemerkungen über Böhmen“ angibt, kann man sich die Konstruktion der Ofen und die Verarbeitung des Materials sehr gut vergegenwärtigen. Einige der hier wörtlich zitierten Ausdrücke dieses Buches sind heute nicht mehr im Gebrauch, zum Teil sogar unverständlich (wie Waßblech, Urwällen usw.).

Die Höhe des Hochofens zu Gabrielhütten betrug 32 Fuß. Der Tümpel war von gegossenem Eisen, 2 Fuß lang, 1½ Fuß breit. Die Windöffnung war viereckig, 2 Zoll 3 Linien lang, 1 Fuß 4 Zoll breit und 4 Fuß 3 Zoll hoch und war aus feingepochtem Onarz und senkrechtbeständigem Ton hergestellt.

Der Hochofen zu Kalch war nach Stenörscher, aus 2 abgestumpften Kegeln, gebaut. Die Gesamthöhe betrug 28 Fuß. Die Höhe vom



Äthlencilrr — im Areimcii.

Photo Fis<h,r.

Bodenstein bis zur Form betrug 1 Fuß 4 Zoll. Die Tümpel iihir aus gegostenen Eisen und offen, sonst war der Ofen ganz geschlossen. Die W-ineösfnnng war Halbrund und 2'  $\frac{1}{2}$  Zoll breit, 1' 1 Zoll hoch. Die Form loar aus Kupfer und ragte iiclt in den Ofen hinein, sondern glich sich mit dem Gestell aus. Dieser Ofen wurde aber später abgebrochen und nach der in dieser Gegend üblichen Form nengbant.

Die Balgkästen hatten zu Gabrielahürten eine Dicke von 2' 1 Zoll, die Länge berrng 22 Fuß 1 2 Zoll, gerechnet von hinten bis zu bei, Ansteckdüscn. Hinten waren sie 4 Fuß weit, vorn 1' 1 Zoll und 1' 1 bis 2 Zoll weit. Die Bälge standen hinten 1 Fuß 3 Zoll voneinander ab und wechselten bei Beginn des Blasens ncuinnal in der Minute, später öfters. Der Kubikinhalte der Bälge betrug 48 bis 50 Knbikfuß: ihr Hub tcrng ini höchsten Stande 27 bis 28 Zoll.

Die Blasebälge in Kallich waren die gleichen, nur halten sie crivas iveilerc Düsen und eine Hnbzahl von 12 bis 14 per Minute.

Zu Kallich und Gabriclahütte wurden die Eisenerze unmittelbar bei der Hütrc geröstet und zwar auf Aöststättlen im Freien, die eine Länge von 3 bvhm. Eilen und eine Breite von 2 Ellen hatten. Der Schachtröstofen bat sich erst später eingebürgert. Dabei tvnrden die Erze auf eine

Schicht Scheitholz gestürzt und dann mit lösche bedeckt. Der Brandaner Eisenstein wurde, um Fnhrlohn zu ersparen, direkt bei der Grube geröstet. Da zudem auch der Ofen in Gabrielahütten noch eine größere Höhe baire, wurden die Erze im Ofen selbst gleichsam einer weiteren Ilöstung unterzogen.

Als Zuschlag zum Hochofenprozeß diente körniger Kalkstein, der mit Quarz, Schiefer und Brannspar, Flußspat und Tremolith gemengt war, aber nur in den ersten Wochen angesetzt wurde: später ivnrde ebne Zuschläge gearbeitet.

Die Erze, die in Kallich und Gabrielabütten Verblasen wurden, waren:

1. Orcuscrc von der Dororbccr-, Siebenbrüder-, Mariabilfer- und Fräulein Zeche;
2. Kremser von der Weißzeche, Fundgrube, dem Überschaue, der Ferdinand-, und Ekristianiazeche;
3. EhrenfriederSdorfer von der Üeueu Hofsnndg-Zeche;
4. Brandauer und
5. ehemals auch Gliedeuer.

Die Erze setzten sich meist aus Magneteisenstein zusammen, nur die Ebreusriedersdorfer enthielten Schwefelkies, weshalb ste auch in geriueren Mengen zugesetzt wurden. Die letzteren tvaren teils Roteisenstein, teils Toneisenstein.

Alle Erze wurden in einem Pochwerk unter einem 2 Eutuer und 20—50 Pfund schweren Hainmer auf Wallmaßgröße zer pocht.

Das Mischungsverhältnis der verwendeten Erze war folgendes:

Dorotbeazeche	3°	%
Siebenbrüderzeche	6.67	7
Mariabilferzeche	5	%
Fräuleinzeche	(>.(>7	7
Weißzeche	13-35	7
Illerschaarzeche	» 32	%
Ferdinaudzeche	1 <>	%
Gliede»	10	7
Braudau	B.32	%
Ehrenfriedersdorf	1.67	7
	<hr/>	
	100	%

Zuschläge Farnen auf (><» darren Eisensteine 2—3 Karren, sie in Gabrielahütten nach dem Gewicht ausgegeben wurde. Aus 2» Knbikfuß --- 234 Pfund Kohle kamen in Gabrielahütten 423—430 Pfund t<sup>r</sup>e samt Zuschlag. In Kallich hingegen kamen auf 1 1 7 Pfund Kohle 120—150 Pfund C<sup>r</sup>e.

Zu Gabrielahütten betrug das Eisenausbringen zwar nur 27—29 %, dafür war aber auch der Kohlenbedarf ein geringerer. Dabei ging der Dfen ea. 47,—48 Wochen, manchmal 54—56 Wochen, selten nur 30 Wochen. Zu einem „Umlage“ iturden 400«, Eemuer Roheisen ausgebracht.

Die Schlacke, deren Bruck' blasig war, wurde zu Gabrielabünen und Kallich in einer Stunde ea. lamal abgehoben. Sie war von blaß-blauer, etwas ins grünliche spielender Farbe, bart, daß sie mit dem S labte f<sup>r</sup>uer gab, und ziemlich leicht.

l<sup>r</sup>ach einer chemischen -ilualyse von Pros. ^.'anwadiuS setzte sich die Schlacke wie folgt zusammen: leisen «.3 7, Ton 35 7, Kiesel 4<> /(, Kalk 'o 7, Pbospborsäure 4 '/<, Barm 3 7, Magnesium 1.5 '/< und ein Rest. Bei größeren Zusatz von Kalkstein und kieselhaltigen Erzen blähte sich die Schlacke und entwickelte einen „bepatischen“ Geruch, der durch den gebildeten Schwefelkalk hervorgerufen ivorden sein soll.

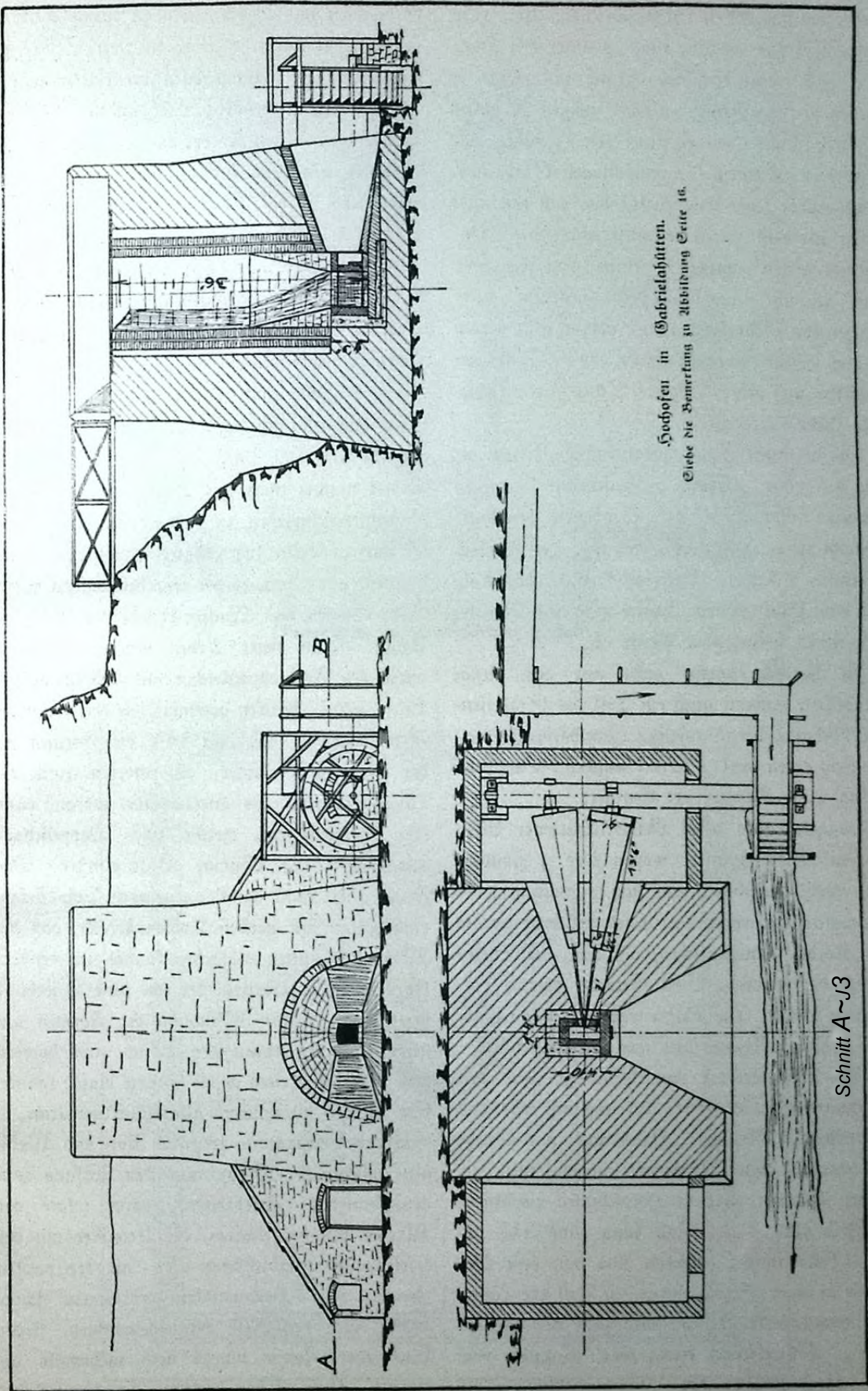
Zu einem 4 stempeligen Pochwerk wurde die Schlacke gepocht und gewaschen, um die Eisenkörner wieder zurückzugewinnen.

Las Roheisen wurde dann in Frischherden, von denen 3 in Kallich und 3 in Gabrielahütten standen, verfrischt. Liese waren quadratisch hergestellt, von 1 böhm. Elle 2 Zoll Seitenlänge, die drei Frischbacken waren 1 Elle 2 Zoll lang und 13 Zoll breit. Die Form lag über dem Frischboden 1 <>—13 Zoll erhöht, je nach Roheisenqualität. Das Material der Form war Kupfer, vorn 2\*4 Zoll weit, 1V2 Zoll hoch, oval: der Fall betrug 8—>«». Sie ragte 4 Zoll in den Herd hinein.

Zn Kallich und Gabrielabünen waren bölzernerne Bälge angebracht. Zbre Länge betrug 13 Fuß 6 Zoll, der Lurchmesser nahm von 2 Fuß 9 Zoll aus 1 Zoll ab: hinten war sie 8 Zoll lies und vorn f> Zoll. Die Hubzahl war 13— 14 m der Minute.

Der Frischhammer wog 300—350 böhm. Pfund.

Der Schlackenabstich im Frischfeuer erfolgte aus eine Lupe drei- bis viermal. Der Frisch'vorgang ging solgeudermaßeu vor sich: Zuerst wurde der Herd mit kleinen glühenden Kohlen angesüllt, dann setzte nian das Roheisen, genannt die Ganz, ein und gab alte nötigen Kohlen aus. Dann wurden die Bälge allmählich angestellt und die Ganz herabgeschmolzen, unter Zugabe von Frischschlacke und Haiunterschlag. Hatte man das Roheisen zur Gänze eingeschmolzen, so erfolgte das Ausstrecken. Dabei wurde bei stärker aufgeblasenen Bälgen mit einer Brechstange das in den Ecken des Herdes angelegte Roheisen abgelöst, der eingeschmolzene Klumpen und die aus dem Boden zerstreut liegenden Stücke gehoben und die ganze Maße von unten öfters ausgebrochen. Das geschah so oft, bis das Eisen so fest an der Brechstange hing, daß man es kaum mehr losbrechen konnte. Die letzte Arbeit war das Anlaufen, wozu ein Kolben verioendel wurde. Der Klumpen wurde möglichst an die Stelle gebracht, wo der Wind am stärksten ivar und der Kolben 3—4 Minuten lang herumge



Hochofen im Gabelschüttren.  
 Siehe die Bemerkung zu Abbildung Seite 16.

Schnitt A~J3

dreht, bis das Eisen fest daran hing. Mit Hilfe dieses Kolbens brächte man es unter den Hammer, gab einige Schläge darauf und setzte es wieder in das Feuer. Nach einigen Minuten brächte man es wieder unter den Hammer und streckte es zu einem  $\frac{1}{4}$  Fuß laugen Stäbe aus. Dies wurde sooft wiederholt, bis man fast alles Eisen aus dem Herde herausgebracht hatte. Das restliche Eisen wurde zu einer Schmelze oder r. ns?e gemacht, aus dem Herde gehoben, unter den großen Schmiedehammer gebracht, zu einem breiten Stück angeschmiedet, in 3 Teile zerschnitten und jedes einzelne Stück für verschiedene Zwecke verwendet.

Die in einem Feuer ansgebrachte Menge betrug 6—7 Ctr., woraus 4 „Frifchtheile“ gemacht wurden. Der auf 1 Elr. Etabeisen bewilligte Abgang war 25 Pfund Roheisen, der Fohlenverbrauch 3 Kübel. Vag an Kohlen oder Roh-eisen eingbracht wurde, kaufte man dem Meister nach einem festgesetzten Preise ab.

In Kallich wurde nicht nur das hiesige Slabeiscn, sondern auch ein Teil des Stabeisens von Schmiedeberg auf den Zainhämmern verarbeitet, deren dort 2 Stück standen. Der Lohn betrug 22% Kreuzer pro Eenlner.

Dagegen ging alles Gabrielhüttener Eisen auf die Blechhämmer, wovon hier 4 standen. Auf jeder Blechhütte war nur 1 Hammer, der sogenannte Breithammer, unter welchem sowohl die „Köbel“ ausgeglichen, als auch die Bleche geschmiedet wurden. Sein Gelvicht betrug 500 bis 1000 Pfund. Die Bahn war eben, nicht Halbrund. Man arbeitete hier nur „Vaßblch“.

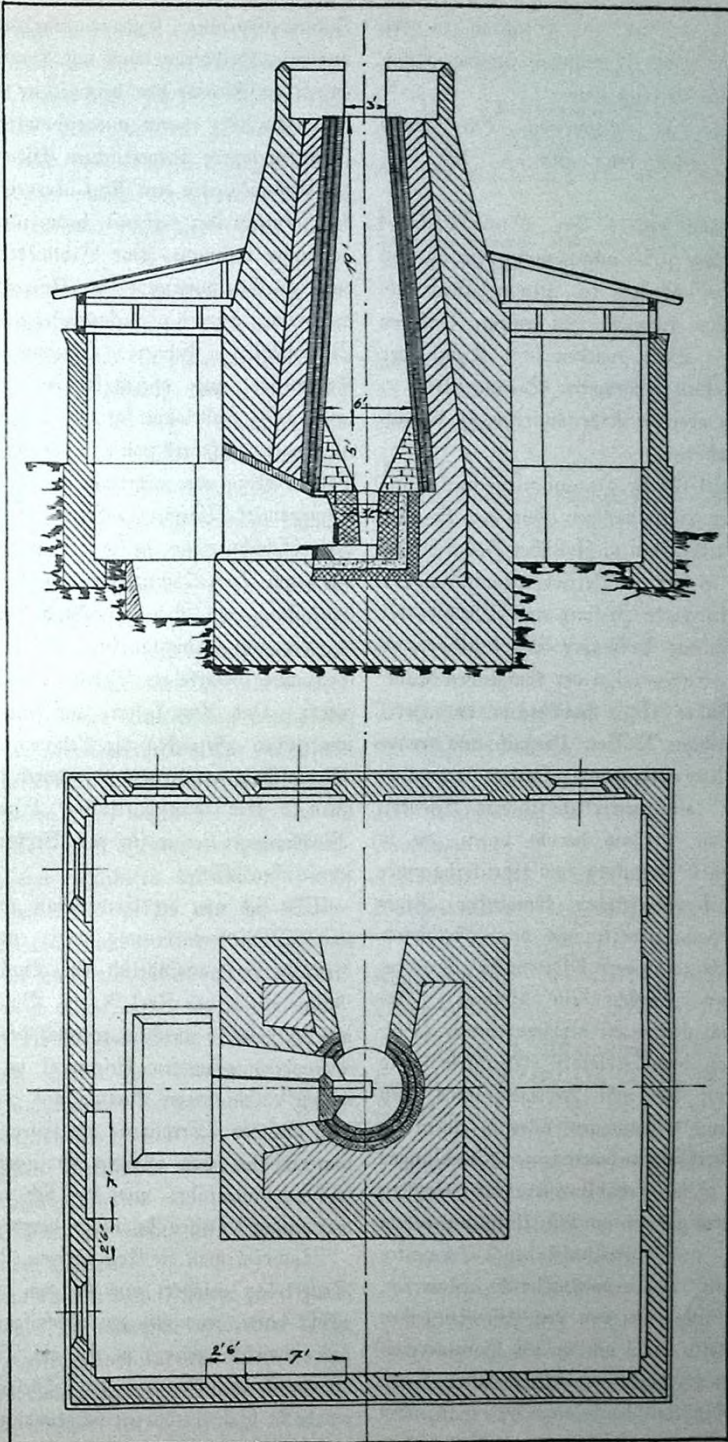
Das Rohmaterial war Etabeisen aus dem Frischbüten. Der erste Arbeitsgang war das „llrwällcu“ (Gleichen). Dabei wurden t, Stäbe auf einmal zum Wärmen einghalten. Die Köbel wurden von dem Herdschmied vierkantig  $\frac{1}{2}$  Zoll dick, 8—9 Zoll lang und  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{4}$  Pfund schwer augeseyl und von dem Ur-roaller in einer Breite von 2—3 Zoll der Länge nach angestreckt. Wenn die Zahl der Stürze zu 15 Doppelschoct fertig war, so wurde von dem Herdschmied der Hammerschlag nebst

Echwelen und Abschnitteln zu einem Teil zusammengeschiedet, welcher in zwei Stücke gehauen und zu Slaugeeisen verarbeitet wurde. Dies dauerte gewöhnlich t» Stmden.

Die genivällten Köbel ivurden dann von den Gleichern auf dem anderen Ende auch „hineingearbeitet“, in der Mitte zusammengebogcu und zu Stürzen gemacht, welche Arbeit 3—3V2 Stunden währte und das „Richtheisen“ genannt wurde. Die Stürze wurden paarweise übereinander gelegt, wieder gewärmt und unter dem Hammer gebreitet, bis sie 4—5 Zoll breit und 10—11 Zoll lang waren. Dabei mußte das Eisen hauptsächlich auf den Seiten sehr gut abgezogen werden. Diese 3 Stunden dauernde Arbeit nannte man das Ausgleichen. Um das Zusammenzuschweißen zu verhindern, wurden die Stürze in einen sogenannten Hahnbreici, einen dünnen, aus einem fetten feuerbeständigen reinen Ton, Slübbe und Wasser bestehenden Brei, getaucht. Nach dieser Arbeit wurde das Feuer durch den Förderausgleicher und Lebrknecht von Lösche und Schlacken gereinigt, die drei Wärme-eisen eingelegt, das eine über die Formen auf der Feuermauer quer, die anderen zwei der Länge nach auf das querliegende, worauf dann vier Zangenstürze, welche zwei Doppelschocke ans machten, zur Wärme gelegt wurden. Das Feuer hane man daun „ausgemacht“, die Stürze ringsherum mit groben Kohlen bedeckt, daß der Wind hohl unten weggehen konnte, zu welchem Ende auch der Vorstoß, der eine gute -Duerband breit war, an die Mündung der Formen an-geseyl wurde, damit der Wind nicht hindern oder Unreitlichkeiten in die Stürze blasen konnte. So wurden die Stürze allmählich gewärmt.

Nach Erwärmung zwischen Rot- und Weißglut machte der Herdschmied den Anfang zum Attsschmidcn (Ausbriccn), dann folgte der Meister mit der zweiten, der llrwäller mit der dritten, der Herdschmied oben mit der vierten Zange. Nach Herausnahme der vierten Zange ivurde auch der Rest herausgcuonimen. Jeder Pack oder Zange wurde noch mehrmals gewärmt. Diese Arbeit dauerte, Auswärmcn und





Hochofen in Kallisch.

Siehe die Bemerkung zu Abbildung Seite 16.

Schmieden eingerechnet, 22 Stunden, in welcher Zeit vom ersten Schmieden an der Hammer ständig im Betrieb war.

Juni folgte das Beschneiden. Die Bleche wurden 1 1/2 Zoll lang und 1/2 Zoll breit gelüsten.

Am Abgang auf die Etablierten (Pöbel-) Eisen wurde bis 1800 angenommen, sodast von 100 Pfund Slabeisen 70 Pfund Blech abgeföhrt werden konnte. Zu einem Västären Blech zu 300 Blatt wurden 2 1/2 Kübel oder 7 1/2 Elr. Kohlen verbraucht. Soweit Reust in feinem Buche über die Arbeitsmethode in Kallich und Gabrielhütten.

Als Beispiel für die Organisation eines städtischen Werkes zur damaligen Zeit, wie sie aber auch in Privatbetrieben in ähnlicher Form durchgeführt war, sei hier die Betriebsorganisation der beiden Hüttenwerke Preßnitz und Weipert beschrieben, denn das Prestitzer Werk gehörte in der Zeit von 1717—1832 der königlichen Kammer. Im Jahre 1822 fiel es an die Herrschaft Reichenhaus. Von Preßnitz aus wurde durch das Amt der ganze Betrieb verwaltet und geleitet. Die gewerkschaftlichen Eisenerzwerke, die von Preßnitz herum lagen, die in Schmiedeberg, Sonnenberg und Christofhammer liegenden, in herrschaftlicher (königlicher) Regie betriebenen Hammerwerke und das Blechhammerwerk in Ilutzwitz bildeten in betriebswirtschaftlicher Hinsicht ein Ganzes. Die Brennstoffe stellten die herrschaftlichen Wälder bei, sodast von Kohlenstoff (Eisenstein) und vom Hilfsstoff bis zum fertigen Erzeugnis, den Eisenblechen und Eisenzangen, alles in einem gemeinsamen Grottenunternehmen seine Wandlungen durchmachte. Die Schichtmeister, die leitenden Werkscamien, welche an den Anstalten dem Vorgesetzten, dem herrschaftlichen Verwalter (Amtsverwalter) in Preßnitz, Bericht erstatteten, kauften das Roheisen von den Eisensteinzechen und verarbeiteten es in den zu den Hammerwerken gehörigen Hochöfen und Slabhütten. Kohlhäuser und Nadelmühlen bildeten die ergänzenden Gebäude der Hammerwerksanlagen. Holzhacker,

Köhler, Einführer, Eisensteinführer und Zimmerleute, Hüttenarbeiter und Hammerschneide, waren verschiedene hier beschäftigte Arbeitsgruppen. Am Erz wurde ausgeschmolzen, aus dem Roheisen wurde ansgefischtes Eisen erzeugt und das Schmiedeeisen dem Hütten übergeben und durch den Renschreiber verkauft, bezw. zur Weiterverarbeitung bestimmt. Als Schmiedeeisen kam in das Blechhammerwerk in Ilutzwitz, das durch einen eigenen Schichtmeister geleitet wurde. Blechmeister, Zichner (Verziener), Frischer, Kohlmester und abermals Führer waren tätig. Die Fuhrlöhne für die Zufuhr von Roheisen oder Giestwerk von St. Christophhammer, Schmiedeberg oder anderwärts nach dem Blechhammerwerk Weipert waren genau festgesetzt. Der Schichtmeister stellte die nötigen Gesellen und sogar Betriebsmittel bei (die Aufnahme und Entlastung von Arbeitern stand dem Amt zu) und der dem Schichtmeister für das abgeliesene Erzeugnis ausgefolgte Betrag war genau festgesetzt. Das Amt lieferte aus seinen landwirtschaftlichen Betrieben die Lebensmittel für die Mannschaft und zwar wieder durch den Schichtmeister. Ein herrschaftliches Wirtshaus im Blechhammer sorgte für den Verkauf des herrschaftlichen Bieres.

Wie sich nun der Erzbergbau auf Eisenstein und die Eisenverarbeitung weiter entwickelt hat, berichtet uns ausführlich ein Buch aus dem Jahre 1850, das Karl I. G. Balling herausgegeben hat, in welchem er auch des öfteren die Verarbeitung in dem Eisenwerk in Kallich erwähnt. Ein kurzer Auszug aus diesem Büchlein, das den Werdegang des Eisens vom Rohmaterial bis zum fertigen Erzeugnis schildert, sei hier angeführt und die sich auf Kallich beziehenden Stellen besonders hervorgehoben.

Nachdem man die Erze längere Zeit auf dem Stapelplatz gelagert hat und sie dem Regen ausgesetzt hat, was auf den Hochofenprozess günstig einwirkt, wurden sie vor der Verarbeitung in einem Röstofen geröstet. Dieser Vorgang wurde in Schachtröstöfen vorgenommen, die jetzt auch in Kallich standen und die einen ununter

brochenen Betrieb gestatteten, wodurch ein sehr geringer Aufwand an Tors und Koklenklein erhielt wurde. Obzwar man sich noch scheute, diese Brennstoffe für den Hochofen zu verwenden, haben sie sich doch für das Rösten eingebürgert. Diese Läden hatten dieselbe Konstruktion wie die ebenfalls ohne Inlierbrechling arbeitenden Kalkbrennöfen.

Die Larze und Zuschläge wurden nun wie früher aus einer starken Pochplatte zerkleinert. Um Sie die Lackenbildung des Schmelzprozesses zu erleichtern, setzte man damals den Erzen auch *Scallstein* zu, der nicht bloß Flußmittel sein sondern auch eine basische Wirkung ausübt und dem Leisen den Rotbruch nahm.

Zur Eisenerzeugung verwendete man damals schon niedere Wirren von Brennstoff. Schon um 1800 nahm man zu Gabrielabütren Torf in Verbindung mit Holzkoble zur Roheisenerzeugung. Aber infolge der im Verhältnis zum Torf ruhrigen Holzpreise war dieses Verfahren nicht rentabel, außerdem dieser Anwendung wurde der Torf auch noch zur Berfrischung des Roheisens mit Erfolg verwendet, dieses Verfahren wurde in Gabrielabütren 1807 eingegüßert. In Kallich wurde der Tors zum Heizen der Puddelöfen, Lammfeuer und Glühöfen verwendet, jedoch mußte der Feuerraum größer als für Steinkohlenscuerung konstruiert werden. Von Michael Balling wurde im Jahre 1806 die Erzeugung von Holzkoble in Hsen anstatt in Meilern eingeführt, die als Nebenprodukt Holzessig ergab, der zum Beizen des Bleches verwendet wurde. In allen erzeuete man die Holzkoble in Kohlenmeilern, wobei ein Köpfer, um einen rationellen Betrieb zu ermöglichen, drei Meiler gleichzeitig bediente und zwar war der eine im Einrichten, der zweite im Treiben und der dritte in der Gaarc.

Wie bereits oben erwähnt, wurde des öfteren auch Kohle als Brennmaterial verwendet. Diese wurde unter anderem auch aus dem Kunstschachle in Udwitz gewonnen, der dem Grasen Buqnoo, gleichzeitigem Besitzer der Herrschaft Rvtenbans, gehörte. Hier setzte der Besitzer zum ersten

Mal seine von ihm selbst konstruierte hölzerne Dampfmaschine in Betrieb.\*)

Kohleengewinnung bei den gräflich Bouguon'schen Eisenwerken zu Preßnitz und Rothenhaus.

Preßnitz Ausbringen an Kohlen in 1000 Pfd.	Noblen 00		
	Achten Lückbol;	Harten,	Deichen, Lcheik- u. Prügelhol;
1834	48'84	51'46	90'07
1835	59'34	53'30	91'10
davon Lösche %	3'13	7'20	3'58
1836	55'07	—	93'45
davon Lösche %	3'11	—	4'36

Rothenhaus Ausbringen an Noblen in 1000 Pfd.	Noblen von		
	Achten Lückbol;	Suchen	sichten Gipfel-, Prügel-, Aumpel- und Dürlingsbol;
1833			
Mit Holzfüllung,	54'25	59'22	80'55
davon Lösche %	8'19	9'18	3'71
1834			
Versuch m. Löschfüllung	47'87	60'42	85'28
davon Lösche %	7'40	14'19	4'07

1834	Jltit Löschfüllung im		
Großen.	Kohlenprocente	Löschprocente	
	57'40	59'21	86'08
	0'43	0'95	0'24
1835			
Kohlenprocente	56'34	58'95	90'30
Löschprocente	5'81	—	4'31
(Liebich's Allgemeines Aorst- und journal, 1835, S. 151, 1836, S. 47, G. 23.)			1837,

Braunkohlen wurden im Komotauer Bezirke nur zum Heizen des Puddelofens in Kallich verwendet. Die Berkokung der Braunkohle mußte in eigenen Öfen geschehen.

Vor ca. 80 Jahren waren bei den Eisenwerken in Böhmen noch durchgehende böhmische Spitzbälge in Gebrauch. Der 1832 verstorbene Direktor des polytechnischen Institutes in Raupitz Ritter von Gerstner führte bei mehreren Wer

\*) Cirrh roririr nuten bei Wla«bütte in Tieuhuu\*.

kon seine dreifachen hölzernen Kastengebläse ein, wobei der Gebläsekolben mittels eigens konstruierter exzentrischer Räder gehoben wurde. Die unrunde Form dieser Räder sowie ihre gegenseitige Stellung an der Welle war so berechnet, daß abwechselnd ein oder zwei Kolben im Blasen begriffen waren und dem Hochofen dadurch ein gleichmäßiger Wind zugeführt wurde. Obwohl nun dieses Gebläse dem Vorgesetzten Zweck einer gleichen Wiudzuführung nicht entsprach, so bat es doch 'durck' lange Jahre bei vielen Hochöfen nützliche Dienste geleistet. In Gabriclahütten stand ein solches Kastengebläse, in Kallick' ein äbnlick'cs mit 2 Kästen. Vemilatorengeläsc bat ten bis zu dieser Zeit nur bei Echmiedeesten und Tiegelschmelzungen Anwendung gesunden. In Jahre 18<sup>9</sup> bestanden aber auch hier bereits eiserne Zylindergebläse. Die Betriebskrast war nm das Jahr rÜ6o aussck'ließlick' Wasserkraft.

Bemerkenswert ist die bereits damals angewendete und beule wieder moderne Abhitzeverwertung, die bei dem Puddelwrck in Kallick eingeführt worden war, da dort das Walzwerk mit Dampfkraft betrieben wurde, wobei der Dampf in von Abgasen des Puddelwrkes geheizten Dampfkesseln erzeugt wurde. (Siehe Abschnitt: Eisenwerk Kallick'.)

Die Hochöfen hatten eine Höhe von 18—24 Wiener Fuß. Es gab jedoch auch zu dieser Zeit schon Hochöfen, die Höhen bis 45 Fuß erreichten. Der Schack't haue im allgemeinen eine runde Form, jedoch werden bis zum Jahre 1816 noch Ofen mit viereckigen Schächten erwähnt. Das Baumaterial waren feuerfeste Steine. Wie Challer in seiner Topographie angibt, wurde in der Nähe von Komotau in einem Steinbruche feuerfestes Material gefunden, das sogar nach Sachsen ausgeführt wurde. Aber auch' künstliche feuerfeste Steine, die aus einem Gemenge von Ton und Quarzsand bestanden, begann man herzustellen. Ein Gestell aus solchen Steinen befand stck' auch bei dem Ofen in Kallick).

Der Ofen wurde 2—(jmal täglich, wie bereits erwähnt, abgestochen, mit einem Ausbringen von ca. 24—28%.

In Kallick diente zur Erzeugung von Guß-ivaren aller Art ein mit Koks betriebener Kuppelofen. Der größte Teil des Gusses wurde jedoch durch unmittelbaren Guß vom Hochofen erzeugt. Wollte man aber ein dichteres Material für Maschinenguß erbalen, so mußte man das Material im Kuppelofen umschmelzen.

Fast alle Eisenwerke zur damaligen Zeit frischen das Robeisen in Frischherdcn. Die weiche Holzkohle wurde als Brennmaterial verwendet.

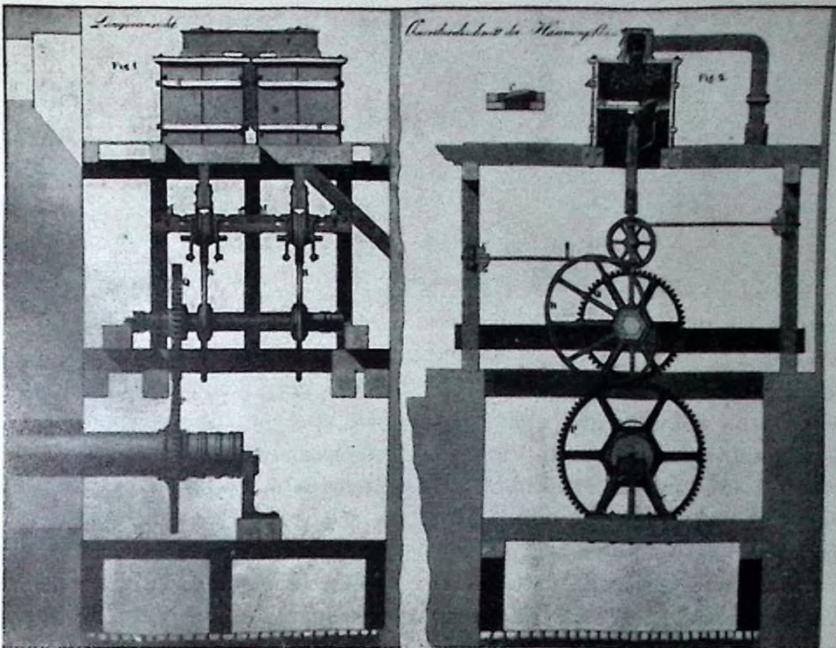
Die Hämmer, Ambosse, Wellenkränzc und Frischzacken fertigte man aus Gußeisen an, wobei man die Bahnen der Hämmer als Harn,, berstellte.

Gefrischt wurde in Böhmen allgenicin i: dem Anlanfrischen, nur die letzten Brocken werden aus dem Herd genommen und zusammen geschweiß. Zu einem „Deul" wurden 200 bis 400 Pfund Roheisen zusammengeschiedet. Die Zeit des Frischens betrug 6—12 Stunden, während beutzutage die Zeit für das Frischen in der Birne nurmehr ca. 2 Minuten beträgt. Diese Zeit konnte allerdings beträchtlich verkürzt werden, wenn, wie es bei einigen Frischherdcn bereits der Fall war, der Wind vorgewärmt wurde.

Frischen im Pnddelverfahren war bisher in Böhmen nur versuchsweise eingeführt worden, hauptsächlich in Kallick, wo man Versuche gemacht hat, die Ofen mit Torf zu Heizen. Später ist man hier aber auch zur Braunkohlenbeizung übergegangen.

Unter Streckeisen verstand man die feiner ausgestreckten Eisensorleu, wie Nageleisen und Faßeisen. Die Herstellung von Rundeisenstäben erfolgte in Gesenken. Die Hütten, in welchen Streckeisen erzeugt wurden, nannte man Streckoder auch Zainhütten. Das Rohmaterial bestand aus ca. 1 Zoll starken Quadratstäben, die Zainprügel oder Prüggleisten genannt. Bei manchen Werken, so auch in Kallick, wurde Etangeneisen durch' Auswalzen erzeugt. Das Eisenwerk zu Pürstein lieferte Draheisen und Eisendraht.

Auf dem Gebiete der Eisenblecherzeugung war



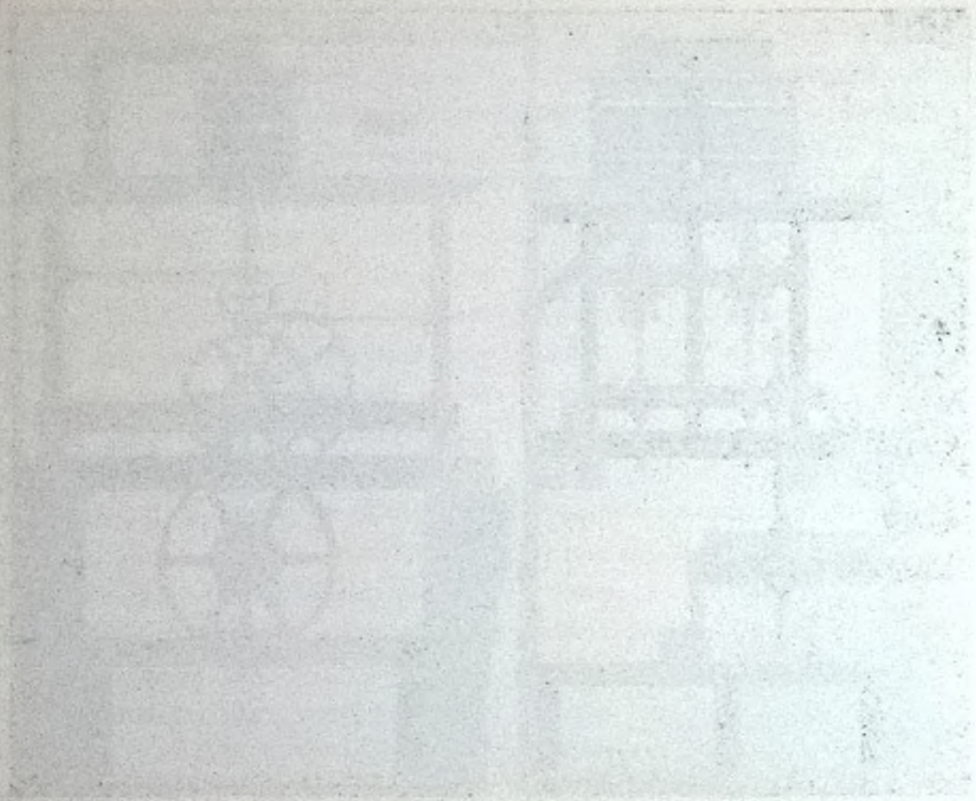
Grgner'schrs Xustcnqcl'kifc.

-lu« ftrolivr»« Jltlx>jnif.

Das Eisenwerk in Gabrielahütten bei Valchlich baute im Jahre 1850 vorangegangen, obwohl das Blech damals noch durch Ausschmieden unter Hammer erzeugt wurde. Das Eisenwerk in Gabrielahütten erzeugte nicht nur Roheisenblech, sondern auch Weißblech, das durch Beizen mit Holzessig, später in Gemeinschaft mit Salzsäure, hergestellt wurde. Das Holzessigverfahren wurde von Michael Balling etwa um 1800 eingeführt. Das Abzuern der Bleche im Walzwerk wurde mit Salzsäure vorgenommen und hiernach erfolgte das Beizen im Zinnbad mit Holzessig. Das Blankputzen des Weißbleches geschah mit Kornkleie und Mehl. Auf der Industrieproduktenausstellung in Prag im Jahre 1836 baute das Kallicher Eisenwerk eine für damalige Verhältnisse große Tafel Dampfkesselblech von vorzüglicher Qualität ausgestellt. Aber leider blieb es nur bei diesem einzigen Stück.

Nur noch einige Daten über die Verwaltung und sozialen Einrichtungen der Eisenwerke um

das Jahr 1850. Bei jedem Eisenwerk waren in der Regel zwei Beamte, von denen der eine vorzugsweise die Geldrechnung, der andere die Materialrechnung zu führen baute. Der Vorstand hieß gewöhnlich Schichtmeister oder Hüttenmeister. An den Eisenhüttenstellern stellte man größere Anforderungen: er mußte eine entsprechende technische Vorbildung nachweisen und bis zu einem gewissen Grade auch wissenschaftlich gebildet sein. Die Eisenhüttenverwaltung erstreckte sich auf den Betrieb und die Rechnungsführung. Die Arbeiter vieler Eisenwerke waren damals bei einer Waisenkasse angemeldet, bei der die Witwen und Waisen verunglückter oder gebrechlich gewordene Arbeiter einen Betrag ausgezahlt erhielten. Die Höhe der ausgezahlten Rente richtete sich nach der Dienstzeit und Dienstperiode. Bei Verunfallten erhielten die Arbeiter vom obrigkeitlichen Arzte kostenlose Behandlung, Auch Arbeitslosengelder, damals Feicrgelder genannt, für die Zeit der Stilllegung eines Eisenwerkes, wurden ausgezahlt.



The text below the diagrams is extremely faint and illegible. It appears to be a multi-column layout, possibly containing a detailed description or technical specifications related to the diagrams above. The text is too light to be transcribed accurately.

## II. Maunwerke

Objroar nach Angaben von Wran) in seiner Hchte der Chemie bereits 1407 unter König Wran) ein Privileg auf Allannngwinning erteilt worden war, dürfte das älteste, zu einiger Bekanntheit gekommene Alaunwerk Sock das von König in Berghauptmanne GcnSorff in Eckachowin, Sem heutigen Tfcackwiy, gegründete Werk sein.\*) Erst nachdem im Jahre 1549 das Verbot der Einfuhr von Alaun und Vitriolen erfolgte, kamen sie auch mittlerweile in Komotau, Görkau und in anderen Orten gegründeten Alaunhütten zu größerer Bedeutung. Aus der Nützlichkeitskarte vom Jahre 1720 sind Allannhütten eingetragenermaßen bei Komotau, nördlich eines kleinen Gewässers, bei Ildwitz und bei Tschirny; bei Görkau und Ildwitz dürften insofern verwechselt worden sein, als die Hütte zu Görkau gehört und die Bezeichnung Illum zu Ildwitz.

### I. Komotau

Leopold Grobmann, gebürtig aus Prag und nachher „wohlhabender“ Bürger zu Komotau, war auf einer Wiese\*\*) bei Komotau das Alaunvorkommen entdeckt und auf Grund der gemachten Entdeckungen ein Olfinalwerk errichtet, wozu er im Jahre 1558 von Johann von der

\*) Auch Pros. J. Seiffert läßt die Entscheidung darüber unklar, ob es sich bei der genannten Erzeugung nicht vielmehr bloß um Eisenvitriol gehandelt hat.

\*\*) Von dieser Wiese erzählt der Chronist Unika, daß der sagmaste Prophet von Komotau, genannt der „dritte Meerer“ (10. Jhd.) vorhergesagt habe, daß unter ihr ein Schatz verborgen sei.

Weitmühl eine Distriktsleihe für die ganze Herrschaft Komorau erhielt. Auf Grund dieses Privilegs wurde den Gewerken dieses Alaun- und Vitriolwerk und auch alle übrigen Bergwerke dieser Art, welche in Zukunft hier noch erschürft werden sollten, verliehen, doch mit Ausschluss der Gewinnung der anderen Mineralien. Der Grundherr behielt sich dabei vorbehalten, Gerick und Lehner, dann die Erbknecht, den Zehnten und den Verkauf des Alauns vor; dagegen verpflichtete er sich, allen Schaden, der allenfalls der Gemeinde durch dieses Alaunwerk zugefügt werden könne, ohne Nachteil der Gewerken zu ersetzen\*).

Dieses Privilegium wurde im Jahre 1564 am 17. Februar durch den Erzherzog Ferdinand mit Ausschluss des Punktes wegen des zu leistenden Schadenersatzes, der nun der Gewerkschaft selbst aufgelastet wurde, bestätigt. Sowohl das Original des ersten als auch eine Abschrift des zweiten Privilegiums ist im Archiv der Stadt Komotau aufbewahrt.

Im Herbst 1564 wurden auch verschiedenen Bürgern an das Werk angrenzende Gärten und Felder zur Vergrößerung des Werkes abgelöst).

Die vorbehaltenen höhere Gerichtsbarkeit, der Zehnten, das Lehnen und die vier Erbknechte gingen mit der Übernahme der Herrschaft Komotau auf die Nachfolger bis auf Georg Popel von Lobkowitz über und fielen nach besten Hinrichtem

\*) Die Angaben, daß der Vegeänder des Bergwerkes Aohosiaw, Leir von Lobkowitz gewesen sei, verwechseln dieses Bergwerk mit dem Hettelbergischen Schwefelbergwerk.

\*) Allgeoe. Eiadtbuch, Mitteilung Or. 27. eaisch.



Jilauuqaviniunt) im 10. Jahrhundert.  
H. Agnroh: De rrrrnWci.

unter der Legierung Kaiser Rudolfs II. sann der Herrschaft dem Diskus zu. Kaiser Rudolf II. bewilligte der Stadt Komotatt im 3übr 1605 zivar den Arikauf, das Alaunwerk, das auf dem Stadtgebiete lag, wurde aber erinnert und dem Staate Vorbehalten.

in detn Zebeutbäuschen wurde der dem Kaiser als Zebeut gebührende Alaun bis zum Abtransport aufbetoahrt. Das 2lmtshaus des Vderkes besteht heute noch."

3\*) ->eüfFe des 2Serfeö selbst wechselten nach Grohmann böhmische und sächsische Gewerken und es blühte noch, als jenes in Tfchachwih laugst emgegangen war. Am A>abre 1617 wurde es dem Hoachimstbaler Äergamte untergeordnet als „Alann-Schwefel und Vitriol Vergk und Siedt werk".

Das Wäger des beitrn Werk gelegenen Sumpfes macl'te die Arbeit immer beschwerlicher und so entschloß man sich im Jahre 1634 von bldwin aus einen Stollen gegen das Werk vorzutreiben und das Vager nach Ildwih und Sadschin abzuleiren. Nach 2Ingaben von Reust" in seinen miueralogischett und bergmännischen Bemerkungen über Vöhmen hatte tnan den Stollen in folgenden Absähen getrieben:

von dem ersten Schachte	»' -Klisk.
bis zu dem zweiten . . .	in Zimme-
voll dein zweiten bis zu	ruug
der ersten Wafserseige .	30' „
von der oberen Wasser-	
seige bis zu dem Graben	44 „
von der oberen Wäger-	
seige über deu See bis zu	
der zweiten Wafserseige	offen 200
die zweite Wafserseige	35 „
von der zweiten Wäger-	
seige bis zu dem Schachte	
in Dreil Mähens Garten	„ N
von diesem Schachte bis	
zu dem Hauptschachte,	
wo die Hütte steht . . .	in Zimme- 288 „
von der Hütte bis zu der	rang
dritten Wafserseige . . .	134 „
die lehre Wafserseige . .	46 „
Summe . . .	703 Zvlft.

Bei dieser Länge von 79z klaftern aber brächte dieser Stollen nicht mehr als 3 Zv lasier seigerer Teufe ein, weshalb er für die Ableitung des Vdagers auch nicht genügte.

Als die früher angekauften Abbaugelände bereits erschöpft waren, ivnrden in den fahren 1 (->-) und 1696 abermals mehrere angrenzende Gründe gekauft.

Die gute Anobeute, die das Komorauer Alaunwerk gab, erweckte natürlich den J'eid der Desitzer der Herrschaft Rothenbaus und deshalb versuchte es Hersan voit Harros um das A>ahr 1690, auf seinen A>esimngen bei Ildwih ebenfalls ein Alaunwerk zu errichten. Aber bevor es zum Prozeß mit den A>omorauer Gewerken, die sich selbstverständlich dagegen vertvabrten,



kam, war es wieder eingegangen. Im Jahre 1710 versuchte es Mathias Valentin Tempis, Wirtschaftshauptmann von Rotbenbans, das im Jahre 1707 an Fürst Joachim von Lichtenstein verkauft worden war, abermals in Udwitz, aber infolge der einbrechenden Wässer mußte er das Unternehmen wieder auflassen. Er ließ aber auf dem sogenannten Zettelberg und anderen, nach Oberdorf gehörigen Äckern gleich oberhalb des Komotauer Erzbruchs nach Alaun graben und, da er dabei günstigere Verhältnisse als in Udwitz fand, das Werk gleich beim Karharinaburger Bergbaugewerke murhen. Juni wandten sich die Komotauer Gewerke an die böhmische Kammer und an Rudolf II., der dem Rothenhauser Hauptmann Tempis im Jahre 1712 das Schürfen mit der Begründung untersagte, daß zur Zeit der Verleihung des Weitmühl'schen Privilegiums, in dem es ausdrücklich heißt, daß nur den Komotauer Gewerke allein das Schürfen auf Alaun auf dieser Herrschaft, aber sowohl Udwy, als auch die Thierberger Gründe zur Herrschaft Komotau gehört darleu. Urtika glaubt, daß der Hauptgrund für die Abweisung der Rothenhauser Alaunergewerke durch den Kaiser die Gefährdung der kaiserlichen Gefälle aus dem Ertrag des Komotauer Werkes war!

Als die Grellen, an denen der Rothenhauser Hauptmann, Ritter von Tempis, schürfen ließ, werden folgende angegeben: Als erste die tiefe Pinge neben dem Ärchenbüschel, das ungefähr in der Mitte zwischen dem nördlichen Ende des Alaunsees und der abgebrannten alten Udwiyer Schäferei liegt. (Auch jenseits der Ereile, wo der Damm des großen Udwiyer Teiches an die beiden Bahngleise heramtritt.) Diese war eine Wasser gefüllte Pinge, wie es die allgemeine Ansicht ist, ein 10—12 M tiefes Tagbauloch, das dann zu einem Trichter verrollte. Die Halde daneben dürfte wohl die Erde fein, die abgeräumt werden mußte, um zu dem dort in geringer Tiefe liegenden Alaunerz zu kommen. Hier dürfte es gewesen sein, wo die Bergleute auf Veranlassung stießen, sodaß sie, wie Urtika sagt, „anSgelrängt

wurden" und daher ihre Tätigkeit einstellen mußten. Man findet dort auch (an dem viel begangenen Steige nach Udwitz) Reste von einem Erdbrand, wie ihn die Halden bei der Komotauer Alaunhütte aufweisen.

Über die Stelle, wo Tempis nach besserem Erz graben ließ, heißt es, daß das Feld des Udwiyer Meirbofes, welches sich zwischen dem Kastaniengarten und dem nach kurzem Betriebe wieder ausgelassenem Georg-Schacht der Firma Schicht ausbreitet und das zugleich zwischen dem bekannten Fußweg nach Görkau und dem Fahrwege zu dem Georg-Schachte liegt, der Zettelberg oder das Zettelbergfeld heißt. Es befindet sich zur linken Hand des Weges, der 100m Wächterhaufe hinter dem Alaunsee zum genannten Schachte und weiter zur Tempis-Kapelle und nach Görkau führt, aber gleich hinter dem unterhalb des Kastaniengartens gelegenen Garten eine große quadratische trogarrige Erdausräumung. Diese wird in einer Urkunde vom Jahre 1750, betreffend eine Erbteilung des ehemaligen ganzen Kastaniengartens in vier Teile, ausdrücklich der uralte Rothenhauser Alaunerzbruck genannt. Diese Erdausräumung war schon vor Erbauung der beiden Bahngleise in unmittelbarer Nähe vorhanden und man sibt auch jenseits des Fahrweges unverbrennte Haldenreste liegen.

Um zu einer weiteren Stelle, an der nach Alaunerz geschürft wurde, zu gelangen, muß man von dem Wächterhaus am Nordende des Alaunsees auf der bekannten ausgelassenen Schleppbahn, die, vom Riese - Stallburg - Eckackre kommend, bei dem erwähnten Wächterhaus an die Aussig-Tepliner Bahn anschließt, ein Stück gehen. Als bald kommt man zu dem Graben, der das Überschußwasser des Alaunsees an den Teichen entlang gegen Udwy führt, bis man den großen Udwiyer Teich vor sich sibt. Vorher kommt man auch schon an einem kleinen Teich vorbei, aus dem das Wasser mittels einer Rinne über den Alaunseeabflußgraben in den großen Udwiyer Teich (Entfernung beider kaum 15 in) geleitet wird. Dieser kleine Teich kann gar nicht abgelaufen werden, da er keinen Damm

mit Ablaufvorrichtung befiut, l\*r kann ancl> nicht in den Hütlcngrabeu entleert werden, da sein Wasserspiegel auch nur so bccb liegt, als der Düttengrabcn. Der kleine Teich> rübr von einem tiefen Tagbauloch der und der verstorbene Teich> heger Oberst teilte mit, das; dieser Teich früher ein bis i o in tiefes Erdloch, bester gesagt einen Erdtriärer, bildete, der sich im Laufe der Jahre mit (Z>blmmti aussüllte. dieses stehende Gcwäster ivird nicht Teich', sondern die Udwiyer Pfütze genannt. Dies dürfte auch eine (stelle sein, an der die Nothenhauser Obrigkeit auf Anordnung des Wirtsck>astshauptmauucs Mathias Valeutin Tempis nach bestcrum Alaunerz graben ließ.

Für die trogartige Erdausräumung am Fahrwege ;nm Georgschacht und für die Udwitzer Pfütze trifft die Stelle in Urtika's Chronik: „gleich oberhalb des Komotauer Erzbruck'eS einfcl'lagcn lasten“, gut zu, denn diese beiden Stellen liegen ganz an der Grenze des Udwitzer Kastasters gegen das Flurengcbiet Komotaus. Tempis konnte gar nicht weiter herankommen, denn die Udwitzer Pfütze ist kaum 70 bis 60 in vom Vordufer des Llaunsecs entfernt. Er sckeint auch berausgefunden zu haben, daß gegen den Alaunscck zu die Koble alaunrci'chcr wurde.

Von diesem hier erwähnten Tempis handelt auch die Sage der Entstehung der Tempiskapelle am Fußwege von Komotau nach Görkau<sup>o</sup> \*).

Am Jahre 1785 sank ein Stück eines bürgerlichen, an den Bruck stoßenden Gartens von ungefähr \*2 Strich Aussaar ca. drei Klafter wagrrecht herab, ittt Bruck hingegen ivarfcn stch neue Berghübel von Er; empor. Mau sparte keine Mühe, um deu Verrieb wieder in Ordnung zu bringen, aber trotz 2lufstellung von

\*) Tempis» soll fith vrr Caqe noch an einem Herbsttage 1111 Komoiimir Itzasthmisr oerspälct haben und dann, da ihn, die Komotnir Alaubrr, lerne sriivllih iiestntt waren, aus einem Umwege nalli Hanse jieritten sein. (jr dürfte dazu dc» C>ainin, der dir drei Teiche miifastt, benutzt haben und in der .llknte zwischen der lldwiyrr (Schäferei und der Kaelle in einen t2mmps geraten sein. In dieser Jüüüöe befand stch bis zuin Joker 1912 tatsächlich noch einen Cinnpf, der früher vielleicht noch größer war. In der Aichrung der Kapelle kam er wieder auf festen Aodr» und liest au» Dankbarkeit hier die TempiokepeUe errichren.

Pumpen konnte mau das Wüster, das votn „See“ cindrang, nicht mehr ableiten.“

Über die Erzeugung des Kotnotauer Alaunwerkes gibt Rens; in seinem Buche eine übersichtliche Tabelle an, aus der hier auszugsweise einige Zahlen wiedergegcben werden sollen:

An den Aahren 1588 u. 1589	29 böhm. Schock
„ „ 1590 b. 1595	40 „ „
Am Aahre 1596 .....	50 „ „
„ „ 1597 .....	25 „ „
An deit Aahren 1600 bis 1620 im Mittel.....	30 „ „
Am Aahre 1621.....	16 leichtes Geld
An den Aahren 1622 und 1623	40 „ „
AmA. 1628 Alaun «.Werte v.	20 Gulden
„ „ 1629 „	2 Zentner (?) )
„ „ 1634 „	3 „ (?) )
„ . 1637 .....	25 Gulden
» „ 1644 .....	25 „
An den Aahren 1646 bis 1650 im Mittel.....	16 „
Am Aahre 1651.....	2 Zentner (?)
„ „ 1660 .....	10 Gulden
Über die folgenden Aahre bis 1717 fehlen Angaben.	

An diesem Aahre betrug:

Die Ausbeute an Alaun 1 786 Zentner 53Pfund der Versand

2) zum Verkaufe . . 1588 „ 20 „

b) Zehentalaun . . 178 \_\_\_\_\_ „ 9 „

dergesamteVersand also 1766 Zentner 29 Pfund Einnahmen . . . . 14.859 Gnlden 39 Kreuzer Ausgaben .... 12.513 „ 22 „

2.346 Gulden 17 Kreuzer

Für die Ausbeute Lohnkosten für für Urin Aahre Alaun Hol; u.Laugen

1717 1786Etr.

1748 2160 „ 3000 st. 3800 st. 834 st.

1758 1950 „ 961 st.

1768 1200 „ 1114 st.

Der Preis des Alauns läßt stch itu Mittel tnil 7 bis t Z Gulden per Centner erezckuen, wäbrcttd er nach Poufikel 17 bis 19 Gulden betragen haben soll.“

Um das Aahr 1780 waren beim Alaunwerk

ein Meister, 4 Gesellen, 10 Lebrlinge und 50 Gehilfen beschäftigt.

Verfrachtet wurde größtenteils nach Prag, aber auch nach Jglau, Linz und Wien.

Bis 1809, kann man sagen, wurde das Werk mit Vorteil betrieben». 3<sup>n</sup> Jahre 1812 erfolgten abermals Erdstürze bei der späteren Militärschießstätte.

Über die Schicksale des Werkes in den weiteren Jahren können wir aus einer an das k. k. Kreisamt in Saa; und das k. k. Distriktsberggericht in St. Aachimsthal gerichteten Note

Revierbergami in Komoran entnehmen:

Das Manipulationsgebäude, das 1813 größtenteils (5) ruiniert worden war, wurde im Nooem-ber 1817 um 7,98 fl. 38 kr. versteigerungsweise verkauft. Das Zechenhaus ivnrde, da es zu bau- fällig war, um eine Reparatur zu lohnen, als Brennholz verkauft.

Ferner wurde am 21. Oktober 182g be- schlossen, 423 Schock „Va stelreifschienen“ zu

versteigern, wozu es aber nicht kam, da sie teils von dem Pächter zur Heizung der Bäder benützt, »eils von anderen Leuten entwendet worden waren.

1829 wurden die Werksgebäude, nämlich das WäfcheuhauS, das Pumpenbäusel, die Blei- kammern, das Ablauguugsbaus, das Sudhaus und Kellergebäude, das DepoSnorinm und die ArbeitSschupfe, versteigert.

1810 sollen im Werk noch 5 Pfannen ver- banden gewesen sein, die aber, da in den Kriegs- zeiten in Aachimsrhal kein Blei zu bekommen war, auf 3 umgeschmolzeu, später zerbackt und im kleinen Rathaus als Bleistücke (82 q 28 IK.) hinterlegt wurden.

Jüi Gerätschaften, welche bei einer Versteige- rung im labre 1818 nicht an den Mann gebracht werden konnten, waren folgende verbanden: 2luS der Beamtenwohnung 'l.c. 1 eine eiserne Plane im Sparberd um 2 fl., ein alter Ovaltisch, auf 4 fl., ein barter Tisch, auf 2 fl. 30 kr., ein eiserner Ofen, auf 15 fl. geschätzt, aus dem oberen Gastzimmer ein eiserner Ofen, auf 13 fl., ein Feuerbock, aus der oberen Gliche eine kupferne

Pfanne, auf 5 sl., ein eisernes Tafel stück, auf 5 fl. geschätzt, aus der Kanzlei eine lange Tafel, auf 10 fl., eine eiserne Kaste, auf 2« fl., 2 Einsätze und Vorbängschloß dazu, auf 50 kr., eine schwarze Tafel, auf 30 kr., aus oer Knecht- wohnung eine eiserne Plane im Sparherd, auf 30 kr., und ein Tischl, aus oem Pferdestall

2 Krippen, auf >2 kr., 2 Reifen, auf 10 kr., 2 weiche Türen, eine Dunggabel und ein Hafer- kästen; aus der Beamtenwohnung lu 2 eine Nivelierwagc, auf 2 fl. geschätzt, aus dem Vorbaus eine eiserne Plane im Sparberd, auf 20 kr. geschätzt, aus dem Gastzimmer 1 Oval- lisch, auf 10 kr. geschätzt, aus der Knechtstube im unteren Stock eine eiserne Röhre, anf 2 kr., cine Plane zum Sparberd, auf 40 kr. geschätzt, aus der Küche eine Tafel, auf 20 kr. geschätzt, aus dem Pferdestall eine Krippe, auf 18 kr., eine Reife, auf 2., kr. geschätzt, aus dem linier- stocke ein Olfastel, auf i« kr. geschätzt, aus des Steigers Zimmer eine silberne Laugenwage, auf 3 fl., i Probiengewicht, auf 2 fl., eine Probiere- wage, gar nicht geschätzt, 1 eiserne Plane zum Sparberd, auf 20 kr., 1 Futeral mir Messing- gcwicht, auf 4 fl., messtngenc Schalei» mit Waggbalken, auf 1 fl. geschätzt.

Ferner wurde 1817 auf dem Gewerkenlagc die Auslastung einiger Grubenfeldmaße (nicht des ganzen Werkes. Jlntr. d. Verf.) beschlosten.

Uach den vorhandenen Materialrechnungen soll, wie es in der Note beißt, mit Ausgang des Jahres 1810, somit 6 Wochen nach Os- wald's A'usirin, der abgereischie Erzbaldenvor- rat 63.69» Knbikschub im Werte von 3284 fl. 30 kr. betragen baden und mit Ausgang des Fabrcs 1819 81.130 Kubikfchnb im Werte von 4«>57 fl- 30 kr.

Über die Entstehung des A'lanncs können wir folgendes ennebmen: „acl 0 ist oer Gegen- stand des gezogenen Taggrabens durch den Teuchl- gräber Trillsam ivegen der hierauf erborgten Kapitalien und verwendeten Unkosten bereits über die besondere von dem k. Kreiskommistar Marras gepflogene Untersuchung der Beschwerde der Repräsentanten Anton Reska, sowie zum

Teil bei der Gub. Commission erboben und darüber entschieden worden, es ist also hier nur zu bemerken, daß; sie! nach dem dermaligen Kommissionsbefunde die Angabe Oswald's, es sei erst nach seinem Abgange das Wasser so mächtig geworden, und die Türstöcke samt Spreizen und Rappen von der mit vielem Aufwande hergestellten Eicibe hinweggerissen und zum Endwerk verwendet worden, in der Beziehung als unrichtig darstelle, weil selbst nach dem Kommissionsbefunde die Stollen böhr in per Linie vom Voglbeerbanm gegen Ildwiy noch immer aus der Erde bis zur Ausmündung des Stollens in die Wasserröccke herorragten, per Stollen auswärts gegen (den) See aber noch gar nicht entblößt ist und da das Ende des Stollens ganz verbrochen und verfallen war, so konnte derselbe gar nicht begangen oder bestücktigt und die Herausnahme der Hölzer gar nicht versucht werden. Auch bar Oswald selbst schon in den Jahren 18 j 8 und 1819 zweimal zur Gewinnung des durch Sammlung des Wassers unzugänglichen CohlenerzeS Schächte abgeieiff, allein das Wasser nicht gewältigen können, sodaß im Zabrc 1809 und 1810 der Stollen streckenweise zusammenbrach, der See stch zu bilden anfang. Es har in der für das Jahr 1811 oorgenommenn Bergrechnung laut dem am 25. November 1811 von dem Bergoerioalcker Grimm aufgenommenn Protokolle stch gezeigt, daß die Anlegung eines Stollens auch in der geradesten Linie 1197 Lachter betragen, 70 bis 80.000 Gulden kosten und der Gewinn bei der unbekanntenn Mäckn'gkeit des Grunderzes böchst ungewiß sein würde, daher einen Stollen anzulegen stck als zwecklos und untunlich darstelle. Da nun wegen der stck ergebennenn Vermebrung und Erweiterung des Sees und den Beschwerden der bidnrch um ihre Gründe gekommenenn Bürger zu .Aomolau sowie der bc-nachbarten Rotbenhauser Untertanen auf Ab-bilfe fürgcdack't werden mußte, die Abzapfung des Sees aber, so wie stc im Zabrc 1818 nach einem von dem Zoachimsthaler Berggefchworenen Grimm abgehaltennenn Lokalunterfuchung oorge-nommennenn Verfuck stck zeigte, untunlich war,

so wurde eben mit dem Teucktgräber Trillsam wegen Ziehung und Aushebung des Taggrabens der schon erwähnte Vertrag geschlossen und dieser nun schon zum Teil verfallene, seickt gewordenen Graben mit 2.050 fl. Kosten gezogen. Ob der Verfall des Stollens den See berbeicgführt bat, ob der Magistrat als Lchensträger und die Gewerken selben zu unterhalten oerpflichtet waren oder, da er bloß die wilden Tagwäster ableitete und dadurch wohl den 'Ackbargründen, nicht aber unmittelbar dem Alamuverke nütze, milbin für den Betrieb des Werkes ganz überflüchtig gewesen sein soll, der Gewerkschaft — wie der Magistrat behauptet — die Verpflichtung nicht oblag, ist eine Frage des strengen Rechtes, welche nicht hierher gehört und von denjenigen, welche stck hiedurch für befckädigt ballen, auf dem Rechtswege, wenn ste stch mit Beweisen aufzukommenn getrauen sollten, anhängig zu machen ist. Wenn aber außerdem der Magistrat behaupten will, daß er zur Führung des Taggrabens aus dem Grunde weder die Zustimmung der übrigen Gewerken, noch die Einocnebmung des Bergamtes, noch die böhere Bewilligung nötig hatte, weil dieser Taggraben nicht zu dem Betriebe des Werkes, noch zu dessen Änderung, sondern bloß zur Klaglosstellung der beschwerdc-führendenn Nachbarn bestimmt war, so ist dieses eine ganz unrichtige Meinung, indem die bedeutenden Kosten dieses Taggrabens von den Gewerken zu tragen waren, diese aber vorhinein darüber hätten gebört und cinoernommen werden sollen, und weil die Gemeinde als stärkster Gewerk auch den größten Teil an diesen Kosten ivenigsiens mittelbar aus der ihr gemeinschaftlich inilgchörigenn Werkskasse zu trage» hatte, so iväre auck eine höhere Genehmigung hiezu einzubolcn gewesen. Es bleibt also der Magistrat, dem sein Benehmen streng verhothen wird, hiefür verantwortlich, besonders da der ausgcobene Graben nicht nackbalteno gcput't wurde, wodurch es in einigen Zabrcn dabinn gekommen, daß er böhr als das >)iveau des Sees bei gewönnlickem Wasser ist, sofort nur das Hochwasser aufzuneh-men und abzuleiten vermag, denn hat er den

Graben mit einem so großen Aufwande von 2.050 fl. herzustellen für unerlässlich gefunden, so wäre er der Konsequenz wegen und, um die frühere Auslage nicht zwecklos zersplittert zu scheu, auch auf die Nackräumung und Erhaltung des Grabens fürdrückn sollen, welche, alljährlich vorgenommen, sehr wenig gekostet haben würde, während itzt nach seiner eigenen Angabe die Wiederherstellung des Grabens einen Aufwand von 600 fl. erfordern würde. Man vermißt überigenS bei diesem Punkte die Beantwortung der dem Kreisamte schon einmal gestellten, von demselben gemeinschaftlich mit dem ZoackimStbalcr Bergamte zu beratenden höchst-wickigen Frage: auf welche Art dem so viel nutzbares .-and unbrauchbar machenden See am wohlfeilsten entgegengearbeitet und abgeholfen werden könne, welche Beantwortung daher entsprechend sobald als möglich zu erstatten ist."

Auch über die im See vorhandenen Eichenstammreste läßt sich aus der Note eine Erklärung finden, denn es heißt dort, daß die Eichenstämme nach und nach abgebolzt wurden, in dem Maße, als der See sich ausbreitet.

T)ic weiteren Punkte dieser Note beziehen sich »weniger auf den Betrieb des Werkes selbst,- als vielmehr auf finanzielle Unzukömmlichkeiten, die hier zu erwähnen keinen Zweck bar, da für sie das Verständnis fehlen muß, wenn man die Verhandlungsschriften und die übrigen darauf bezugnehmenden Akten (die leider nicht gefunden werden konnten) nicht kennt. (Siehe „Unsere Heimat“ 1933, Nr. 1, wo diese Note im vollen Wortlaut abgedruckt ist.)

Nach dem Wiedergegebenen scheint das Werk bereits im Jahre 1813 oder vielmehr einige Jahre früher stillgelegt worden zu sein.)

1830 muthet der Magistrat als Lehensherr des Komotauer Alaunwerkcs St. Cbristoph ein großes Grubenfeldmaß auf Steinkohlen, Metalle

und andere Mineralien „gegen Abend“ des Werkes, sann riefen Stollen, nachdem dasselbe durch die Fortsetzung des Baues auf dem ersten erschürft worden ist.

Bei der am 13. März 1831 stattgefundenen Tagfabr, bei der der städtische Anwalt Zosof Kób und der Magistratsrat Johann Cilberer zugegen waren, wurde folgendes Protokoll aufgenommen:

„Es wurde demzufolge das Alaunwerk St. Ebristopb besichtigt und dasselbe übertags in einem 24 Schuh mächtigen Alaunmineral einsteigend befunden, weil dieses Flötz, das bei 100 Ltr. Teufe 50 Lachter breit war, bloß mir Abraum abgebaut worden war. Zn einer Wand gegen Abend ist dasselbe Mineral von vorzüglich guter Qualität gelichtet und zeigt damit an, daß das Streichen desselben in einer Richtung gegen Abend zu behaupten scheint. . . ." (Originalakt im Rcoicrborgamt in Komorau.)

Über die Entstehung des Alaunsees, die sich wenigstens zum Teil auf das Werk zurückführen läßt, finden sich in der Literatur zahlreiche, oft widersprechende Nachrichten, von denen hier nur aus den am wahrscheinlichsten geltenden eine Beschreibung der Entstehung des Sees kurz angeführt werden soll.

Zn einer Arbeit über die Entstehung des Alaunsees wird unter anderem erwähnt:\*)

Die ältesten Aufzeichnungen, die sich auf den See beziehen dürften, finden wir im ältesten Grundbuch der Stadt Komotau, beginnend mit dem Jahre 1408. Dorr heißt es: 1468 „Weingarten an dem toten teyck“ und 1473 „Acker zwischen dem sebc und dem Toren tenck“. Aus diese« und anderen Angaben, die sich auf die Ildwitzer Teicke, sowie den sogenannten alten See bei Komotau beziehen, beweist Herr Amrmau, der Verfasser der genannten Arbeit über den Alaunsee, daß unter „Toter tevch mir dem Gehege“ ein Gebüsch gemeint sei, das unterhalb des

\*) (find) der weiter unten stierten Arbeit des Herr. I eand. pl>il. Amtmann sollen die Jahre 1813 und 1832 noch einen Empfang von 21.850 Etr. Alain, anweisen. Laut der genannten Quelle ist dies jedoch ein Ervorrat, der bereits 1811 und 1812 im Empfang erscheinen soll und nicht wie der Genannte annimmt, eine Erzaubente ist.

\*) Diese Arbeit wurde von Herrn phil. Amtmann, Komotau, ausgearbeitet und durch Herrn Dr. Wenisch zur ausweisigen Wiedergabe in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt.

Weinberges an öer Stelle ocs heutigen Alaun-  
sees lag. Er schließt mich aus dem Worte „Toter  
teich“, daß das in diesem sumpfigen Gehege ge-  
legene Gewässer wahrscheinlich damals schon  
seinen Alaungehalt hatte und sich keine Lebe-  
wesen darin versanden.

Allerdings hatte dieser „tote teich“ noch nicht  
die Ausdehnung des heutigen Alaunsee-ArealS.  
Dies geht auch aus Lotungen Oskar Elements  
aus dem Jahre 1926 hervor. Otacl> diesen besteht  
der heutige See aus zwei Deeken, dem in der  
Mitte gelegenen, in welchem (kb keine Baum-  
stümpfe vorfinden, während in dein großen her-  
nmliegenden seichten Decken versteinerte Bamn-  
stümpfe bis zu einem 2 in und mehr im Durch-  
messer Überall in großer Menge Vorkommen\*),  
die die Überreste des ehemaligen, später auch in  
Urkunden erwähnten Geheges „Eichwald in  
Düngers Garten“ genannt, darstellen.

Als im Jahre 1840 das aufgelassene Alaun-  
bergwerk an die Drankommunc vcrkanfr wurde,  
hatte der See bereits seine heutige Ausdehnung,  
denn es heißt dort:

„Das ehemalige Gebüsch, derzeit unter Was-  
ser, 0 3ocl', (»» Ou.-Klafter,

der Eichwald in Klingerö Garten unter Was-  
ser stehend, 14 Joch, 829 Ou.-Klafter,

das Gesümpf, Haldeland nnd Racheln per  
-t ^ocl', 355 On.-Klafter, tvovon ein Drittel  
unter Wasser steht,

das Gesümpf inliegend in dem Dusch gewesen  
ohne Mestung.

)n dem Dergbangebiete, das nach F. A.  
Reuß\*\*) eine Erzwatid von 9 Klafter Höhe und  
7', Klafter Dreite ivar, leitete man um 1801  
das Wasser noch nicht ab, weshalb er den Ge-  
wcrken in seinen Derbesserungsvorschlägen die  
Anlegung eines sogenannten Sumpfes und die  
Aufstellung von Pumpen empfiehlt. Wenn die-

\*) Criebe auch dir Bemerkung über das vcrdorrlc QSidjcn«  
hol; in der ivcitr oben erwähnten 3?otc bco (ma;cr k. f.  
Krcisanils im Xomolaur ?icvicrbcgaml.

\*\*) §. 21. Jtcujj in schien mineralogischen und berginänni-  
scheu Bemerkungen über Böhmen. dieser haue das likrf  
Ende des 1H. ^hds. besuche, siudicrl und den blewcrken Ber-  
bestrrungsoorschlügö gemacht.

ses Dergbaugebiet dasselbe gewesen wäre, das  
der 1654 errichtete Erbstollen entwässerte, hätte  
er nicht die Anregung zu einem künstlichen Ent-  
wässerungssnmpf gegeben: vermutlich war es das  
tiefe Loch, in welchem heute das Thalia  
Theater ist.

Aus diesen Darstellungen ergibt sich nun fol-  
gende in n t m a ß l i ä > e Entstehung des Alaun-  
seeS: Die Anfänge des DergbaneS waren an der  
Stelle jenes Teiles des heutigen AlaunseeS, der  
fiel' gegen den Hnttenbusch nnd das Gasthaus  
„Hütte“ zu erstreckt, lieben diesem Bergbau  
dehnte stch ein Sumpf aus, genannt der „Tote  
teich“. Das Wasser dieses Sumpfes drang,  
Ivie Reuß sagt, ein nnd hinderte die Arbeiten.  
Deshalb entschloß man sich im Jahre >634  
einen Erbstollen\*) zur Ableitung des Wassers  
zu bauen. Mit dem nun solgendcu Abbau konnte  
man aber nur so tief gehen, bis man die Sohle  
des Stollens erreicht hatte, weshalb Reuß auch  
bei seiner Stollenbeschreibung sagt, daß man  
n n r drei Klaster seigerer Teufe einbrachte.  
Mau entschloß sich daher, den Bergbau an einer  
anderen Stelle aufzumachen und grub ini Hiit-  
teubusch den Bau\*\*), der von Aenß als 9 Klas-  
ter hohe Erzivand beschrieben ivird. Als der  
Stollen verfiel, sannnelte fiel' das Wasser in  
dem Becken\*\*\*), stieg immer mehr und mehr lind  
setzte nach und nach auch den Eichwald unter  
Wasser, der sich vielleicht in der Zeit zwischen

\*) T'ic JXiiinqr cinrs solchen Stollen» war inimrrhin mit  
grofiein Kostenaiifwaiide verbunden, fobnli man firf) ;u sriiirm  
Ban nur rmlschlossen haben wird, weil man in größerer Tiefe  
an Elellc des Hcukigr» Eces noch 2llanner;c orrninuiric. T'b  
der Bergbau lalsächlich an dieser (Tlellr betrieben wurde,  
wäre noch einwandfrei iiaichjnciscn.

\*\*) T'er Bcrqban war nicht mehr ini Crc<-;ebici, da der  
Ctc, wie es in der Note des (Taa;rr Kreisaniies heigi, dein  
Bergbau nicht unmittelbar schädlich war.

\*\*\*) tXij der Etollcicinbruch die Ursache sin die Eec-  
bildinig ist, geht aus mehreren Eingaben in der l'hntitnr her-  
vor, so §B. aus ponfikl's Topographie dis (5aa;er Kreise»  
au« dein ^ahrc l»^« und auch au» der Slots ini Sievicrbcg  
anuc in Komotau. T'a» 21 »füllen des (Tees könnte entweder  
durch Wässer geschehen sein, die voni Bergbau durch.'Inschnci  
den unterirdischer Quellen, wie es in der Heniaikiinde des Be-  
zirkes Koinolau 1032, I. Band, .1. Heft hrifji, kamen lind  
nicht abgleitcl wurden, oder waren es die llberfchiigwäger  
aus dein oberhalb des See» gelegenen tTleinliche, die übrigi-  
gens Heine noch im Frühjahr den (zcc mit Wasser speisen.

der Verlegung des Bergbaues in das andere Abbaugelände und dem Verfall des Stollens im Jahre 1810\*\*) gebildet oder zumindest vergrößert hat: vielleicht hat man den Bergbau auch zwischen den Eichstämmen betrieben, da man ja nur in geringer Tiefe grub. Wenn auch der Bergbau in diesem Gebiete längst aufgehört hatte, so bildete sich der See doch erst nach dem Verfall des Stollens.

Über die Gewinnung des Alauns macht Neust in feinen „Mineralogischen und Bergmännischen Bemerkungen über Böhmen“ ausführliche Angaben:

Die Mächtigkeit des Flötzes ist 9 Lach »er, soweit man es nach dem Anbruch im Tagbau sehen konnte. Man hätte jedoch eine größere Örtlichkeit erreicht, wenn man mit dem Bau hätte bis zur Sobla fortfahren können. Der Erdborner soll selbst noch in einer Tiefe von 20 Lachlern an Alaunerde getroffen sein. 2) der Komaner St. Christoph-Hütte unterschied man 3 Arten des Alaunerzes, und zwar das holzige, leuchtige und kieselige, die wegen ihrer verschiedenen Eigenschaften auch verschiedenen Arbeitssproben überliefert wurden.

Die Gewinnung der Erze erfolgte durch einen Strossenbau (dabei wurde das Erz stufenweise von oben gegen die Sohle zu niedergehauen). Die Stufen machte man gewöhnlich 6 bis 8 Elle hoch, soweit, als der Heuer bequem schreiten konnte. Die Länge der Strossen betrug 130 Schritte, wodurch eine 9 Klafter hohe und 75 Klafter breite Erzwand entblößt wurde. Der Abbau erfolgte bloß mittels Schaufel, selten hatte man die Keilhaue nötig. Die Erze wurden unterhalb der Erzwand auf einem geebneten Plane auf mehrere viereckige, spitze Haken aufgestürzt, von welchen jeder einen

\*\*) Ji'ciui co auch in der 2toie II» Arvicbergmhw hkißt, du, tt eine Äriqc des Iirriim 'Hechte« ist, daß der Stollenerfu dir Urfadtc für die Entstrhuiq des Ccek iji, so kann dies do», mit einer gewissen A^ahrscheinlichkir angenommen werden. Leider konnte die Derhandlungeschrift, in der die» rnkshirdrii wurde, nicht gefunden werden. — Die Zeit für die Nildtnis, de» Alaunsees wird in der zitierten Arbeit des Herrn Amtmann irrümlich mit 1«1.2 bis 1U<sup>0</sup> angegeben: richii., ifi jedoch i«oa bis 1U<sup>0</sup> nach der erwähnten Jore.

ZnKalt von 3.24c» Kubikfuß hatte. Dadurch wurde das Erz abwechselnd dem Regen und dem Sonnenschein ausgesetzt, wobei es sich selbst entzündete. Gewöhnlich aber wartete man diese Selbstentzündung nicht ab, sondern steckte den Haufen mit bereits brennendem Erz in Brand.

Wenn die Haufen brannten, wurden sie mit Wasser begossen, welches mit einer einfachen Säugpumpe 2 bis 2V2 Wächter hochgehoben wurde. Das ausgebrannte Erz wurde nach und nach abgezogen und in der Nähe des Sudhauses wieder anfgestürzt. Das holzige Erz wurde auch zuweilen auf eigenen Röststätten geröstet. Der Transport von den Haufen zu den Halden bei der Sudhütte erfolgte mittels vierrädriger Karren, die von 4 Pferde» gezogen wurden. Die Pferde förderten abwechselnd einen Tag die Erze, am anderen führten sie Urin aus der Stadt zu. Um zu verhindern, daß diese Halden zufällig in Brand gerieten, Karte man in der Nähe Wasserbekälter ausgestellt, in die das Wäßer durch hölzerne Röhren aus den nahe gelegenen Schiefer-, Pelzer- und Silberischen Brunnen und aus dem Sradtreiche geleitet wurde. Auf den Halden bei der Sudhütte blieben die Erze beiläufig zwei Jahre liegen, wobei sie eine rote Farbe annahmen. 4cack dieser Zeit kamen sie in die Laugekästen.

Die Bereitung der Lauge (Wäsche) erfolgte in 15 Laugekästen, von denen 5 in die Erde versenkt waren. Diese Laugekästen hatten eine Länge von 1 Klafter 1 Fuß, eine Breite von 9 Fuß und eine Tiefe von 3 Fuß. Die anderen 9 Laugekästen waren 1 Klafter 11 Fuß lang, 10 Fuß breit und 3 Fuß tief. Auf diese Kästen wurden 34 Doppelkarren gestürzt: ein solcher Doppelkarren war > Fuß 1 Zoll lang, > Fuß 5 Zoll breit und 1 Fuß 3 Zoll tief. Das Mischungsverhältnis der aufgestürzten Erze war folgendes:

abgerichtete gute Erze	3 Kasten,
einmal geröstete Erze	1 Kasten,
zweimal geröstete Erze	1 Kasten,
dreimal geröstete Erze	1 Kasten,
viermal geröstete Erze	1 Kasten,
fünfmal geröstete Erze	1 Kasten.

Das zum Auslaugen nötige Wüster wurde mittels eines Saugwerkes aus einem Gesenke heraufgcpnmpf. Es wurde nur soviel auf die Mästen gegeben, daß es i Sckmh über den Erzen stand. Das Auslangen dauerte zur Sommerzeit , o, im Winter 5 bis 6, manchmal wegen stärker einrlendcn Frostes auch nur 3 Stunden. Von den oberen Mästen liest man die Lauge in einen unter diesen stehenden Sumpf abfließen, aus welchem ste dann in einen zweiten, noch tiefer liegenden Sumpf kam. Aus diesem wieder wurde sie nochmals auf die in die Laugekästen aufgestürzte frischen Erze gegeben. Erst diese „Doppcllaugc“ konnte zum Sieden verwendet werden. Die ausgclaugcn Erze wurden auf Halden gelagert, dann nach einiger Zeit noch mehrmals einem neuerlichen Auslaugen unterzogen und erst, bis sich dies nicht mehr lohnte, endgültig weggestürzt.

Das Vorsteven der Lauge wurde in bleiernen Pfannen vorgcnnonncn, die in Komoran 12 Fuß laug, 9 Fuß breit und 2/1 Fuß tief waren. Diese wurden auf der Hülle selbst nach der bestimmten Größe in vier 1 Zoll starken Scheiben gegossen und dann mit einem bleiernen Kranze zusammengelötet. Die Gußform bestand in Komotau aus Ziegeln, iväbrnd sie andorots aus Holz war. Die Eudpfannc lag so hoch, daß mittels angebrachter Zapfen die Garlauge aus derselben auf die Kühl- und Rührkästen von selbst ablaufen konnte.

Die Einmauerung der Pfannen geschah so, daß man in die Hfen erst Duereisen, sogenannte Brandeiscn, einmauerte, die aber trotz ihrer Dicke von 1/3 Fuß und mehr doch von der Hitze verbogen wurden, und auf diesen erst die Pfannenstäbc aufrufen ließ. Bei den neueren Hfen verwendete man keine Brandeiscn mehr, sondern baute gewölbte Bogen ein, die in der Mitte eine Höhe von 3 Fuß hatten. Auf diesen lagen dann die 30 bis 33 Pfannenstäbe auf, von denen jeder 1/6 bis 1/2 Pfund wog und 3 Zoll dick war. Die Gewölbe selbst ruhten auf einem Roste auf, welcher unter einem Winkel von 4° geneigt war. Die Äsen, die 4 Fuß hoch, 1 1/2 Fuß breit und

1 1/2 Fuß lang waren, hatten keinen Rauchfang. Die Breite des Echürlochcs war 2 Fuß, die Höhe 1 1/2 Fuß. In Komotau standen 3 solcher Sndöfen, nebst einem Wachs- und Läuroiden.

Seit dem Jahre 1790 wurde statt mir Holz, mit Steinkohle\*) von dem Pahleter Steinkobclnwerk gefeuert, ivobei wöchentlich 210 Kübel Koblc verbraucht wurden. Ein Kübel Kohle kostete mit Zufuhr bis auf die Hütte 11 Kreuzer.

Mir der Grndlaugc wurde nun die Pfanne voll gefüllt und dann ein schwaches Feuer einzündet. Sobald aber die Lauge erbitzt war, wurde das Feuer bis zum Abschlagen der Pfanne so stark unterhalten, als es zum Kochen erforderlich war. Wenn diese 4 Zoll tief abgclaugt war, so wurde ein Teil der Lauge, die aus dem Sumpf durch ein Saugwerk in einen Trog und aus diesem durch hölzerne Röhren in die Pfanne geleitet wurde, hinzugesetzt.

Die Gare der Grundlauge bestimmte man teils durch die auf den Sud verwendete Zeit, die ungefähr 20 Stunden betrug, teils durch Probenentnahme. Diese Probe bestand darin, daß man einige Stunden vor dem Abschlagen der Lauge mit einer kleinen hölzernen Schaufel (Probirögel) etwas Lauge herausnahm und ste zum Anschiescu hinstellte.

Ehe man die Lauge abschlug, wurde der Me-derschlag unmittelbar in die Pfanne geschüttet. Der Niederschlag bestand gewöhnlich aus Urin und soviel Seifenstederlange, als man erhalten konnte. Auf einen „ordinären“ Sud wurde 1 Fuhre Urin zu 30 Fälscken, jedes Fälschen zu 3 Kannen, zugesetzt.

Die Kühlkästen, auf welche die Lauge abgelastet wurde, waren 3 Klafter 2 Fuß lang, 2 Klafter 1 Fuß breit und 2 Fuß tief. In diesen Kühlkästen blieb der Sud 3 Stunden, um, nachdem sich die Unreinigkeiten abgesetzt hatten, auf die Rührkästen abgelasten zu werden. In Komolau gab es 70 solcher Bottiche, die einen Dnrchmestcr von 2 Fuß 6 Zoll oben und 1 Fuß

\*) Hier heißt es Steinkohle, obwohl es Braunkohle war, da man zur damaligen Zeit den Unterschied zwischen diesen beiden Kohletarten noch nicht kannte.



11 Zoll unten halten, bei einer Tiefe von 1 Fuß 6 Zoll. In diesen Bottichen wurde die Lauge solange gerührt, bis das Mehl weiß niederfiel; inrnde es grün, so inußte nian aufhören.

Die Mutterlauge wurde dann sogleich mit hölzernen Schaufeln abgeschöpft und in den Mntterlangensumpf gegossen, aus diesem auf die Pfanne geleitet und der Grundlauge zugesetzt. Das Alaunmehl aber wurde aus einem, etwas geneigten Kasten ausgestürzt und „durch eine Woche oder während 14 ordinarer Sude" gesammelt. Die Kübl- und Rührkästen standen in Komotau nicht in der Erde, sondern frei, ohne einen -Wall von Leuen.

Die nächste Arbeit ivar das „Schwachemacbrn", auch „Läurermachen" genannt. Das Schwackemachen war bloß dazu bestimmt, das erbalwne Alaunnebl durch eine nochmalige Auflösung, Konzentrierung und Reinigung in größeren Kristallen zu erzeugen, als dies beim Vergeden der Lauge geschehen konnte, zugleich aber den Alaun von dem beigemengten Vitriol zu reinigen. Im Prinzip beruhte dieses Läuter-machen darauf, daß das Vitriol zu seiner Auslösung viel weniger warmes Wasser erforderte als der Alaun. Wenn also nur eine bestimmte Menge Wasser zugesetzt und die Lösung nicht zu stark abgedampft wurde, so schied sich der Alaun in den Rührkästen in größeren Kristallen aus und das darüberstehende Wägef konnte abgcschöpft und der Mutterlauge zugefetzt werden.

Zu diesem Zwecke wurde nun das gewonnene Alaunmehl nochmals gelöst und nochmals mit Urin versetzt, wozu man 2 Fuhren Urin und 4 Eimer Wasser benötigte. Das so erbalrene Gemisch bedeckte bloß den Boden der Pfanne; es wurde nun beiß glnacht und dann das Mehl eingebracht. Jetzt verstärkte man das Feuer, daß die Lösung gerade noch aufwallte, um gleich in den Küblkasten abgelassen zu iverden. Dieser war 2 Klafter 5 Fuß laug, 1 Klafter 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuß breit und -<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Fuß hoch. Die sogenannte „Schwache" blieb nur \*<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis % Stunde auf dein Küblstock und wurde dann von diesem in den

Rührkasten geleitet, hier gerührt, damit das Alaunmehl ausfalle, und, nachdem es wieder an fing grün zu werden, die Mutterlauge abgeschöpft und wieder der Grundlauge zugesetzt. Die Dimenstoncn des lieferen Kastens waren: 1 Klafter 5 Fuß Länge, 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuß Breite und z Fuß Tiefe.

Hierauf wurde das Mehl in einem Wafch-troge mit Wasser gewaschen und das dazu verwendete Wägef ebenfalls der Grundlauge zugeführt. Das Mehl von dem Cchwachemachen wurde durch 3 Wochen gesammelt und dann zu „Wachs" oder „War" verarbeitet.

Das „Warmachen" war die letzte Bearbeitung, der das Alaunmehl unterzogen wurde. Dazu nahm man soviel Wasser, als gerade zur Auflösung des Alaunmehls nötig war <sup>1</sup>/<sub>2</sub> wobei sich das Mehl nur „ansaufen" und das Wasser nur 1 Zoll darüber stehen sollte). Zu diesem Wasser wurde das zu War zu machende Alaunmehl allmählich zugeschüttert und das Feuer nur soweit verstärkt, daß das War eben auf-wallte. Sobald dies eintrat, wurde das War in mit guten Reifen gefugte Fässer gefüllt, in denen es dann t 3 bis 14 Tage ruhig stehen blieb, damit der Alaun völlig auskristallistren konnte. Die auf dein Alaun stehen gebliebene Brühe wurde abgefüllt und der Cudlauge zugesetzt. Die Fässer wurden dann auseinander genommen, damit man den beinahe ganz zu einer festen Masse „angeschostenen" Alaun mit eisernen Fäusteln entzweischlagen und mit reinem Wasser abspülen konnte.

War der Warsud sehr oirriolbältig, so kristallisterre, besonders im Winter, bäufig etwas Vitriol mit aus, das abgesondert werden mußte.

Die Warpfanne war 2 Klafter <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuß laug, 1 Klafter 3 Fuß breit und 2 Fuß hoch. 1 War-faß enthielt 30 Eimer. Aus einem solchen Faß wurden 30 bis 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Zentner Alaun gewonnen.

Anschließend an diese ausführliche Beschreibung der Herstellungsmerhoden im Komorauer Alaunwerk gibt Reuß auch noch Vorschläge, wie das Werk umgestaltet werden könnte, um den Betrieb zu verbessern.

In Bezug auf den Bergbau meint er, das; man nicht tiefer geben könne, weil das eindringende Wasser dies unmöglich mache, sodass man in einiger Zeit würde gezwungen sein, benachbarte Gründe anzukaufen, wodurch wieder mehr Kosten entstehen würden. (Er meint ferner, dass es besser wäre, wenn man die Wässer dadurch beseitigen könnte, dass man einen Sumpf ausgraben würde, in den diese abfließen, aus welchen sie dann mit Hilfe von Säugpumpen gehoben werden könnten.

Weiters hätte man keine so große Fläche freilegen sollen, um nicht dem Regen und dem Sonnenschein auszusuchen und um das Einbrandgeraten zu vermeiden.

ferner gibt er den Gewerken in seinem Buche noch eine Anzahl Ratschläge, wie der Hülfsprozess zu verbessern wäre und die Unkosten um ein Bedeutendes verringert werden könnten.

Über die alten Alaunwerke, die in der Gegend des heutigen Alannsees betrieben wurden, ist beinahe vieles bekannt. Hoch wissen viele nicht, dass auch am Ende des vorigen Jahrhunderts bei Komolau auf Alaun gebaut wurde.

Bald nach dem Jahre 1870 wurde die im Zusammenhang mit den Eisenbahnbauten unserer Heimat gegründete Österreichisch-böhmische Bohrerwerksgesellschaft nach zahlreichen Boherversuchen südlich und westlich von der Komotauer Stadtgrenze ausgedehnte und abbaufähige Braunkohlenschichten festgestellt und eine Reihe von Schachlanlagen eingerichtet. Um das Jahr 1873 waren bereits mehrere, unterdessen längst wieder verschwundene Schachlanlagen dieser Aktiengesellschaft in Betrieb gewesen worden, wie der Anna- und Ludwigschacht an der Gischbabulinie der B. G.-B. westlich von Sportitz, ein Bohrschacht an der Svadauer Straße nächst dem Komotauer Bahnhof im Oberdörfer Gemeindegelände, während als größter Bau der Mar-Schacht an der Präger Straße in Komolau abgeteuft wurde, in dem die ausgedehnten Bohrschichten südlich der Stadt abgebaut werden sollten. Auch wurde von dieser Gesellschaft hier eine Ziegelei gebaut, die aber im Jahre

1882 wieder abgetragen wurde. Von dieser Ziegelei tauchen Heine noch in Komolau ab und zu die mit den Buchstaben NWBKAG oder NWBK gezeichneten Ziegel an.

Diese Gesellschaft sah sich aber nach dem auf die Wiener Weltanschauung des Jahres 1873 folgenden Bankkrach zur Liquidierung ihrer Komotauer Werke und Grubenmasse gezwungen, welche noch 1873 von den Herren A. Lanna und Groebe, Giesetzbahnmleruebmer, verwaltet wurden, bis sie kurz darauf endgültig in den Besitz der Firma 21. Patina in Prag übergingen. Die Firma ließ nun alle Komotauer Werke bis auf den Mar-Schacht, der mit Rücksicht auf Adasch und Vöblenorkonnen als das lebensfähigste Werk noch am meisten zu versprechen schien, still legen. Aber schon in den nächsten Jahren 1874 und 1875 ergaben sich auch hier für den Unternehmer schwere Enttäuschungen, die eine Wirtschführung des Betriebes in Frage stellten. Starke Verwerfungen in den Flöhen, die von Ton- und Werten sichten getrennt waren, zwangen, auch den Lehm und Ton abzubaun und mit grossem Aufwand aus der Grube zu fördern, wodurch die Gesteinskosten der Bohre derart vergrößert wurden, dass man schliesslich mit Verlust arbeitete. Der Betrieb auf dem Mar-Schacht nun wieder lebensfähig gemacht zu werden, bleibt das Verdienst des damaligen Werksdirektors Ladislaus Reisch, der den besten Ruf als ein hervorragender Bergingenieur und Hülfenmann besass.

Er stellte zunächst fest, daß die Mar-Schachtkohle in einer Tiefe von mehr als 70 m von demselben alaubältigen Ton begleitet war, der in den Hügeln nächst der Alaubütte schon vor Jahrhunderten abgebaut worden war. Dabei ergaben die Analysen eine derartige Anreicherung mit Alaun, daß man an eine fabrikmäßige Gewinnung dieses Stosses denken konnte, um wenigstens die erheblichen Förderungskosten des Grubenabbaues zu decken. Reisch aber noch weiter und liess es sich manche Mühe kosten, um seine langwierigen Versuche nun auch dabei ebenso erfolgreich auszuführen, dass bei



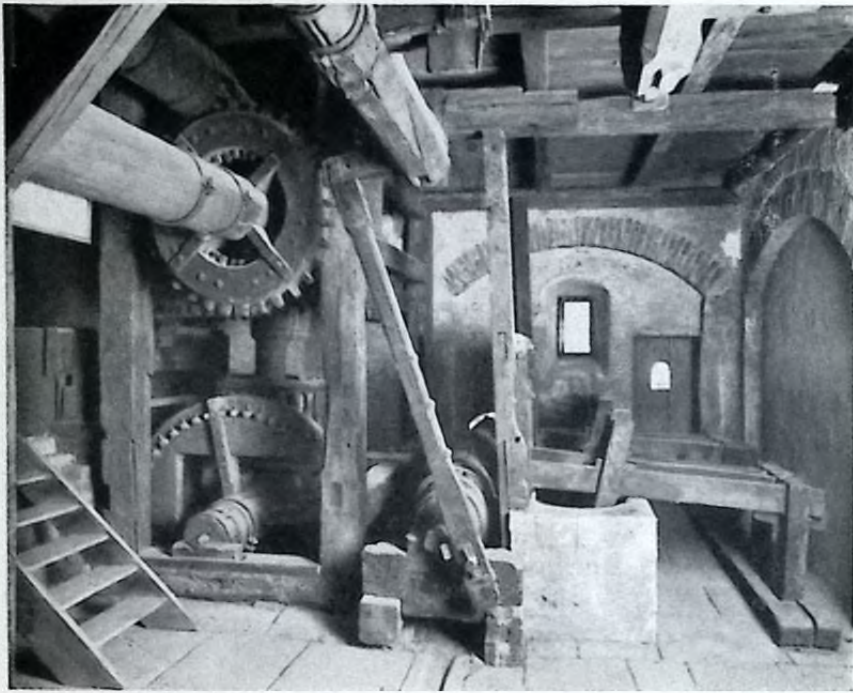
Ausicht des Kallacher Eisröhrkes: Echängungsweise 1B3<

Nach einem Original



9kaglschmir-e im X'allidtr Eisenwerk

pbolo Fischer



"övicriiöhr von >7'>"

-liii" fern Äulnfr 1'11 Orr ?». Id'lötmjnn A. W., Aüstellors



.'?ol>fred>j(er in fer ('ieqörmühk

pbctP Jllaicr

Zuhilfenahme verschiedener mineralischer Zusätze der ausgelaugte Ton sich in ein besonderes chemisches Material verwandeln ließ. Dabei scheint der kaolinisierte Gneis, der in den sogenannten Rnbländern bei Komotau in verschiedenen Arten vorkommt, bei den Versuchen eine große Rolle gespielt zu haben. AuS dem keramischen Versuchsofen, den Direktor Reisch in dem Wrksziegelofen auf den Slcin'schen Gründen, wo die Ziegelei stand, hatte einbauen lassen, braänc man eines Tages als die gelungenen Produkte eines Versuchsbrandes eine Menge dünner und dicker Platten, Abdrücke figuraler Reliefs, usw. Es fand auch sofort eine Prüfung des dunkelrot oder pompejaniskrot gebrannten Materials auf Struktur, Klang und Bruch statt. Leider starb Reisch bald nachher (19. Mai 1879). Sein Nachfolger aber hatte für derartige Unternehmungen weder Sinn noch Verständnis, Es unterblieb daher auch die geplante Gründung eines ganz neuartigen chemischen Unternehmens in Komotan; doch war unterdessen die neue Komotauer Alaunhütte auf den Geländen des Mar-SchachteS entstanden und mit bestem Erfolg in Betrieb gesetzt worden. Auf den Feldern zwischen dem Mar-Schacht und den Ziegeleien wurde nacheinander in langen Dämmen auf Kohlenhalden der Alaunton aufgeschüttet, der hier einem Röstungsprozeß und der Einwirkung der schwefligen Säure ausgesetzt war, sobald die Kohle durch Selbstentzündung in Brand und Glut geriet. Die Rückstände der Halden wurden nun in die Kollergänge einer eigens erbauten Mühle gebracht, wo sie zum feinsten Staub vermahlen wurden, für den als Abfallprodukt Reisch eine keramische Verwertung eben entdeckt hatte. Anschließend an die Mühle waren große Holzbastiuö erbaut, in denen die Auslaugung des auf diese Weise vorbereiteten Materials vorgenommen wurde. Die Lauge wurde dann in das zwischen dem Schacht und der Präger Straße erbaute Sudhaus hinübergepumpt, wo in großen HolzbastinS mit Hilfe einer Dampfheizung zunächst eine konzentrierte Alaunlauge hergestellt wurde, die nun schließlich noch einen geringen

Zusatz von Kalisalzen erhielt. Letztere wurden aus Staßfurt (Deutschland) bezogen. Die nun fertige Lauge wurde endlich in hohe, schmale Bottiche abgefüllt, in denen die Kristallisation des Alauns erfolgte. War dieser Prozeß beendet, so wurden die Wandungen der Bottiche auseinandergenommen, um die Alaunsäulen frei zu bekommen, deren Inneres einer prächtigen, riesigen Kristalldruse glich. Diese Säulen wurden schließlich auseinander geschlagen, um als Kristallalaun in Kisten oder Fästern verpackt zu werden oder in die Mühle zur Erzeugung von Alaunpulver zu kommen.

Die Nachfrage nach Komotauer Alaun war bald nach der Eröffnung so rege geworden, daß man den vielen Bestellungen kaum nachkommen konnte. Interessant mag es auch sein, daß alsbald ein besonders lebhafter Export, vor allem nach Serbien, einsetzte.

Der Betrieb des neuen Alaunwerkes an der Präger Straße währte bis zum Jahre 1887, als plötzlich und unvermutet die Förderung am Max-Schacht eingestellt wurde, weil angeblich für die Kohle kein Absatz zu finden war und bei den erzielten Preisen neuerlich mit Verlust gearbeitet werden mußte. Man ließ die kostspieligen Grubenanlagen ersaufen und verschüttete Förder- und Luftschächte in einer Zeit, als man noch große Abbaufelder vor sich hatte.

Die Auslastung der Max-Schachtwerke lag im Grunde irgendwo anders als in den angegebenen Ursachen, nämlich in einem Privatgeschäft der Berater der Firma A. Lanna, zum Schaden der letzteren und schließlich auch der Stadt Komolau. Nach dem Stillstand der Koblenförderung hörte natürlich auch das neue Komotauer Alaunwerk nach kurzem, aber bergtechnisch wie wirtschaftlich interessanten Betriebe auf. Bis zum Ende der 90er Jahre sah man noch die roten Abfallhalden des Alaunwerkes wie ein kleines Hügelland die Flur neben dem Max Schacht bedecken, auf der sich durch Auflug schon ein kleines Birkenwäldchen zu einem eigenartigen Ortsbild zu entwickeln begann. Da jedoch die rote Alaunasche ein gesuchtes Belagmaterial für

Wege usw. war, so verschwanden allmählich die roren Halden und schließlich auch die verschiedenen Bauten des Alaunwerkes selbst, von denen keine Spur mehr vorhanden ist. An der Stelle der alten Mar Schachwerke wurde vor mehreren Jahren eine Drahtstiffabrik erbaut und nur der von den alten Anlagen heute (1,1923) noch stehende Fabriksschlot ist der letzte Rest dieses zweiten övomotauer Alaunwerkes/

## 2. Alaunbütlen in G ö r k a u, Lscherniy und K n n n c r s d o r f.

Das Alaunlager, dessen Markung sich zwischen der Biela, Weingarten, Rolbenhaus und Cjocö binzog, war wahrscheinlich im Jahre 1334 von Christoph von Karlowitz, welcher zugleich Bergbanplmann in Joachimsthal war, entdeckt worden. Die Umbauung erfolgte jedoch erst am

3. 3<sup>un\*\*</sup> 5<sup>1/4</sup> in der 9. Stunde vormittags bei seinem Bergmeister in Schatbarinaberg, nachdem das Bergwerk schon längere Zeit im Betrieb war. 2" dem eigenhändig geschriebenen Mutterbriefe bezeichnete sich Christoph von Karlowitz als Mutter und Aehnselträger dieses Bergwerkes, welchem er den Namen St. Christoph beilegte. Nicht zu verwechseln mit dem Alaunwerke St. Christoph bei Ivomoiu; (Aum. d. Berf.). Um jedem Holzmangel vorzubeugen, wurden laut der im Schatbarinaberg Bergamtbücher eingetragenen Urkunde zwei in der Chronik näher bezeichnete Waldparzellen im Ausmaße von 2000 Acker und 300 Ruthen dem Bergwerke als Zugehör zugeschrieben mit der Bemerkung, daß der Besitzer des Bergwerkes berechtigt sein soll, das Holz „auf den Wässern der Biela und des Aubachs mit Zuhandnahme der Wässer aus den Flötschen" bis vor die Alaunhütte bei Görkau zu flößen. Am 15. Juni 1577 verkaufte Christoph von Karlowitz die Herrschaft Rolbenhaus an seinen Stiefsohn August von Gersdorf, behielt aber das Alaunbergwerk samt Zugehör. Durch diesen Kaufvertrag wurde der Hüttenbezirk vollständig von Rolbenhaus getrennt. Christoph von Karlowitz starb am 8. März 1578 in Rothenau und

sein Besitz fiel an seine Brüder Rudolf und Wolf von Karlowitz, später an Georg von Karlowitz, Amtshauptmann in Liebenau.<sup>\*)</sup>

Zwei Nürnberger Kaufleute, Georg Meindl und Georg Gößwein, hatten bedeutende Forderungen auf den Alaunwerken Görkau und Tschirnitz. Mit diesen Gläubigern wurden nun mehrere Verträge abgeschlossen, über die im Görkauer Stadtarchiv, in einem Urkundenband zusammengebeftet, die Originalurkunden aufbewahrt sind\*):

Aus mehreren dieser Urkunden geht hervor, daß Christoph von Karlowitz am 13. November 1376 eine größere Schuld auf die Alaunwerke in Tschirnitz und Lörkau ausgenommen hat.

Nach dem im Jahre 1578 erfolgten Tode des Besitzers kommen am 10. März desselben Jahres die Erben nämlich alle, die an dem Bergwerke ein Interesse haben (wie die Gwerke), auf Rolbenhaus zusammen und schließen einen Vertrag, in welchem Georg von Karlowitz zu Magdeburg und der Hauptmann Wolf Bosse auf Zeit mit Rücksicht auf die vielen Schulden des Verstorbenen ihre Forderung zur Erbmasse schlagen. Die Erbanteile werden in HZaibarinaberg verbüchert (X).

Am anderen Tage Mai 1378 (am 2. Mai 1578) verzichteten die Nürnberger Bürger Gößwein und Meindl mit ihren Verwandten auf ihre Schuld auf dem Alaunwerke unter der Bedingung, daß an sie bezahlt werden: 325 Nürnberger Centner Alaun; und zwar sollen nach 14 Tagen 70 Ctr. nach Leipzig geführt werden und von da wöchentlich 24 Ctr. für die Schuld vom 13. November 1376 und noch wöchentlich 6 Ctr. für die Schuld vom Juni 1377, so lange,

\*) Die römische Ziffern beziehen sich auf die Aktiennummern des Urkundenbuchs. -- Über dieses Buch heißt es in der Görkauer Chronik, „daß Dienstag nach Eanlate, das ist den 22. May 1512 Georg von Karlowitz zu Liebenau deut (riandraie ei) in folio in gelb tziggenien geschriebenes Lu.b, darinnen allerhand (5dl. gest und deren geliebten sei. Laiers beschriebene (rächen, Verträge, (estion und anderes versaget, «lege» Ausstellung eines besonderen Xeveres. Diese sind wahrscheinlich dieselben Akten, Familienkäuse, Testamente und Zinsberechnungen, die Familie Karlowitz betreffend, welche noch gegenwärtig (lgZ») bei den städtischen Grundbüchern in Aufbewahrung sind." (73/1 pag. 53.)

bis mit den vorigen einschließlich 504 Ctr. und 84 ganze Fässer, davon 177 Ctr. weißer Zsbirmitzer Alann, sein sollen (XI).

Am 7. Mai desselben Jahres wird Rudolf von Karlowih mit der Führung des Werkes be-  
traut (IX).

Da auf dem Werke noch eine kaiserliche Schuld stellt, die laut des obigen Vertrages von« Jahre 1576 von den Kaufleuten Gößiocin und Mein! auf das Werk übertragen worden ist, und da diese nicht bezahlt werden kann, wird ste von den beiden Kaufleuten wieder zurückgenommen, wofür aber von den Gewerken der Alauillütten Folgendes zu leisten ist:

1. sollen die an Meindl fälligen 49 Ctr. Alaun zwischen dato und der leipziger Dstermesse geliefert werden,
2. gibt Karl Gößwein im Namen seiner Milverwandten 20« Taler dem Rudolf von Karlowiy, ferner soll die Kammer in Brclsau inne behalten 1687V2 Taler,
- z. sollen dem Hans Schiller, der auch eine Schuld auf dem Werk bar, 313 Taler überwiesen werden,
4. ferner sollen auch die an Gößwein und Milverloanden zu zallenden 2400 Taler von früher mir zugeschlagen werden,

welche Beträge zusammen 4600 Taler ergeben, dazu die Interessen . . . i vuo Taler ergibt zusammen 5600 Taler, die Rudolf von Karlowiy auf seinen freien Gütern verstchern soll. Dieser Vertrag wird am -April 1579 in Prag abgeschlossen ^XII).

Laut eines am 29. Juni 1579 zu Wald heim abgeschlossenen Vertrages wird die von Gößwein znrückgenommene Schuld wieder dem Werk zugeschlagen, wodurch folgende Schulden-  
zusammenstellung zustande kommt:

die wieder zugeschlagene Schuld 14.460 st.

Interessen von 10. VII. 1570

bis 10. VII. 1579 2.002 st. 48 kr.

Kosten

4.000 st.

21.002 st. 48 kr.

davon bereits bezahlt . . . 2.000 st.

19.062 fl. 48 kr.

dazu laut Vergleich 00m 7. I V.

1579 861V« Taler .... 1.005 st. 5 kr.

Zehrung 90 st. 40 kr.

in barem Gelde ausbezallt . . . 6.826 st. 20 kr.

26.484 st. 53 kr.

Karlowin bestätigt den Gmpfang des Bar-  
geldes, erklärt stch im .)tarnen aller Gewerken  
mit der Übernahme der angestellten Rechnung  
einverstanden und verpflichtet stch, ste zu bezahlen  
wie folgt: „72 Ctr. Alaun, und zwar 36 (>tr.  
iveißcn Tschirm'ycr und 36 Ctr. grauen Jurka-  
iver, guten schönen und gerechten Alaun in neue  
ganze und halbe Faß eingcschlagen“, welches zu  
Handen des verordneten Befehlshabers von der  
Hütten zu liefern ist; außerdem ist das Alaun  
des kaiserlichen Gemeinzolles zu befreien.

Umgerechnet werden 72 Ctr. Alaun zu 108  
fl. Die Lieferung soll erfolgen, bis die ganze  
Schuld getilgt ist. Ferner werden sofort für  
Interessen und Schäden geliefert: 400 (5tr.  
halb weißes und halb graues Alaun. Wus  
darüber an Alaun gewonnen wird, kann Kar-  
lowitz verkaufen, ivanu er will und wem er will,  
nur nicht einem, durch den die Städte Nürn-  
berg, Bamberg, Frankfurt und Regensburg  
geschädigt würden. Damit aber die anderen  
Gläubiger und Verwandten und alle, die an  
dem Werke einen Ameil haben, den Vertrag  
nicht anfechten können, verpfändet Karlowik den  
Gößwein'schen und Mcindl'schen Gläubigern die  
beiden Bergwerke Jurkaw, genannt Et. Chri-  
stoph, und Jschirnik, genannt Sr. Niklas, und  
läßt dieses Pfandrecht beim Bergamrc in Ka-  
lharinaberg eintragen (XIII).

Am 15. August 1579 wird dieser Vertrag  
vom BergamtSpossessor und Inspektor Niklas  
von Viztlum in das Bergbnch Karharinaberg  
einoerleibr (XIV).

Am 1. Jänner 1580 wird zu Jeiy von den  
Verwandten, Bürgern und Gläubigern Chri-  
stophs von Karlowiy ein Vertrag geschlossen, in  
welchem dem Nickel von Vizthum und seinen  
milltaftenden Bürgen für die Übernahme von  
78.769 Talem 9 Groschen der Christoph von  
Karlowitz'schen Schuld das Alaunbergwerk

Tzschirnitz und dem Rudolf von Karlowitz und seines seligen Bruders Nikl Erben für die Übernahme von 157.538 Talern 19 Groschen der genannten Schuld das Bergwerk Iürkaw erblich und eigentümlich abgetreten und übergeben wird, wobei dcn> Vitzthum und seine n Milge werken als Zugehör zum Bergwerk Tzschirnitz zugesichert wird: die Kunners dorsische Hvlzflöße mit den dazugehörigen Holzen im ungefähren Ausmaße von 600 Aekern, die Vorbüsche hinter Tzschirnitz (am Sattelberge, Orn und Flacksgrunde), 500 Acker Holz auf der Hübladung (Hubelladung) sowie die obersten und niedersten Gerichte in der Alaunhütte, auf dem Bruch und soweit (ich das Bergwerk erstreckt, auch in der Kunnerödorfer Flöge samt den dazugehörigen Wäldern und anderen ihnen eingräumten Feldern mit Fiskerei und Jagd daselbst sowie mit einem freien Markt und Bergwerköbrauch, während dem Nickel Vitzthum allein auf Grund des vorbrigen Kaufvertrages die obersten und niedersten Gerichte im Felde und Dorfe des Orts zu Tzschirnitz, im Tzschirnitzer Walde und anderen Hölzern und Feldern des Dorfes Tzschirnitz vorbehalten bleiben sollen. Der Vitzthum und seine M i t g w e r k e n sollen auch das Recht haben, an den abgetriebenen Räumen, Äckern und Wiesen „anzurichten“; betreffs der Alaunlieferung an die Nürnberger Kaufleute wird vereinbart, daß das Bergwerk Tzschirnitz auch weiterhin die Hälfte zu liefern habe, soweit genügend Alaun gewonnen wird, und wobei ein Überschuß den Gwcrken verbleiben soll, und daß nach Bezabluug der Nürnberger das Bergwerk Tzschirnitz zur Forderung des churfürstl. sächs. Kammrcmcisters in der Höhe von 600 Etr. mit 1/2 beitrageu solle, während im übrigen die auf dem Görkauer Bergwerke haftenden Schulden die Karlowitze und die auf den« Tzschirnitzer Bergwerke haftenden Schulden Vitzthum und seine M itgewerken getrennt abzutragen haben: von den Vorräten der beide» Bergwerke an Blei, Eisen und anderen sollen 2/3 den Görkauer und 1/3 den Tzschirnitzer

Gewerken zufallen. Rudolf von Karlowitz verpflichtet stch, den Tzschirnitzer Gewerken das notwendige „Eisemverg" von seinem Eisenstein und seinem Schmiedebammcr gegen Ersatz der Kosten zu liefern. Nickel von Vitzthum, der die Erbgrerechtigkeit des lebentS und der Erbkure zu Tzschirnitz hat, verpflichtet stck, das Bergwerk damit nicht nur nicht zu hindern, sondern vielmehr zu fördern, nichts zu verpfänden und auch keine sonstigen Änderungen daran vorzunehmen, kurz außerhalb seiner Erbgrerechtigkeit nicht ohne Wissen und Einwilligung der Mkgewerken zu tuu (XXXI).

Am Donnerstag nach Trinitatis 1580 stellt Nickel von Vitzthum von Eckstet auf Tzschirnitz dem Rudolf von Karlowitz einen Revers aus, daß er stch der Erbgrerechtigkeit und des Alaunzehenis uur an dem Bergwerke zu Tzschirnitz und desselben Zugehörug zu erholen babe (XXX).

Am 5. Mai 1580 wird zu Prag Kleinfelte ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Karlowitz bis zum letzten April 1580 2000 Etr. Alaun, jeden Etr. mit 4 fl. berechnet, ist 8508 fl. zu kr., bezahl hat.

Es bleiben also noch .... 17.970 st. 23 kr. ferner für angewendete Vortag 4-424 st. 27/4 ckr. ferner in Bar geliehen ... 1.225 st.

für Interessen.....	43 st. 37 kr.
für 1 Pferd.....	<u>00 st. 30 kr.</u>
ergibt zusammen.....	23.735 st. 57' «kr.

welche Sununc an Karlowitz übertragen wird, die dieser nun „zu bezahlen und richtig zu machen hat" (XV).

Am 16. Mai 1580 schließt Rudolf von Karlowitz abermals einen Vertrag und leiht stch wieder Geld. Er verpflichtet stch, das Görkauer Alaunbergwerk nicht zu verkaufen und keine Erbgrerechtigkeit zu nebmcu, solange, bis die Mein'scke Schuld bezahlt wäre (LII).

Am 4. November 1581 teilt Wolf von Karlowitz mit, daß das Görkauer Werk so nicht weiter geführt werden kann und daß es gut wäre, die auf dem Werk lastenden Schulden durch Verkauf anderer Liegenschaften zu decken.



Da dies aber nicht sofort möglich ist, macht sich Wolf von Karlowitz erbötig, aus seinem eigenen Vermögen 3000 Taler vorzustrecken (XXXVH).

Nach einer unter XXXIX eingelegten Urkunde heißt es: smnma snnunarinm derer von Karlowitz angegebenen Liquidationen den 19. Jannarii zu Zeit: 98,373 Taler 22 Kreuzer.

Um diese Schulden zu decken, wird bei einer Zusammenkunft am 19. Januar des Wahres 1582 auf Vorschlag des Wolf von Karlowitz beschlossen, dem Bohuslaw Felix von Lobkowitz einige Dörfer zu verkaufen, wovon der Vertrag folgende Stücke enthält (XXXVIII):

Am 2. Mai 1582 verkauft Karlowitz mehrere Dörfer dem Bohuslaw Felix von Lobkowitz, behält sich aber unter anderem von dem Alaunbergwerke in Görkau den Zehnten und 4 (9) % vor (XL1). (Anm. £>. Vrf.: Obwohl in den Akten von Bergwerken die Rede ist, kann sich der Vertrag doch nur auf das Görkauwerk bezogen haben, denn nach dem Vertrag vom 8. Jänner 1580 war Tzschirnitz ja bereits in Händen des Vitzthum von Luchstet. Außerdem heißt es in einem ebenfalls auf obigen Verkauf mit Lobkowitz bezüglichen Akt (XU): Verzeichnis aller Schulden, so die Herren Gewerker des Alaunbergwerks noch bezahlen müßten . . . )

Um die Zeit vom Juni 1383 scheint der an Oueinl in Krummberg zu liefernde „Alaunstein von Tschernowitz“ nicht geliefert worden zu sein, denn diese beschwerten sich darüber.

Vom 4. Oktober 1603 ist eine Abschrift einer „Keyserlichen Commuhawischen Commission Relation“ an die königl. Kammer verbanden, in der gegen die Brüder Mein! und Gößwein Beschwerde geführt wird, daß diese durch widerrechtliches Vorgehen dahin getrachtet haben, die Bergwerke (Görkau und Tzschirnitz) an sich zu bringen, indem es unter anderem heißt, daß Rudolf von Karlowitz „trafst einer Vollmacht, die doch niemals vollzogen gewesen, das Werk Tzschirnitz an sich gebracht, hernach aber anno 1596 ihnen vor Erbliches verkauft“, ferner daß er auch Görkau nach dem Vertrag von 1380

widerrechtlich an sich gebracht und daß außerdem die Brüder Mein! böhmische Granaten in Alaunfästern über die Grenze geschmuggelt hätten.

Am 16. Juni 1603 kommt zwischen Georg Mein! und Georg dem Jüngeren von Karlowitz, der ein Solm des Niklas von Karlowitz war, ein Vertrag zustande, nach welchem diesem 20.000 rhein. Gulden, auf dem Bergwerk stehend, in die Landtafel eingetragen werden. Diese Forderung hat Georg der Jüngere auf dem Werke. Da Georg Mein! nun pfandschillingweise Inhaber des Tzschirnitzer Alaunwerkes ist, muß er 1300 fl. bar bezahlen und alle halbe Jahre 300 fl. solange, bis die 20.000 fl. bar bezahlt sind.\*)

Am St. Georgitag 1607 mahnt Georg der Jüngere den Georg Mein! wegen Ausbleiben der fälligen 300 fl. (XVII).

Dies ist die letzte Aufzeichnung im Bergurkundenbuche des Görkauer Stadtarchives.

Am 19. April 1607 ratifiziert Georg von Karlowitz und Kriebstein als Grund- und Erbherr den Vertrag des Rudolf von Karlowitz mit der Ausdehnung, „daß Georg Mein! die Hölzer in den hohen Wäldern freu und ungehindert abfchlagen, und verkaufen, aufs höchste und beste, als er kann, wogegen sich Georg von Karlowitz bloß die zu Prag ausbedingenen jährlichen 600 fl. in zwey Terminen vorbehält“<sup>73/1</sup>

Am 14. Juni 1610 trat Georg Meinel das Nutzungsrecht (Georg von Karlowitz war der Grundherr, Anm. d. Verf.) des Alanwerkes St. Christoph gegen Bezahlung feiner darauf haftenden Forderung von 30.419 fl. 19 kr., welche in Jahresraten von 4000 fl. erfolgen sollte, an die Görkauer Bürgerschaft ab. Letztere schloß 2 Tage später auch mit dem Besitzer Georg von Karlowitz einen Vertrag, wonach gegen einen in 18 Jahresraten zu zahlenden Betrag von 13.200 Schock meißn. vas Alanwerk in Verlauf von 8 Jahren in den dauernden Besitz der Stadt übergehen sollte.

\*) Nach der Taxation von 150J bis 1605 mußte Görkau für die Alaunhütte 200 Gchock an standhaften Zinsen zahlen.

Die Eudhütte stand aus dem Platze, den heute das Hüttenwirthshaus einnimmt. Daneben befand sich das Wohnhaus, welches nach dem Verfall des Bergwerkes als bürgerliches Schießhaus benutzt wurde. Die Nebengebäude bestanden aus einer Binderei, der Skallung und der Scheune. Die Backbaumühle (Anm. des Vers.: beule die Künbsche Fabrik bei der eoangel. Kirche), ferner die im fetzigen Rvthenbauser BräuhauSgarten gelegene, in der ersten Halste des vorigen Zabrbunderts abgetragene Papiermühle samt Wohnhaus, zwei Gärten und fünf Wiesen gehörten ebenfalls zum Hünenbstz. Der dem Alaunbergwerke mit dem Rechte des Holzflößens zugeschriebene Waldbstz wurde bereits früher erwähnt.

Als die Stadt das Nutzungsrecht antrat, wurden wöchentlich in > Ctr. Alaun erzeugt. Da stich in Ctr. mit 7 fl. bewertete, wurde also eine wöchentliche Einnahme von 77 fl. erzielt, welcher jedoch Ausgaben von 32 fl. 28 kr. gegenüber standen. Das Reinertragnis belief sich demnach wöchentlich auf 24 fl. 32 kr., jährlich 1275 fl. 44 kr. mit Hinzurechnung des Zinses für verpachtete Gebäude und Grundstücke, sowie des Fischnutzeus auf 1531 fl. 44 kr. Nachdem bievon an die Jesuiten in Komoiau ein Silberzins von jährlich 116 fl. 40 kr. zu entrichten war, blieben eigentlich nur 1435 fl. 4 kr. reines Einkommen.

Kaum baue sich die Bürgerschaft ein Jahr lang des erworbenen Bestzes erfreut und die erste Rate gezahlt, wurde das Alaunbergwerk mit der Begründung von der k. Kammer eingezogen, Georg Mein! babe als Ausländer das Recht des Bestzes landtäflicher Güter nicht erworben. Gleichzeirig wurde durch kaiserliche Entscheidung der von der Stadt mit ihm geschlossene Vertrag als ungültig erklärt. Die Stadt kaufte nun das Bergwerk ucucrdings von der k. Kammer um den Betrag von 20.000 fl., welcher auch innerhalb eines halben Zabres erlegt wurde. Die Übernahme erfolgte am 13. Feber, die Bestätigung des Kaufkontraktes durch Kaiser Mathias am 13. Zum 1613.

Die Erben des unterdessen verstorbenen Georg Meisl strengten gegen die Bürgerschaft wegen Nichteinbaltung der bedungenen Ratenzahlungen einen Prozeß an, welcher erst im Jahre 1627 entschieden wurde. Die Kläger wurden mit ihren Ansprüchen abgewiesen, versuchten aber trotzdem wiederholt, ihre Forderungen einzutreiben, natürlich ohne Erfolg. Ob der von den Karlowitz'schen Erben verlangte restliche Betrag von 10.000 Sch. Gr. bezahlt wurde, berichtet der Chronist nicht."/

Nach der Schlacht am Weißen Berge verloren auch die Görkaner ihre Privilegien, selbstverständlich auch das des Alaunbergbaues. Die Bürger machten alle Anstrengungen, um sie wieder zu erlangen. Als Ergebnis einer eingeleiteten Untersuchung im Namen der Kaiserlichen Befehl am 4. September 1627 wieder in ihre Rechte eingesetzt, mußten aber 24.000 fl. Strafe zahlen. Am 27. März kam dann die endgültige Bestätigung ihrer Privilegien.

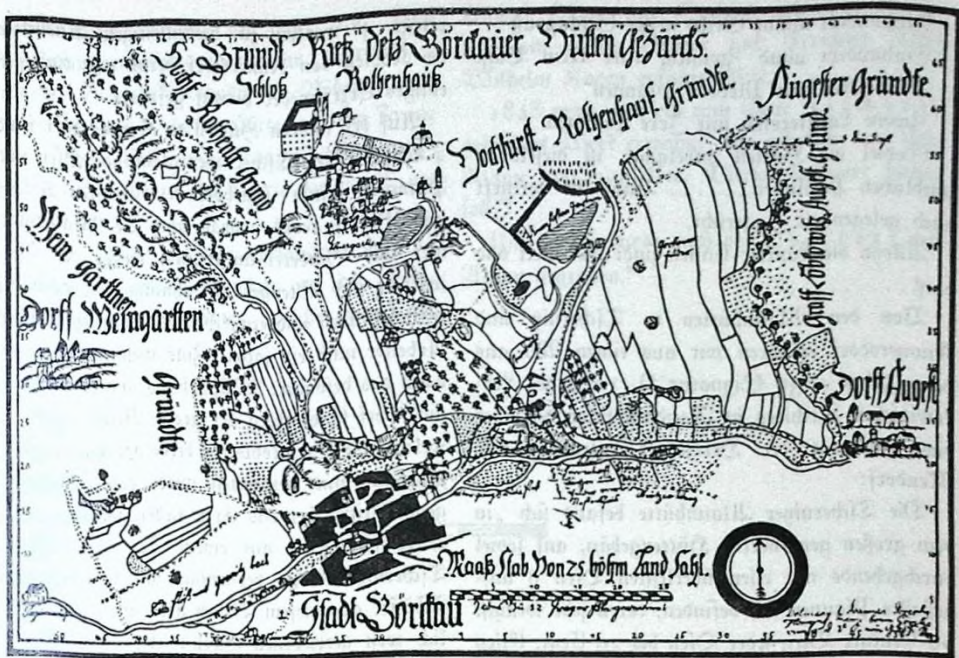
1630 wollte man das Werk verkaufen, um Geld für die Erlangung weiterer wichtiger Privilegien aufzubringen.

Am 12. Juni 1631 wurde Rechnung von den Hüttenwerksverwaltern gelegt. Dabei zeigte sich im ersten Halbjahr ein Verlust von 87 fl. 5 kr. 2 Pf.

Zu Zabre 1638 ergab sich abermals ein Verlust, da den Einnahmen von 692 fl. 41 kr. Ausgaben von 833 fl. 22 kr. gegenüber standen. Zugeschrieben trug sich der Rat abermals mit dem Gedanken, das Werk zu veräußern, was aber ruckbar und von der Bürgerschaft verbindert wurde. 1639 wurde auch das Häusel des Nickel Weikert in der Schloßgasse wegen des darunter liegenden Alauns abgelöst."/

Aus dem Jahre 1693 zeigt ein Gesuch um Sreuernachlaß, in welchem auch der Stillstand des Alaunwerkes angeführt wird, daß dieses bereits still gelegt worden war. Die bleiernen Pfannen mußten verkauft werden."/

1760 suchten die Görkauer um die Bewilligung an, das Alaunbergwerk wieder in Betrieb setzen zu dürfen, welches Gesuch aber vom Ka



Wniliörj} i>cs Oörfsluer Alauilhütteilbczirkcs.

JTa\* einrm Original; sib<i?i>-ngsweise IM Jahre 1730.

tbarinaberger und loack'imsthalcr Bergamtc wegen Wasiergefabr und gänzlichen Dcrfaücs der Stollen abgcwiesen wurdet

Jlrm 21. .November 1924 wurde beim 216-grabcn eines geilen ^lbbanges im rückwärtigen Hofe der bürgerlic'cn Brauerei ein weiter, ausgemauerter, mwelbker Stollen entdeckt, der wahrscheinlich zum ^llaunbergwrckc gehörte. Der Stollen verzweigte sich nach Norden und Westen. Der westlic'e Teil war gegen das Ende hin nicht auögemauert und sck'on verfallen, der nördliche, gegen die Straße hinziehende Teil hing sicherlich mir dem, auf dem nahen Hügel befindlichen Schachte zusammen, auf dem das Zechehäuschen mir der Glocke stand. Auch Dieser Stollen war ansezzimmerr. Der abzugrabendc Abhang besteht aus einem mächtigen Lager von Talk oder Wolfenbrod (?). (Anm. d. Derf.: Aus der Zeitung „Deutsches Volksblan" vom 24./XI. 1924.)

Über das Alauuwerk in Tschernitz ist im Archive der Stadt dvomorau ein Inventarium

vorhanden, das mit 10./I. 1612 datiert ist und sich vielleicht auf die Inventaraufnahme auf Grund des ^ammerbcfehls an die Hauprmannfckmfr in Sck'laggenwald bezieht. Diese wurde, wie bei Görkan erwähnr, anbefohlen, weil Nreinl als Ausländer kein Recht auf den Besitz dieser Werke hane und daher diese von der Kammer eingezogcn rvurden. Aus diesem Inventarium sei auszugsweise folgendes angeführt:

„Erstlich das Wohnhaußharr ;wen Thor und ein ^llaun Pforrrl

2. Stall Ein Wohnhäußl gegen dem großen Wohuhauß, darin die Furknecht Ihr Boobnung.....

In der Hüttenln der Wachßkamcr feint»

- Urin Daß, darinnen auch Wachß
- Nelinzig Neuer Urin Väßl
- Sieben Neuer Schäfl
- Zwo Prchstaugen
- Zwo Zangell
- In der Hütten

Einhundert unnd Socks neuer Schlagvast  
Einhundert unnd Zwanzig alter Urin Västl  
Vier Äsen mit Piepern Pfannen  
Zwenc Lauttröfen mit Zrre Pfannen.  
Soviel die Hünen anblangt, ist dieselb in zimlickeu Paulichcn..... Vnd Zur notlurft nach gelegnheit Zugricht.

Alle»»» die Lauttr Casten findt wol alltt vnd borst.....\*

Von den Alannhütten in Tscherniy und Kunncrsdorf erfahren wir aus einen» Akt ans den» Ziahr »7Z6 Signatur 0. 10/9 des Lobkolvinfchn Archives in Naudniy folgendes über das Zvncntar der Herrschaft Eisenberg und Irudorf:

Die Tschkerniyer Alannbüttc befand sich „in den» grostcn gcinuerten Hütlingcbäu, auf soviel durchgebends n»ir ciscn überlegten Hfen ti aufgestellte Pfannen sich befinden, deren sede wenigst 60 Ecntncr Blei, jeder Ofen bis 20 Cent. Eisen in sich enthaltet; neckst daran auch die sogenannte Wachscammcr und zu Verwahrung des Alai»«, Vitriol, Bleies und anderer Effecten mit eiserner Tbüreu wohl verschlossenes Gcruölb vorhanden. Ferner bcstcbt die sog. Blccammier, als »vorin» nen das Blei cingeschmelzet und die Pfannen gegossen »werden, in einem besondern Gebäu »vic auch des Alannmeisiers und Binders Wohnung, nicht icnigcr das Würlöhaus in 2 grostcn Stuben, wie auch einigen Canuncrn und den Birkellcr: sodann folgen crstl. die nechst der Hütten auf den Play befindliche vordere und alsdann beim neuen Bruch die Hintere Wäschen, von »welchen leytercn die laugen eine zimliche Distanz in hölzernen Gerinnen bis zur Hütten geleitet »vird; über dieses seind auch 2 Herrschaft!. Zinshänseln vor Arbeiter, eines auf der vorderen Hallen und eines beim neuen Bruch vorbandcn. Eo ist dermalen der vorbandene Erztanbrnch gar schön und mächtig, in welchen zu Abführung der Waster erst diesen Winter ein neuer Stollen getrieben »vordeu und ivein hier gutes Erzt und keine Steinkohlen, zu Kunerslorf aber bei der andern Hütten nehrer steinkohlen und dahingegen schlechteres Erzt zu brecheu

pflegt, so »werden zu beedenseiligem Ausbclfcn die Kohlen von Kunersdorf berab und dargegecn einiges Erzt wieder hinauf geföhret.

Auf der andern Hütten zu Kunncrsdorf seind 4 Stück denen Tschkerniyer gleichende Dfncn und Pfannen sambt zugehörigen Sumpfen Keller- und Botling-werk, woran auch die Wachscammcr und Binderei angebaut, ferner des Verwalters und Stügers Wohnung, wie auch der Echankstuben und ctivelchcn Häuseln, in welchen Arbeiter mnb ein jährl. Zins wohnen, denen sodann das besondere Wäschbaus und entlich bart am Dorf Schimbcrg der grostc Bruch folget, in ivelchen die Steinkohle für bcde Hütten am Tag gebrochen und gewonnen »vird, das zwischcnlicgende kleine aber das Erzt gibet, welches, wein es ekivas gering mit einem Teil des reicheren Tschkerniyer Erzls vermengt und verbessert, vic Wässer aus diesem Bruch aber mit einem zimlich »veil getriebenen Stollu abgeföhret »werden.

Finsthaus befindet ssch bei der Kunersdorfer Alannhütten mit 4 eisernen Kösseln benötigten Calcionirofcn, »vic auch Boningcn Asch- und Lauchmässern, alles auf oas beste versehen."

Als leyte Erwähnung über das Alannvork in Tscherni»:, kann eine „Beschreibung der N»anipulation bei den Lobkolviiviscken Alannhütten Kunncrsdorf und Tscherniy" von» Zabre 1751 im Naudniyer Chlostarchivc (Sign. 0 iu/12) angeschen »verocn, wäbrncd ein von Ponsikl in seiner Topograpbie angegebener Akt vom Jahre »71)«, der sich auch in diesem Archiv befinden nni> sich auf einen Streitfall wegen der „Tscherniyer Alaumvässcr" beziehen soll, dort nicht vorbandcn ist. (Mitteiluttg der Archiolctitng.)

#### Z. Kleinere Al a u n w e r k c.

Ein kleines, unbedeutendes Alaunvork wird in 'J£ eund 0 rf auf der Herrschaft Rothenhaus criväbiit, das aber nur einige hundert Cent. Alaun Ausbeute gegeben haben soll. Db dies vielleicht zu den anderen Werken gekörte over selbständig »var, geht aus den Quellen nicht bcr-oor."/"/"

ferner gibt Ponsikl ciu kleines Werk in

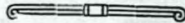
Tschermich, nördlich der Eger, an. Aus einer Zusammenstellung über die im Jahre 1842 erzeugten Bergwerksprodnkte in Böhmen entnehmen wir, das; in dieser Hülle, die dem Franz Hoße, Josas Wastl und Franz Grulupper gehörte, 5» 15tr. Alaun im Werte von 72 fl. gewonnen wurden."

Mindere kleine Werke besandcn sich in Tnscl' m i t z und Liebisch auf der Herrschaft BrnnerS-Hagensdorf, welche dem Karl

Anglist Kühne aus Sachsen gehörten, der sie von dem ersten Besitzer und Errichter Ernst Wilhelm Kaden erkaufte harre/

18q8 wird noch ein zum Gute Kirchhofs gehöriges Werk erwähnt, das jährlich 100 (5tr. Alaun und 200 Etr. Vitriol geliefert haben soll."

Im i8uv wurde auch bei Oberdorf auf Alaun gegraben."



Die erste Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der menschlichen Natur. Diese ist die Grundlage aller moralischen Handlungen. Die Natur des Menschen ist durch Vernunft und Willen gekennzeichnet. Die Vernunft ermöglicht es dem Menschen, die moralischen Gesetze zu erkennen, die der Willen ermöglicht es ihm, diese Gesetze zu befolgen. Die Ethik ist die Wissenschaft von der menschlichen Handlung, die auf der Vernunft beruht.

Die zweite Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Prinzipien. Diese sind die Grundgesetze, die alle moralischen Handlungen bestimmen. Die Prinzipien der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Prinzipien sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die dritte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Tugenden. Diese sind die Eigenschaften, die den Menschen befähigen, die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Tugenden der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Tugenden sind die Grundlage aller moralischen Handlungen. Die Ethik ist die Wissenschaft von der menschlichen Handlung, die auf der Vernunft beruht.

Die vierte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Pflichten. Diese sind die Handlungen, die der Mensch zu tun hat, um die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Pflichten der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Pflichten sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die fünfte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Güter. Diese sind die Handlungen, die den Menschen befähigen, die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Güter der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Güter sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die sechste Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Handlungen. Diese sind die Handlungen, die der Mensch zu tun hat, um die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Handlungen der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Handlungen sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die siebte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Gesetze. Diese sind die Handlungen, die der Mensch zu tun hat, um die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Gesetze der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Gesetze sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die achte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Handlungen. Diese sind die Handlungen, die der Mensch zu tun hat, um die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Handlungen der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Handlungen sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die neunte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Handlungen. Diese sind die Handlungen, die der Mensch zu tun hat, um die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Handlungen der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Handlungen sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die zehnte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Handlungen. Diese sind die Handlungen, die der Mensch zu tun hat, um die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Handlungen der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Handlungen sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

Die elfte Aufgabe der Ethik ist die Bestimmung der moralischen Handlungen. Diese sind die Handlungen, die der Mensch zu tun hat, um die moralischen Prinzipien zu befolgen. Die Handlungen der Ethik sind die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Tapferkeit und die Bescheidenheit. Diese Handlungen sind die Grundlage aller moralischen Handlungen.

### III. Die Glashütte in Neuhaus

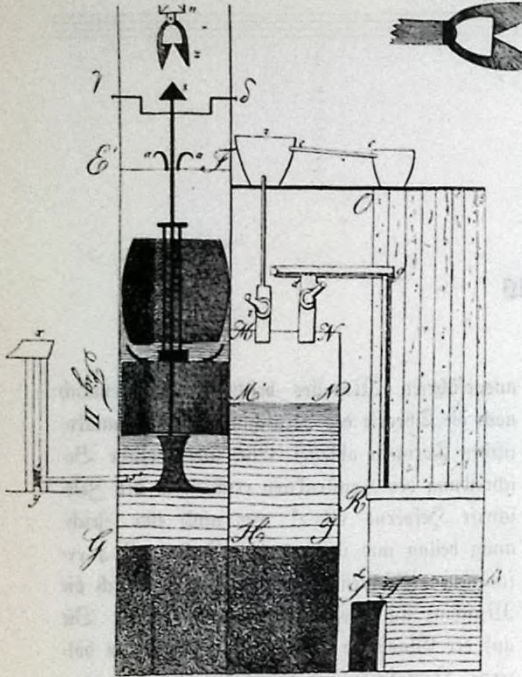
Der in dieser Arbeit öfter erwähnte Graf Georg Bugnon erbaute im Jahre 1817 in Neuhaus, in der Nähe des Dorfes Bernau und des Biela-Ursprunges, eine Glasfabrik, die er Georgsbütte nannte. In dieser wurde Tafel-, Kreide- und Grünglas erzeugt.

Diese Hütte bestand aus der Dampfmaschine samt Pochhaus, der Glashütte, 4 Torfabbeibrugungsschupfen, Wohngebäuden für 16 Glasarbeiterfamilien, weilers Stallungen, Torfoorraal- und Gerälehchupfen. Zum Antriebe eines Wasserrads baute Bugnon die von ihm erfundene hölzerne Dampfmaschine, wie sie auch in ähnlicher Ausführung auf dem Koblenbachschacht in Udwitz ausgeführt war, aufgestellt. Sie trieb eine Pumpe, die 2880 Kubikfuß Wasser 3 Fuß hoch in einen Vebälter hob. Durch dieses Vorgehen wurde während des Betriebes an einem Tag 1 2 Stunden lang ein Wasserrad getrieben.

Die hölzerne Dampfmaschine, die, wie der Grubauer selbst sagt, an Wirkungsgrad der englischen Dampfmaschine weit zurückstand, hatte den Vorteil, daß sie billig herzustellen war. Man benötigte dazu auch nur einigermaßen geschickte Handwerker und so meint er, daß diese Maschine als Übergang zum Anlernen der Leute dieser Gegend, bevor die englische Dampfmaschine eingeführt wird, sehr gut zu verwenden wäre. Die erste Beschreibung veröffentlichte er bereits im Jahre 1811 in einem Büchlein<sup>1)</sup>, in welchem er nur das Prinzip erklärt, die Wirkungsweise eines von ihm auf Schloß Rothenhaus zum Studium der Maschine im Kleinen

ausgeführten Modells beschreibt und endlich noch die Theorie der Maschine kurz mit analytischen Formeln ableitet. Eine ausführliche Beschreibung der Konstruktion erschien in der Zeitschrift Hesperus 1812<sup>2)</sup>, der auch eine Zeichnung beilag und in einem im Jahre 1814 erschienenen Bücklein beschreibt er ausführlich die Maschine am Koblenbachschacht in Udwitz. Die auf der Glashütte in Neuhaus aufgestellte hölzerne Dampfmaschine sowie der Torfstich, der das Brennmaterial für die Dampfmaschine lieferte, wird von einem Beamten der Herrschaft Rothenhaus in der Zeitschrift Hesperus, 28. Bd., beschrieben. Leider ist die 3. Fortsetzung, in der die anderen Einrichtungen der Glashütte beschrieben werden, nicht mehr erschienen.

Zur Erbauung, Einrichtung und Ausfüllung der neuen Dampfmaschine stand ein Landmaurermeister, ein Zimmermeister, ein Hufschmied, ein Bindermeister und ein Röhrenbohrer, welcher letzterer gleichsam als Werkmeister beim Bau und Gang der ersten Dampfmaschine stets gegenwärtig war, zur Verfügung. Von allen diesen Männern konnte keiner etwas reichlich, bloß der Maurermeister verstand nach einer vorgelegten Zeichnung zu bauen. Nun die Maschine selbst: In einer 1' 1" langen und 3' 1" breiten Kammer waren an der einen Längsseite 3 Kessel oder bester Pfannen aufgestellt. Diese waren aus Eisenblechblöcken zusammengefügt, jede 5 n. öst. Schuh lang, 4' breit und 2' hoch. Oben auf dem Rande dieser Pfannen waren Kiefern, 3" starke Pfosten aufrecht stehend, 2' 3" lang, so aufgestellt und mit eisernen Schrauben



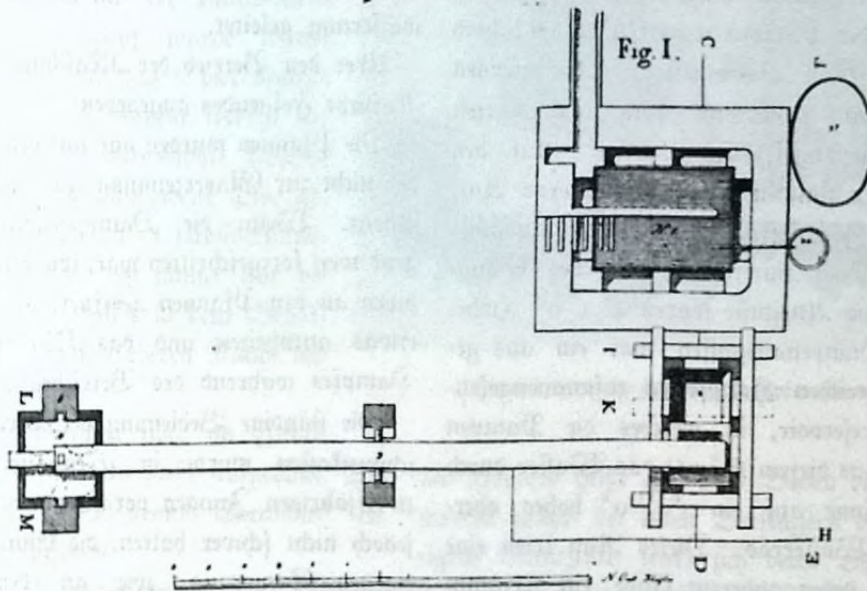
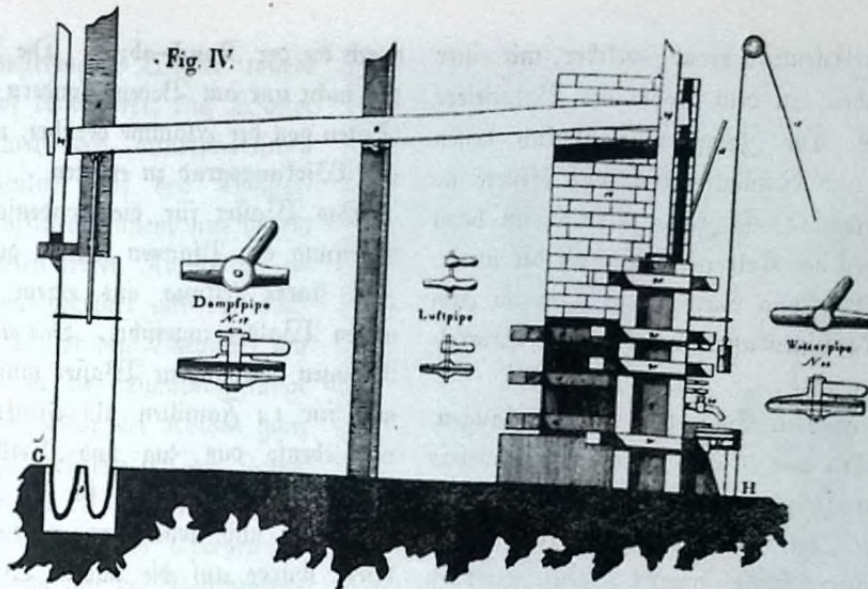
Querschnitt der hölzernen Dampfmaschine des Grafen Buquoy.  
Nach dem Original.

an den Pfannen sestgemacht, daß sie einen ganzen hölzernen Aussatz bildeten. Diese Pfostenstücke waren am unteren Ende 3" tief mit einer Säge, die gerade die Stärke des Pfannenbleches baue, eingeschnitten. Mit diesem Einschnitte wurden sie auf den Pfannenrand aufgesetzt. Diese Pfosten waren miteinander und mit der Pfanne durch Schrauben und Schienen fest verbunden, sodaß die ganze Konstruktion dampfdicht wurde. In der Mitte der Deckel war ein Kegelsicherheitsventil angebracht von 2 Zoll Öffnung und einer Gewichtsbelastung von 3 Pfund. Von einem Wassergerinne oberhalb der Kessel erhielten diese, durch eine Pipe verstellbar, das Speisewasser zugeführt (icc) und zwar so, daß von der Pipe ein Kupferrohr bis knapp über den Boden der Pfanne geführt war. An dem hölzernen Pfannenansatz befanden sich unten und oben Hähne, um zu probieren, ob genügend Wasser im Kessel vorhanden wäre. Von diesen Kesseln ging nun ein aus 3 Stücken bestehendes Rohr (g) zum Kondensator

oder eigentlichen Maschinenkasten (EFGH JMN), das durch eine messingene Pipe (6) absperrbar war. Der Maschinenkasten bestand aus eichenen 2" Zoll starken Pfosten in Form von 2 miteinander verbundenen großen hölzernen Orgelpfeifen, deren eine 1" 0" 6", die andere aber 1" 3" 0" hoch war. Der Boden und die Mittelwand (HM) dieser beiden, ein Ganzes bildenden Kästen war gemeinsam. Die Mittelwand reichte aber nur bis auf 1" über den Boden hinab, sodaß beide Kästen durch eine Öffnung verbunden waren (in der Skizze nicht zu sehen). Nach dem Gesetz der kommunizierenden Gefäße mußte also in beiden Kästen das Wasser gleich hoch stehen. Jeder dieser Kästen hatte 18" im Quadrat. Der größere hatte eine Höhe von 2' 6", der kleinere 5' 6". Der kleinere Kasten (H.I.M.N), in welchem der Dampf durch die oben erwähnte Pipe geleitet wurde, war oben mit einem Holzdeckel (MN) dampfdicht verschlossen, der durch eiserne Schrauben fest angepreßt wurde. In dem Deckel war außer der oben erwähnten Dampfpipe noch eine zweite Pipe (i) angebracht, auf der ein kupfernes Rohr aufgesetzt war, welches in ein kleines Wasserreservoir einmündete. Neben diesen beiden Pipen befand sich auf dem Deckel noch „ein kleines Pipchen“, welches eine nur febr kleine Öffnung hatte und dazu diente, die während des Betriebes in diesen Kästen eingedrungene Luft herauszulassen.

In dem großen Kasten (EFGH) befand sich ein hölzerner Kolben (l) aus Kiefernholz von 7" im Quadrat und 12" in der Höhe. Dieser Kolben war an seinem oberen Teil mit einem 3—4" breiten Filzstreifen so umgeben, daß dieser einen Rand auf dem Kolben bildete, in welchem sich eine gewisse Menge Wasser ansammelte und dadurch den Filz als Dichtung an die Wandung preßte. An dem Kolben selbst war eine 1/2 Zoll starke Kolbenstange (8) von 1' 5" Länge angebracht, auf der auch noch ein hölzernes Fäßchen (Qu) von 1' 3" Höhe befestigt war. Dieses Fäßchen diente dazu, die Schwimkraft des Kolbens zu vergrößern und die Belastung durch die Kolbenstange aufzubeugen. klber





Jln|1d)t dcr hölzern Dampfmachine des Grafen Än>>uo>).

2>> <?> > !>ci Aussüßimg » Älcub-lu« kein, Zcißuung nū, 'n>im!>e» n-nr, wiri> die -ijßbuog d,r 1112 in Stölbenduu» rrbauten Auesnbrug  
b,ig>kiigl. Or im ?Ql angegebenen Jhhsic bereden in!> aus die Luesübenng in llenbaoc«, die Suckflaben aus die beigesugie llbemalisbe  
Ibbildung. Aei den ^nbenangaben im zltr/ bedeniek >. I Xfattr; l'. I Sujk; l'. Zoll.

dein Fäßchen war die Kolbenstange mit einem  
Lewiude oerseben, auf welchem ein Stück Eisen  
in Form eines A anfgcschraubt war. -Oic beiden  
Flügel dieses Eisens bauen je zwei Löcher von  
oben nach unten durchgeschlagen. Änrch die  
beiden äußeren Löcher wurden Schrauben ge-  
steckt, auf welche unten ein eiserner Nahmen be-  
seitigt wurde, dieser Nahmen diente dazu, sich an  
den äußeren Seiten zweier Holzfüßen anzulegen,  
welche auf den großen Kasten aufgesetzt waren,  
um dadurch die Kolbenstange beim Steigen des

Kolbens „in gerader perpendikulärer“ Nüchlung  
zu erhalten.

Än der einen Seite des großen Kastens war  
über dem Soden «» 3' o" doch ein Loch gebibri,  
in welches eine Pipe gesteckt war, deren anderes  
Ende in einem stehenden Nohr steckte, -dieses  
Nohr war in gleicher Höhe mit dem inneren  
Nahm des kleinen Kastens abgeschnitten und  
darauf war ein Klappenventil befestigt (>'X8').

Über dem großen Kasten in gerader Nüchlung  
mit der Kolbenstange hing eine eiserne Zange

(Z) an einem Eisenstab herab, welcher, mit einer Svcttc verbunden, an dem Kopfe des Balanciers befestigt war. Die Zange war ähnlich denen an Kamm- und Schlagwerken, nur öffnete sie sich nach unten. Diese Zange öffnete sich beim Herumergeben des Kolbens nahezu an der untersten Totpunktstellung durch Ancklagcn an zwei auf dem Masckinenkasten anckbracktcn Winkel-eisen (2).

An dem anderen Ende des 2' 0" langen, 0° 2' 8" heben und <»° 0' 9" starken Balanciers aus weickem Holze war ein Querholz von 0" 2' 9" befestigt, an welchem die Kolbenstangen zweier Wasscrpmpen hingen. Die hölzernen Saugröhrn der Pumpen waren 3° 2' 10" hoch und bauen 7 Zoll Durchmesser. Die eisernen (Stiefel waren 3 Schuh hoch und bauen 1.4 Zoll Durchmesser im kicken. Auf den Pumpcnsticfeln standen noch zwei hölzerne Aufsätze von 1 1/2 Zoll Affnung, welche die 2luögüsse enthielten. Beut untersten Punlt der Saugröhr bis zum Ausgnste tvarcn 4" 1' 0" Höhe.

An den Pmpcnausgüssen war ein aus gewöhnlichen weickcn Holzpfosten zusammengesetztes Wasserreservoir, in welches die Pumpen sörderlen. Aus diesem strömte das Wasser durch eine Schntzrinne auf ein 2" 3' 0" hohes ober-scklächtiges Wasserrad. Dieses Rad trieb eine Welle, an deren anderem Ende ein Krmmpzapfen zum Betriebe eines Echleifwrcks angebracht war, das längere Ende aber 30 Heberollen enthielt, welche 10 hölzerne Stampfer trifen, die in einem hölzernen Troge die zur GlaSerzcnngng nötigen Materialien zu Mehl pocklen. Alle Stampfer ivaren in ihrem Nahmen mit doppelten Friktionsrollen an den entgegengesetzten Seiten versehen. Die Stampfer selbst waren von trockenem Buchenholz, t" 3' 0" lang und 0\* 04" auf jeder Seite stark. Unten waren Eisen befestigt, die das eigentliche Pochen Vornahmen. Jeder Stampfer wog zwischen 45 und 50 Pfund.

Die Heizung der Pfannen geschah außerhalb der Maschinenkammer in einem gewölbten Gange, über welchem stck zwei Kamine befanden,

durch die der Rauch abzog. Die Pfannen wurden nicht nur am Boden, sondern auch von den Seilen von der flamme berührt, um einen besseren Wirkungsgrad zu erzielen.

Das Wasser für die Kondensation und die Epcisng der Pfannen wurde durch eine 1% Zoll starke Leitung aus einem Brunnen des nahen Waldes zugeführt. Das nur in geringen Mengen vorhandene Wasser mußte aber auch noch für 14 Familien als Trinkwasser dienen, und ebenso das Zug- und Melkvieh versehen. Der Überrest diente erst für den Betrieb in der Glashütte und, was dann eventuell noch übrig blieb, wurde auf die nahen Wiesen zur Bewässerung geleitet.

Über den Betrieb der Maschine ist in diesem Aufsätze folgendes angegeben:

Die Pfannen wurden nur mit dem Abfalltorf, der nicht zur Glaserczucung zu verwenden ivar, geheizt. Wenn die Ämpfentwicklung genügend weit fortgeschritten war, wurden die Dampf-pipett an den Pfannen geöffnet, um die Röhren etwas anzuheizen und das Medcrschlagen des Dampfes tvährend des Betriebes zu vermeiden.

Die ständige Bedienung der Pipen am Masckinenkasten tourde in ^cuhaus von einem zwölfjährigen Jungen vorgenommen, es „würde jedoch nicht schwer halten, die Einrichtung einer eigenen Steuerung, tvie an den englischeti Dampfmaschinen, vorzurickten."

In den beiden Maschinenkästen stand nun das Wasser, das durch die mit dem Wassergefäß verbundene Pipe (i) eingelassen wurde, gleich hoch und zwar bis zum oberen Rande (MN) des kleineren Kastens, während der Kolben (1) in dem höheren Kasten in einer gewissen Höhe schwamm.

öfnete man nun die Dampfpipe (d), so trieb der Dampf das Wasser aus dem kleinen in den größeren Kasten und der Kolben stieg, da er ja infolge des Fäßchens schwamm, mit in die Höhe, bis sich der Kopf (8) der Kolbenstange in der Zange (Z) des Balanciers fangen konnte. Hier auf öffnete man die Wasserpip (i), die in den Kasten mit einem Sieb hineinrickte, und durch

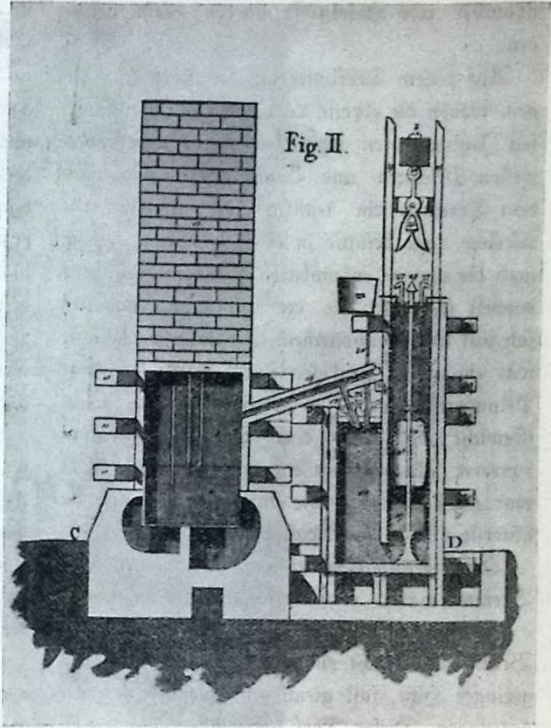
das zerstäubt auöströmende Wasser wurde uuu der Dampf kondensiert: das Wasser wurde dann durch den atmosphärischen Druck der Anßenluft auf den Wasserspiegel des oben offenen Kastens aus diesem in den so gebildeten leeren Raum des geschlosseneu Kastens gedrückt und der Kolben sank. Dabei hob er den balancier auf der Gegenseite, wo das Pnpmpengstänge ding, in die Höhe. War der Kolben ganz unten angelangt, so öffnete sich die Zange durch Anschlagen an die Klauen (3), gab den Balancier frei und das Übergewicht der Pumpen zog ihn auf der Pumpenseite wieder herunter. Hierauf wurde wieder Dampf eingelascn und das Spiel begann von freuem. Das Kondensat sowohl als das zum Kondensieren norwendige Wasier mußte natürlich durch eine zweite Pipe abgelasieu werden, wobei man selbstverständlich aufpasien mußte, daß immer nur die bestimmte Menge Wasser in dem .Behälter war, die ihn bis zum oberen Rande des kl.incu Kastens füllte.

Dieses Werk bräunte aber nn Zahre 1819 ab und wurde nicht mebr aufgebaut. Als Ursache des Brandes nennt Ehrmam? die bölzerner Dampfmaschine.

Über den in Neuhaus betriebenen Torfstich finden wir in dem genannten Aufsätze des Beamten der Herrschaft Rothenhaus folgendes angegeben:

Bezüglich der Lage beißt es dort, daß das auf der Herrschaft Rothenhaus befindliche Torfmoor, die sogenannte „Ihörigte Seebaide" auf einem der höchsten Berge der Herrschaft in einer Vertiefung lag. Dieses Torfmoor hatte, soweit es zillr Herrschaft Rothenhaus gehörte, ein Ausmaß von nahezu 1.000 Strich oder 800.000 nied.-österr. Duadratklaftr Flächeninhalt. Es war aber noch mächtiger und zog sich bis über Sebastiansberg\*) fort. Über die Eigenschaften

\*) Hier ist drr Torfstich, drr oo» der t\*ladrgemeinde t\*cbastiansberg i»2S aufgemach würd«, heule noch in Letrieb.



Schnitt durch die hölzerner Dampfmaschine.

des Moores heißt es: „der Boden dieses Torfmoores besitzt die allen Torflagern dieser Orte eigene Elastizität, senkt sich beim Daraufgehen mehrere Zolle und bringt einen Neuling durch dieses Schwanken in nickn geringen Schrecken, indem er darin zu versinken glaubt, obschon das Durchbrechen ein seltener Fall ist.“

Zn dem tiefsten Punkte des Moores lag der Torf 20 Schuh tief und verflachte sich nach den umgehenden Anhöhen bis auf i Schub Mächtigkeit. 9"täch verschiedenen Proben kann die Mächtigkeit auf 6 Schuh Tiefe im Durchschnitte angenommen werden. Der Torf selbst bestand aus einem Gewebe von Fasern und Wurzeln, das durch feine, mit Bergöl oder Erdharz geschwängerte Pflanzenerde verbunden und zum Teil mit Tonerde gemischt war. Es befand sich in diesem Torflager viel teils ganz-, teils halb-, teils noch wenig verfaultes Erlen-, Birken-, Kiefern- und Fichtenholz: auch Hafel-

früher und Haselnüsse wurden darin gefunden.

Anf diesen» Torflager lag der Torf in 3 Lagen, wovon die oberste Lage einen nur mit scharfen Instrumenten schnidbaren Torf von unocwstcu Pflanzen- und Wurzelfasern und nach dem Trocknen sehr leichten Torf enthielt. Die mittlere Lage bestand in mehr verwesenen, jedoch noch bis und da erkennbaren Pflanzenteilen, war doppelt so schwer als der erstgenannte und ließ sich viel leichter ausstechen. Die unterste Schichte war ein zäher, speckiger Torf, worin gar keine Pflanzenteile mehr zu erkennen waren. Sein Gewicht war nach dem Trocknen 3—4mal schwerer als das des ersten. Die oberste Lage war meist 1½—2, die mittlere 2—6 und die unterste 1½—10 Schuh hoch.

Die Eigenschaften der einzelnen Lagen beim Brennen waren folgendermaßen gekennzeichnet:

„Die oberste Schicht geräth sehr schnell in Brand und macht ein rasches Flammfeuer von geringer Hitze, fast gleich den schlechtesten Holzgattungen. Dieser Torf hinterläßt keine Hohle, sondern nur wenig gelbe, ins ziegelrothe übergehende Asche, die sich bei der geringsten Luftbewegung verstäubt. Die mittlere Torflage kömmt langsam in Brand, gibt eine gleich spitze Flamme und kömmt im Hitzgrade dem Fichtenholze gleich. Er erhält eine beträchtliche Gluth und verbrennt ganz zu derselben gelben Asche. Der unterste schwarze Torf hingegen kömmt im Hitzgrade dem besten Buchenholze gleich. Er entzündet sich etwas schwerer als die mittlere Gattung und giebt für sich allein nur eine kleine Flamme, die noch fort durch starken Luftzug erhalten werden muß. Jedoch unterhält er eine starke, langauhaltende Gluth, welche sich ganz zu eben einer solchen gelben Asche, die jedoch um ein wenig dunkler von Farbe ist, auflöst.“

„Denn die beiden letzten Torflager gemischt verbraucht werden, so geben sie ein sehr starkes zur Glasschmelzung anwendbares Flammfeuer, welches sich durch gleiche anhaltende Hitze auszeichnet und noch leichter als Holzfeuer zu leiten ist.“

Die erste leichte Torfgattung, die sich für das Eckmelzfeuer des Glasofens nicht eignet, wird in Vermischung mit den beiden anderen zum Heizen der Tempcr- und Strecköfen und für sich allein mit den ganz kleinen Brocken, die in keinem der angeführten Hfco verwendet werden können, beim Heizen der Dampfmaschinenkessel verwendet, wodurch überhaupt nur jenes Brennmaterial erhalten, das auf keine andere Weise verwendet werden kann.“

Der Geruch, der sich beim Brennen dieses Torfes entwickelte, soll nicht im Geringsten schädlich gewesen sein. Selbst der Rauch war den Augen nicht so schädlich und nachtheilig, wie der Holzrauch. Dies zeigte sich bei der Heizung der Dampfketel, da die Roste, solange sie noch nicht den gehörigen Luftzug hatten, bei nur etwas feuchtem Torf sehr stark rauchten, denn der Torf überging nur in Verkohlung und perbrannte nicht mit Flamme.

Ferner erfahren wir über die zum Torfstich nötigen Werkzeuge: Haxe und Sckaufel nebst Holzhacke haxe sich der Holzhacke selbst mitzubringen, oder einer borgte sie dem anderen. Sie dienten zum Abräumen der Rasendecke und Ausgraben der Holzstöcke. Das Torsmesser war ein schaufelartiges Messer, 13 n.-ö. Zoll bis zur Tille, worin das 2 Schuh lange hölzerne Heft stak. Es war von gutem Eisen mit Sensenstahl rundum belegt. Ferner der Schiebbock von ganz gewöhnlicher Form mit Eisen beschlagen. Außerdem benötigte der Torfstecher noch 2 Bretter von 8—13 Zoll Breite und 1 Klafter Länge: eines worauf er stand und das zweite worauf er die anöcstocheuen Torfziegel legte. Das letztere war jedoch auch embehrlich und wurde in Nenhans nur selten verwendet. Ferner benötigte er Pfosten und starke Schwarten, Bretter zum Überlegen der weichen Stellen des Torfmoores, um darauf geben und mit dem Schiebbock fahren zu können, ferner Hörbr zum Abträgen des trockenen Torfes und mehrere Wagen, um diesen in die Aufschwabungsschupfen zu führen. Die Werkzeuge und die Bretter stellte die Glasfabrik zur Verfügung, ivofür aber dem Stecker für jedes 1 oov



„Kefir des Hochofens in (Sabrielabütim

l'belo (5n;



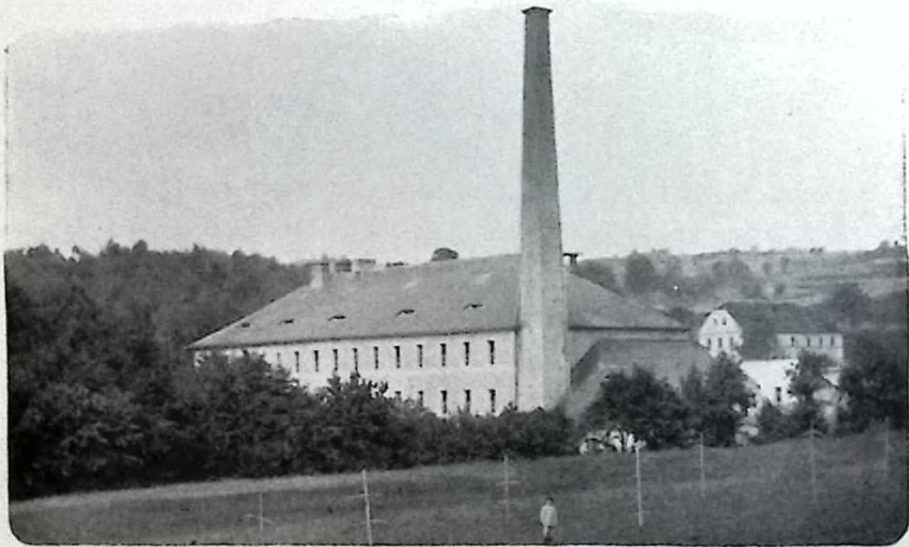
Nagelschirde in Hrinlchodorf

JTüd' ein« Ansickiskarl



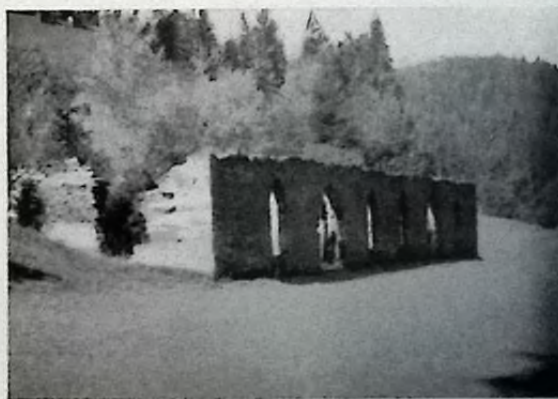
Aimslmns kcs K'itii'imiiT Almirvcrkes

pbolo l'n;



Prcicinigtoitefpiinerci im ^ölschialc vor tcm Umbau

Juub i'cr »llk« •\$diiluhiiii'r !!!!>|>



Polierwrkk in GabrirlaKültcn

Pbolo Pm

gestochener Ziegel zur Unterhaltung dieser Derkzunge von seinem Lohne ein bestimmter Betrag abgezogen wurde. Die Haue und Wagen mußte dagegen der Arbeiter selbst besorgen.

Nach den gemachten Versuchen konnte jeder Stecher während eines Sommers, das war von JRitte Mai bis Ende Zuli, ca. 80.000 Stück Torfziegel erzeugen. Es mußten daher 100 Personen angestellt werden, um die für den Betrieb notwendige Menge von 8.000.000 Ziegeln zu stechen. Zeder Stecher mußte nun noch znm Wegsübrcn der gestochenen Ziegel einen bis vier „Wegführer“ baden. Daraus ergibt stch, daß biezü noch 3—4<sup>oo</sup> Personen ohne jene zum Abklanbcn, Umsetzen und Einträgen nötig waren. Diese letzteren Arbeiten wurden von Aranen und Mindern verrichtet, die wieder 3—400 Personen waren. Zur Aufsicht dieser Leute, die im Zabre 1818 76 Stecher, 141 Wegsübrcr und 280 Personen znm Trockne» des Torfes zählten, waren außer dem leitenden Beamten der Herrfcbaf bloß noch ein Zägeradjnnkr und beim Einfabrcn 2 Amlsboleu zur Ausbilfc vorbanden.“

Das Stechen der Ziegel ging so vor stch: „Zeder Stecher räumte sich mittels Radbaue und Schaufel von feinem bezeichneten Stiche, der meistens eine n. 0. .Klafter breit angelegt ist, durch diese Breite mehrere Echubc oder böchstens bis 2 Klafter nach der Länge vorivärtö die Erdbedeckung ab, welche er vor stch auf einen Haufen ivirfl. Nun fängt er an mit seinem Torsmcstcr von oben binab die Länge der Ziegel vorzuschneiden, stellt stch dann in den Graben aus einem eingestemmtcn Brette, schneidet einige Reiben nach der Breite der Ziegel vor und sticht oder schneidet dann den Tors nach der Stärke ziegelförmig ab. Er legt ihn mittels des Messers aus einem Brette vor stch hin, wo ihn sein Wegsübrer abinnm, aus den Echicbbock legt, znm Trockenplätze fübrl und daselbst in runde Häufchen zu 23 Stück aufsetzt.

Zst der ausgestochene Torf auf der oberen Seite etwas abgerocknet, welches bei schöner Witterung binnen 5—6 Tagen geschieht, so

wird er in Ringe zu 5 Stück übersetzt und dabei die früher unten gelegenen Seite» zu oberst gekehrt. Hier bleibt er entweder stehcu, bis er ganz dürr ist, oder ivird, wenn inzwischen etwa Regenwelter eingetreten, noch einmal mit der nämlichen Beobachtung des Ilmkebrens ist Ringe zu 100 Stück übersetzt, <sup>^</sup>ällt nicht anhaltender Regen durch mcbrere Tage oder Wachen, so ist der Torf biuneu 3—4 Wochen ganz dürr.

Sobald der Torf ganz dürr ist, worauf mau viele Vorsicht anwenden muß, weil darauf die Hauptsache, uämlich der gauze Glashüttenbetrieb, berubei, so »werden die dürrc« Ziegel durch die Weibspersonen und Kinder abgeklaut, in Körbe getan und anf den Wagen oder in dem naben Torfschupen in diese selbst geschüttet.“

Die Übernahme der Torfziegel geschab wöchentlich am Samstage. Die Ziegel wurden dabei zu 23 Stück aufgeschlichtet, von diesen Häufchen, oder bester Kegeln kamen immer 4 nebeneinander zu stehen und dann blieb ein Gang. So wurde lumal fortgefahrcn und dann ein etwas größerer Zwischenranm gelöst. Der Vorteil zeigte stch nicht nur beim Abzählen, sondern auch beim Umsetzen und Wenden.

„Sobald das erste abgeräumte Stück ausgestochen, wirft der Stecher den Abraum hinter stch in den Stich hinein. Nach beendeter Slechzeit muß jeder Stecher seinen Stichplatz mit den entstandenen Torfboden und Erdabramn abebcn, damit diese Plätze in kommenden Zähren eine Ebene bilden und zliir Aussetzung der zu trocknenden Ziegel verwendet iverden können.“

Es ist vielleicht interestant zu erwähnen, daß bier auch bereits Versuche mir Zeitstudien vorgenommen wurden. Es beißt an dieser Stelle: „Die hie und da größer angegebene Summen, als das Marimum von 3—3500 Stück Ziegel pro Mann und Tag“ stnd wohl nur mit der Ubr durch einige Minuten bindurch beobachtet und gczählt und dann auf den ganzen Tag gescklost und gerechnet worden. Dieses ist jedoch ganz falsch, denn kein Mensch ist imstande, eine Arbeit den ganzen Tag so fortzusetzen, als er ste etwa durch 3—15 Minuten treibt.“

Zur Glaserzeugung wurde damals (1809) Quarz, Kiesel, Sand, auch wohl einige Schlacken verwendet. Als Schmelzmittel gab man Salze, vegetabilische oder auch animalische Alkali zu, auch unreinen Salpeter und unreines Glaubersalz. Um diese Mischung in Fluß zu bringen, wurde Bleikalk zugegeben (Glätte, Bleiweiß, Mennig, Manicot u. a.)

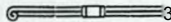
Die Ofen waren nicht bei allen Glashütten gleich und zwar richtete sich die Ausgestaltung des Ofens darnach, in welchem Umfange das Glasschmelzen betrieben wurde. Der beste war der backofenförmige, aus feuerfesten Steinen gebaute Schmelzofen, der unter dem Gewölbe einen gemauerten Rand hatte, genannt die Bank, worauf die Töpfe oder „Häfen“ zum Schmelzen und Verarbeiten hingestellt wurden. In der Vertiefung war die aus einem Roste bestehende Feuerung angebracht. Unter dieser der Aschenherd. Außen war ganz unten das Aschenloch, darüber das Schürloch und höher das Tiegelloch, welches nach Einsetzen der Häfen vermauert wurde. Ferner waren noch die

Arbeitslöcher oder Fenster freigelassen, durch welche das Glas zur Verarbeitung herausgenommen wurde. Vor diesen war außen an dem Ofen eine Bühne angebracht.

Das Gemenge, der Einsatz, wurde in einem besonderen Ofen „calciniert“. Diese calcinierte Masse kam in die Häfen und wurde in diesen in die Glasschmelzöfen eingesetzt. Wenn die Mäste gänzlich geschmolzen war, schöpfte man mit einem trockenen Schaumlöffel die Glasgalle ab.

Hierauf nahm der Glasbläser einen Teil der flüssigen Masse mit dem Knopfe der Pfeife durch das Fenster aus dem Hafen, blies es aus und schwenkte und rollte es mit Werkzeugen gehörig herum. Manchmal wurde das Glas auch in Formen gedrückt.

Um zu vermeiden, daß die Gläser durch plötzliche Erkaltung zersprangen, wurden sie in Kühltöfen gebracht, deren Temperatur etwas unter der Schmelztemperatur des Glases lag. In diesen blieben die Waren, in Töpfe verpackt, bis sie gleichmäßig durchgewärmt waren, wurden dann herausgenommen und langsam erkalten gelassen.





## IV. Ziegeleien

Von dem in einigen Gegenden des „vomotaner Bezirkes vorkommende« Lehm wurde ein großer Teil in Ziegeleien verarbeitet. Es ist selbstverständlich unmöglich, alle Lehmgewinnungs- und Verarbeitungsorte aufzuzählen, umfoniebr, da diese oft nur kurze Zeit bestauben.

Die Städtische Ziegelei in §vomotau wird schon in einer Urkunde aus dem ZaKre 1382\*) und im ältesten Grundbuche im 13. Zahrhundert\*\*) erwähnt.

Irach der Taration der Stadt Görkau hatte diese in den Jahren von 1.594 bis 1Ö05 von einem Brennofen <5 Groschen an standhaften Zinsen zu zahlen“. (Am 4. Dezember 184z soll die Görkauer Ziegelbnue in der 9^abc des Sleimeiches verpachtet ivorden sein, nach Angabe von Pensler in seiner Geschichte von Görkau.)

Über die zur Herrschaft Aorhenhauö gehörige« Ziegeleien ist in dem erwähnten Festalbum“ Näheres enthalten.

Zu Bielen; wurde im Zahre 1809 eine Ziegelei errichtet, aber im Zahre 1857 wieder aufgelassen, da der Betrieb nrentabel war. Es wurden jährlich nur 4—5 Brände ä 7—8000 Ziegel erzeugt.

Die Ziegelei in Ukkern, die im Zahre 1824 errichtet wurde, mußte im Zahre 1857 ebenfalls anfgelassen werden, weil mit den in der 3^ähe bei Ukkern selbst und bei Trupschitz stehenden privaten Ziegeleien nicht konkurriert werden

konnte und außerdem die Besteuerung viel zu hoch war. Bei den benachbarten Ziegeleien wurden die Ziegel per 1000 um 4—3 fl. sogar noch eine Stunde weit verfrachtet. Der Grund für diese billige Arbeit war darin zu suchen, daß die Erzeuger ihre eigene Arbeit nicht in Anrechnung brachten, das Ziegeleigrndstück nicht einrechneten, ihre eigenen Kohlengruben besaßen, das Brennmaterial daher nur um den Erzeugungspreis rechneten und auf die betreffenden sehr leicht ausgeführten Gebäude keine Abschreibungen vornahmen.

Die im Jahre 1847 errichtete Ziegelei bei der Heusäiupfc war 18.59 noch im Betrieb. Sie bestand aus 2 Äsen, 2 Taschen- und 3 Mauerziegelschupfen. An den 2fen waren Arbeiterwohnngen angcbaut. Außer diesen bestand auch ein Maschinenbaus, in welchem Maschinen zum Lehmkneten und Pressen der Ziegel aufgestellt waren, die aber nicht zur Verwendung kamen. Zn diesem Gebäude wurden seit 1830 Drainageröhren verfertigt. Die Erzeugungsmöglichkeit betrug bis .500.000 Stück Mauer- und Dachziegel jährlich. Es wurden aber nur 200.000 bis 2.50.000 Stück erzeugt, da kein größerer Absatz war. Auch Pflaster-, Krippen- und Gestmseziegel konnten hier hergestellt werden. Der Lehm mußte vorher mir „großem gleiße“ ausgearbeitet werden. 1859 wurden 1.000 Dachziegel um 11 fl., 1000 Mauerziegel um 9 fl. verkauft.

Die Sradtgemeinde Sebastiansberg errichtete im Jahre 1823 eine Ziegelei, um das Torflager besser verwerten zu können. Da sich diese Ziegelbrennerei in der A^abc der .Anunerzialstraße be-

\*) Hrimalkundk ^aiid 4, Hrsr «, Wirischasügrschicklr Ceilt 31.

\*\*) Angabe dra Cia&mrchiHir H. Dr. Wenisch. Xonioiaii.

fand, war die Zufuhr des Torfes zur Ziegelei und die Abfuhr der Ziegel nach der Stadt sehr leicht'.

Eine kleinere, unbedeutende Ziegelei wird in Eisenberg erwähnt.

An der Straße nach Seestadt! befindet sich bei Neuudorf ein 1879 erbauter gemauerter masstver Ziegelfeuerofen wurde der Betrieb eingestellt. Erzeugt wurden jährlich beiläufig 100.000 Mauerziegel.

In Deutsch-Kralupp wurde i. J. 1797 „am Anger“ eine Ziegelhütte aus Gemeindengeldern um 226 fl. erbaut. Bei einem orkanartigen Sturm am 27. Mai 1830 wurde die Ziegelhütte ganz zerstört, jedoch im selben Jahre wieder aufgebaut. Laut der Ziegelhüttenrechnung warf der Betrieb i. J. 1830 einen Nutzen von 28 fl. 38 kr. E. M. ab. Doch schon nach kurzem Bestände (um 1845) wurde die Ziegelhütte aufgelöst und das Material veräußert. Die große Konkurrenz der Ziegeleien in der Umgebung machten wahrscheinlich den Betrieb unrentabel. Heute ist von der Ziegelhütte keine Spur mehr zu sehen, nur einige verfallene, mit Gestrüpp bewachsene Lehmgruben deuten noch an, wo die Ziegelhütte sich einst befand.

Wetters wurde eine solche 1793 in Prahn errichtet."

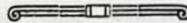
ferner bestand eine Ziegelei in Priesen, die, wie es heißt, im Jahre 1809 wegen des Bahnhofbaues vergrößert werden mußte.

Die Verarbeitung des Lehms zu Ziegeln wurde folgendermaßen durchgeführt:

Der Ziegelton, aus dem man die Ziegel gewann, wurde entweder gegraben oder bergmännisch gewonnen, wenn er tief lag. Der über Winter durch die freie Luft und den Frost verbesserte Ton wurde nun im Frühjahr in den Sümpfen oder in mit Bohlen ausgelegten Gruben mit Wasser erweicht, dann vermischt und von Tagelöhnern, Pferden oder Ochsen zu einem seinen Teige getreten. Dann erfolgte das Zurichten mit Werkzeugen oder in Tonmühlen, die mittels Wasserkraft oder Göpel angetrieben wurden. Diese Mühlen bestanden aus einem Kasten mit einer senkrechten Welle, an der einige Messer befestigt waren. Der Einwurf für den Ton befand sich an der Oberseite. Der unten offene Kasten selbst stand über der Grube, in die der Ton fiel.

Die Mauerziegel oder Dachziegel wurden in der Ziegelscheune, in eisernen oder hölzernen, von bestimmter vorgeschriebener Größe bergestellten Formen geformt, dann in der Trockenscheune auf Gerüste von Latten oder Brettern gestellt, um lufttrocken zu werden. Das Brennen erfolgte entweder in Ofen oder in Meilern. Die Ofen waren aus Backsteinen gebaut, gewölbt, geschlossen, mit Zuglöchern im Gewölbe oder nungewölbt, wobei sie mit Backsteinen zugedeckt wurden. Die Meiler wurden aus noch nicht gebrannten Steinen ohne Mauern aufgesetzt und Schär- und Zuglöcher wurden offen gelassen.

Wenn der Ofen ausgenommen worden war, wurden die Ziegel nach ihrer Güte sortiert und für den Verkauf bereit gestellt."



---

---

## V. Textilindustrie

Die Erzeugung von Textilien war in» Zvomotaucr Bezirke als Handwerk schon seit früheren Zeilen hcmiscb. innerhalb eines Jahrhunderts (von 1460 an) entstanden die meisten Handtverksordnungen der Stadt .^omotau. Die -Leinweber bekamen jic als eine der ältesten Böhmens im Jabrc 1460 und bildeten sie nach den» Muster der Chemnitzer aus. Tuchmacher, Mälzer, Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Seifensieder, Fleischer und Gerber schlossen sich vielfach zu Innungen oder Zünften zusammen."

dv 0 in 0 l a u:

Bereits 147-2 diente den Leinwebern eine Bleiche vor dem Weintor.

Die Tuchmacher als Zunft hatten eine Walke, die im Trunkenen Viertel lag. Sie wird im ältesten Stadtbuch öfter erwähnt. So ist 1471 von dem Baumgarten und 1475 <sup>00.11</sup> Hof und Baumgarten neben der Walkmühle die Rede. Im Jahre >4?Z wurde sie verkauft. Auch 1477 wird die Stelle eines Hauses näher bezeichnet mit „bei der Walkmühle" und aus einer Beschreibung vom Jahre 1479 scheint hervorzugehen, das; sie am Tor (des trunkenen Viertels) „als man gen der Ploten zieht" lag. 1487 wird ein Hänslc!» obwendig des (Grund-)Herrnhofes und der Walkmühle erwähnt. 151z soll der Herr von der Weitmühl seinen Hof bei der Walkmühle den« Walkmüller verkauft haben. Bei dem Brande im Jahre 1571 wurde die Walk- und Graupenmühle eingeäschrt. 1651 wurde die Walk- und Graupenmühle der Tuchmacher (die früher am Platze des Dr. Schreiter-

schcn Hauses am Bache stand) zweigängig an anderer (?) Stelle wieder aufgebaut. 1665 zahlten die Tuchmacher von jedem Tuche 4 d Zinsen." 1665 zahlten die Strumpfwirker von der neugebauten Walkmühle „von jedem stock Strümpf zu walken" 20 gr 4 d Zinsen. (Die Walke der Strumpfwirker und Etrumpfstricker soll neben der Klötzcrsckmüde der Herrenmühle — heute Mühle des Herrn Theodor Widcn — gestanden haben.)"

Von den Tuchrahmen ist im Urbarium von 1665, wo es heißt, daß die Tuckmacker von 6 Rämcm 9 d Zins geben mußten, und in den Urbaren von 1560 und 1563 die Rede.

Die Färber betrieben seit dem Jahre 1477 eine eigene Färbstube. 1531 wird ein Schwarzfärber in der Weingaste und 1588 das Haus und die „Cclnvarzfärb" in der Weingaste erwähnt. 1571 verkaufte Bohuslao Felix von Lobkowitz das Färbhaus und im Jahre 1477 der Rat einem Bürger eine Hofstatt binner desten Hause am Mühlgraben zu einer Färbstube."

Für das Jahr 1784 gibt Ecballer in seiner Topoğrafic des Eaazer Greises für Komotau bereits eine Baumwollfaklorei an.

Um diese Zeit begann die allmähliche Umstellung aus den maschinellen Betrieb, die die Kvmotauer Textilindustrie nur zu einem geringen Teil mitmachte. Der Gesamtwert der hier erzeugten baumwollenen Tcxtilwaren wird für das Jahr 1826 mit 200.000 fl. W. W. angegeben?

1802 wurde der Frau Franziska Silberer ein Gubernialdekret mit einfacher Befugnis auf

eine Kottonfabrik erteilt, in welcher ca. 28 Arbeiter beschäftigt wurden. Am 28. August 1831 wurde die Tuchfabrik des Karl Kohl, die als Garnabfallspinnerei unter Hermann Kohl noch um 1865 bestand, gegründet. In dieser wurden 18.43 von 18 Arbeitern 300 Stück Tack' erzeugt.<sup>^</sup> An Färbereien bestanden nm diese Zeit die Firmen 21. Jäger, I. Wagner und F. Tschörner. Der aus einer alten Reichenberger Tuchmachersamilie stammende und seit 1833 in Komotau ansässige I. Tschörner hatte die Färberei in der Kohl'sck'en Spinnerei anfangs in Pacht und nachdem die Tuchmacherei in hiesiger Gegend noch florierete, konnte sich das Geschäft als Küpenfärberei für den ganzen Umkreis (Komotau, Laun, Ccplan, Duppau, Saaz, Oberleutensdorf) entsprechend aufschwingen. 1830 erbaute er eine eigene Woll- und Baumwollfärberei. (Erwähnenswert ist, daß in dieser schon in den 70er Jahren 2Nilinfarben zur Verwendung gelangten. Das Geschäft übernahm 1874 Karl Tschörner, welcher die Stückfärberei dazu einrichtete. Später ivurde das Unternehmen in eine Bleiche und Verbandwattfabrik von Richter & Eomp. umgewandelt, nachdem es um 1888 eine Zeitlang als Plüschweberei gedient hatte."

1842 wurde dem Karl Walter zum Betrieb der Sitz- und Kottondruckerei die einfache Fabriksbefugnis erteilt. 1843 erzeugte dieser 200 Stück Kottone und 110 Äunend Tücheln im Handdruck."

#### Görkau und Rothenhaus.

Über die Textilindustrie in früheren Zeiten ist für diese Orte nicht viel bekannt. Es heißt nur in einer Relation des Otto Ludwig von ^oseani aus dem Jahre 1756, daß „es im Eaazer Kreis auch gute Tuchmacher habe, besonders um Laun, Brix, Görkau und Falckenau, deren 2lrebeit jedoch kein vorzügliches Objectum commerciale ausmachet und kaum zu dein innerlichen Eonsumo des Kreystes genug sei".

Die Walkmühle von Görkau soll an der Westseite der Kleinmühle angebaut gewesen

sein"). Im labre 163 t hatten die Tuchmacher das Recht, hier 3 Tage wöchentlich zu walken."/)

Im Jahre 1784 errichtete Graf Rottenhan in Rothenhaus eine Garn- und Baumwollspinnerei, sowie Weberei und Druckerei mit 2« Stühlen. In diesem Betriebe waren 40 Arbeiter beschäftigt, die jährlich 240 Stück Weben Leinwand verfertigten. In der im Jahre 1783 errichteten Druckerei waren 8 2lrebeiter an 4 Drucktischen beschäftigt. Bis 1786 war sie nur zur Leinwanderzeugung eingerichtet. Bei der in diesem Jahre in Gang gesetzten Baumwoll-Handspinnerei wurden durch 12 Spinnfaktoren mit 300 Spinnern aus mazedonischer und ostindischer Baumwolle jährlich 60 Etr. Gespinste versponnen, die dann auf 30 Webstühlen verwebt wurden. 2luf diesen wurden jährlich bis 2.000 Stück ordinäre Kottone erzeugt. Daneben waren noch 20 Webstühle in Gang, welche bis 70 Stück Pique und bis 400 Stück Musseline erzeugten. Die Arbeiterzahl betrug 130. 1787 wurde dieser Fabrik die landesberriicke Fabriksbefugnis erteilt. Nun wurde der Betrieb vergrößert, die Zahl der Spinner auf 1.300 erhöht und das Gewicht der verarbeiteten Baumwolle auf 130 Etr. gesteigert. An 200 Webstühlen arbeiteten 300 Arbeiter. 70 Arbeiter verfertigten an 30 Drucktischen 3.000 Stück Druckwaren. 1794 aber wurde die Druckerei nach Gemnischt übertragen, wohin die zu bedruckenden Kottone geliefert wurden. 1802 ist die Handspinnerei aufgelöst worden, während die Weißwarenerzeugung noch weiterhin blieb. 1809 hat auch die Kottonlieferung nach Gemnischt aufgehört. 1818 wurde der Betrieb nur noch mit 120 2lrebeitern an 73 Webstühlen aufrecht erhalten, wobei die Erzeugung nur noch 1.300 Stück gegen 3.000 im labre 1809 betrug. 1820 erzeugten nurmehr 70 2lrebeiter an 30 Webstücken 1000 Stück und 1824 ivurde die Fabrik gänzlich stillgelegt. Die Leinwandbleiche wurde unter

<sup>^</sup>) Nach Angaben von i?lr. Honnrick, Görkau. Nach Pruslir in Iclirrr Grschichlr öcr l'iad« Görkau sollen dir Tuchmackirr 2 Zöalkmühlra brscstrn hal»m.

einem Bleichmeister, einem Zlppretcur und 10 Bleicharbeitern bis 1856 weitergeführt, wobei im Durchschnitt 68.000 Ellen Leinwand, 8.400 Ellen Baumwollware, 9.000 Ellen Strähne, Garne und Zwirne und 51.000 Strähne Baumwollgarne auögebleicht wurden." 1861 branute in den Pfingsttagcu außer Stallungen und Wohnhäusern auch die mechanische Weberei unterhalb dcö Schlosses ab."

Auf der anläßlich der Krönung Oes Kaisers Leopold zum Könige von Böhmen in Prag im September 1791 veranstalteten Industrie- und Gewerbeausstellung waren auch Tertilzeug-iiifse aus den Spinnereien und Webereien von Oberleutensdorf und Rotbenhaus ausgestellt.\*"

Für das Jahr 1828 wird erwähnt, daß stch i.i Nothenhaus neben einer bolländischen Mangel und mehreren Leinwandbleichen eine 1824 erichtete Baumwoll- und Garnspinnfabrik der Herren Karl August Kühne und Johann August Tetzuer aus Sachsen befand. Diese bestand aus einem Spinngebäude von 130 Ellen Länge und 30 Ellen Tiefe. Das Gebäude war ein 4'st'ckiger (?) Ban mit einem drei Stockwerke hohen Nebengebäude von 40 Ellen Länge und 16 Ellen Tiefe. Daneben befanden stch noch mehrere kleinere Gebäude, welche die Schmiede, Schlosterci und andere Werkstätten entbielten. Im Hauptgebäude war ein Krämpelsaal und 4 Spinnsäle, nebst mehreren anderen Räumen, die die Wollvorbereitungsmaschinen entbielten. In der Spinnerei standen 48 Krämpel und 56 Spinnmaschinen, die sämtlich, ebenso wie die Vorbereitungsmasckiuen, mittels einer 20 (nach anderen Angaben 12 — Aiun. d. Verf.) 78-Dampfmaschine betrieben wurden. Täglich waren in der Fabrik 9-984 Spindeln im Gang, die jährlich 1.050—1.100 Wiener Crr. Baumwolle verarbeiteten. 1825 wurde diesem Unternehmen das höbe Landesfabriksbefugnis erteilt? Auf der Ausstellung 1828 in Prag waren Waren aus der Kühne & Tetzner'schen Fabrik in Rotbenhaus ausgestellt." 1834 trennten stch die Unternehmer Tetzuer und Kühne und die Söhne von

Johann August Tetzner, Otto, Gustav und Franz, führten unter der Firma T e K n e r & Söhne ihres Vaters Gründung weiter.

1842 sollen in dieser Fabrik von 230 Arbeitern an 11.700 Spindeln 3000 engl. Pfund

Baumwolle verarbeitet worden sein. Für 1845 heißt es, daß bei Betrieb mit Dampfkraft 2800 Pfund erzeugt wurden." Die ursprüngliche „Reihenhäuser" oder „alte Fabrik" branute 1896 nieder. Letzter Besttzer war die Firma Wöhle & Söhne." Erwähnenswert ist, daß W.

Eckerth, Raitförsterssohn aus Kleinhan, der später Zentraldirektor der Fa. Ringhoffer in Snüchov und Ehrendoktor der Deutschen Technischen Hochschule in Prag wurde und 1921 in Komotau gestorben ist, nach Absoloierung der Oberrealsckule als Volontär in dieser Fabrik arbeitete.

Die erwähnte Dampfmaschine wurde von Harkortb & Co. in Wetter au der Ruhr im labre 1825 hergestellt. Sie war die zweite Dampfmaschine ihrer Art nach dem Watt'schen System, die in Bobinen lief und dürfte eine doppelt wirkende Balanciermaschine gewesen sein, deren Schwinghebel von einer gußeisernen Säule getragen, die Bewegung von dem auf der einen Seite gelegenen Dampfzylinder über der gegenüber gelagerten Schwungradwelle überctrug. Die Aufgabe des Kreuzkopfes hatte eine Lenkergeradföhrung zu besorgen. Die Hähne zur Steuerung sollen von Hand aus betätigt worden sein. Nach den vorn „Verein zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Bobinen" herausgegebenen „Mitteilungen für Gewerbe, Handel und Industrie" lieferte die Maschinenfabrik Gebrüder Aston in Magdeburg 1830 an Kübne & Tetzuer eine 60 78-Dampfmaschine, welche Nachricht aber in den von Konrad Matschoß herausgegebenen Beiträgen zur Geschichte der Technik (V. Band 1913) bezweifelt wird. Die Harkorthmaschine soll 1828 bei einer Erweiterung der Spinnerei an die Zuckerraffinerie Anton Richter in Königssaal verkauft worden sein.

Karl August Kübne kaufte im labre 1830 für seine beiden Söhne Franz Leberecht

und Ferdinand August Kühne von Elias Pfeifer ein Mühlengrundstück in Görkau, die sogenannte „Packmühle“, mit der Absicht, eine Baumwollspinnerei unter der Firma Kühne & Söhne zu errichten. Man begann gleich mit dem Bau des Fabrikgebäudes, eines Wohnhauses und der Ausgrabung eines Teiches. (Anm. d. Vers.: Diese Fabrik ist offenbar die bei der evangelischen Kirche heute noch bestehende alte Kühne'sche Fabrik, nach der „Zeichnung des Görkauer Altmühlencirkels“ muß aber die für Teich schon viel früher bestanden haben). Da der Maschinenbau in Österreich damals in seinen Anfängen stand, beschloßen die 2<sup>ten</sup> die erforderlichen Spinnereimaschinen selbst anzufertigen. Deshalb richtete man in dem in Bau befindlichen Fabrikgebäude zunächst eine Maschinenwerkstätte ein, als deren Direktor Ing. Mayer aus Mühlhausen im Elsaß bestellt wurde. 1832 wurde ein Teil der Fabrik in Betrieb genommen: 1833 waren 24 Handspinnmaschinen mit 7.632 Spindeln im Gange. Es wurde südamerikanische Baumwolle zu Garn versponnen. Da die verfügbare Wasserkraft nicht mehr ausreichte, baute die Firma im Jahre 1833 eine 24-PS-Dampfmaschine in der eigenen Werkstatt. Im folgenden Jahre wurde diese Maschine mit 2 Kesseln aufgestellt und 1833 noch eine zweite gleichstarke Maschine hinzugefügt. In diesem Jahre wurden noch 12 Handspinnmaschinen mit 3.888 Spindeln nach eigenen Modellen in Ehemnitz gebaut und aufgestellt, wozu noch eine Handspinnmaschine mit 216 Spindeln für Abfallgarne kam. Die Erzeugung der bisher gesponnenen feinen Garne war unrentabel. Man entschloß sich daher, gröbere Summern zu erzeugen. Die Vorwerke wurden dementsprechend vermehrt, 1836 ein Wohnhaus zugebaut. Die Maschinenwerkstätte wurde von 1838 an nur als Reparaturwerkstätte aufrecht erhalten und dementsprechend reduziert. Ein Drittel der Spinnerei wurde auf gröbere Garnnummern eingerichtet und einige Feinspinnmaschinen auf Zwirnmaschinen umgeändert. Dieser Wechsel in der Erzeugungsweise wurde durch

den Bezug englischer, breiter Walzen krepeln, sowie mehrerer Flyer erleichtert. Die erhöhte Produktion machte die Aufstellung einer dritten Dampfmaschine mit 12 PS notwendig. 230 Arbeiter erzeugte 1842 im 12.000 Feinspindeln 3500 engl. Pfund, während 1843 die Produktion bei Wasser- und Dampfkraftbetrieb 2600 Etr. betrug. Während des amerikanischen Bürgerkrieges arbeitete der Betrieb mit Verlusten: nach Beendigung des Krieges besserten sich die Verhältnisse aber wieder. Die beiden alten Dampfmaschinen konnten im Jahre 1868 durch eine 80-PS-Eorillmaschine ersetzt werden, während die kleinere 12-PS-Maschine als Reserve blieb. Im Jahre 1870 wurde in 3 Meter Entfernung im rechten Winkel zum alten ein neues Fabrikationsgebäude errichtet. Bis 1873 waren in beiden Gebäuden 10 Selfactoren mit zusammen 7.400 Selfactorspindeln nebst 4.808 Spindeln mit Handbetrieb in Tätigkeit. 1876 verschwand die letzte Handspinnmaschine, wie schon 1872 die letzte selbstgebaute stbmalc Krepel ausgeschieden worden war. Um 1880 erfolgte die Aufstellung einer 100-PS-Dampfmaschine, sowie der Neubau eines Kesselhauses mit Schornstein. Das 1870 errichtete Gebäude wurde um ein Stockwerk und den Mansardenraum erhöht, in welchem sich von nun an die Packerei und Weiferei befand. Die Spindelzahl war mit Ende 1883 auf 19.030 gestiegen.

Im November 1888 zerstörte eine Feuersbrunst das zweite Fabrikgebäude, welches jedoch am 8. August 1889 mit 4 Stockwerke wieder in Betrieb genommen wurde.

1887 erbaute Konrad Kühne an der Biela gegen die Stadt zu gelegenen Grundstück eine neue Spinnerei im Cbedbau. Eine 450-PS-Eompoundmaschine setzte 11.748 Spindeln in Bewegung.

In der Sbedanlage arbeiteten 1894 23.496 Selfactorspindeln und 1.200 Zwirrspindeln, welche im Jahre 1896 um weitere 1.200 vermehrt wurden. In den älteren Gebäuden waren um 1900 263, in der neuen Anlage 132 Arbeiter beschäftigt; die Gesamtproduktion be-

jifferte sich mit 84.000 engl. Pfund pro Woche; jährlich wurden ca. 11.000 Gallon Baumwolle versponnen."

Im Jahre 1835 wurde dem Christoph Friedrich Müller in Görkau die eiu-fac'l'c Fabriksbefugnis zur Baumwollspinnerei verliehen, die er in der ehemaligen Almühle ausübte. 1842 arbeitete diese Firma unter dem Namen Müller & Co. noch mit Wafferkrast. Beschäftigt waren 80 2lrbciter, die an 3.972 Spindeln 1.500 engl. Pfund Baumwolle verarbeiteten.

1845 hieß die Firma, die bei Betrieb mit Wasser- und Dampfkraft 970 Ctr. jährlich erzeugte, Müller, Milde & Linder.

: 826 wurde die Spinnerei M a r i e n t h a l bei Neudorf gebaut, der mir Dekret des Kreisamres Saaz vom 12. Dezember 1829 der Titel k. k. laudcsbefugte Spiunfabrik verliehen wurde; dem Besitzer W. August Marbach wurde die Führung des kaiserlichen Adlers im Schild und Siegel bewilligt.

Diese Fabrik, in der 1842 200 Arbeiter an 10.000 Spindeln 2.500 engl. Pfund Bammwolle verarbeiteten und unter der Firma Dtto Friedheit 1845 2.000 Ctr. erzeugt wurden, erwarb 1847 für eigene Rechnung Gustav T e t z n e r, der 1849 aus der Firma Tetzner & Söhne austrai und in diesem Jahre auch die 1842 errichtete Fabrik „N e n s o r g c" übernahm. An Stelle des ehemaligen Alaunsiedwerkcs gründete er 1846\*) die Schafwollspinnerei Ober sorge, welche im Mai 1885 in eine Plüschweberei nmgewandelt wurde. Nach dem Tode Gustav Tetzners kauften die Erben die Fabrik „Dreieinigkei" und verkauften Marien-thal. 1895 wurde auch die Dreieinigkei verkauft und Neu sorge um 4.050 Spindeln vergrößert. Um 1900 besaß die Firma in ihren Fabriken 5.040 Abfall-, 8.856 Feigarn-Selfaetorspindeln und ea. 300 Zwirrspindeln. Die Produktion betrug in den Betrieben im

Jahre 1868 bei 12-stündiger Arbeitszeit 1,726.931 engl. Pfund, 1897 bei n-stündiger Arbeitszeit 1,612.983 engl. Pfund. Neben Bauniwolle überseeischer Länder wurden auch Baumwollabfälle verarbeitet.

1847 kaufte Gustav Cchäfflcr das in der Nähe des Schießhaufes gelegene Trnmooskn'schc Büschel und ließ da ein großes Gebäude mit einer mechanischen Weberei znr Erzeugung von Plüsch und Seidenstoffen errichten. Das Garn wurde aus Sachsen bezogen. Das Geschäft ging einige Jahre recht flott, später aber kam die Fabrik wegen einer Echmugglrgeschichte zur Versteigerung und gelaugte um den billigen Preis von 6.000 fl. an die Sradlgemcinde. Diese Gebäude wurden im Jahre 1861 als Gasthaus eingerichtet (Gasthaus zum Büschel)."

Die oben erwähnte Spinnerei Dreieinigkei, welche 1848 von August und Gustav L u i d e r und Karl M i l d e erbaut worden war, kam dann in den Besitz von Dr. Müller aus Komotan. Von diesem übernahm sie die Eaazer Bank, von 1878—1895 die Firma Gustav Tetzner und hierauf Florian Hübe! aus Böhm.-Kämn. 5.000 Spindeln wurden durch eine 100 ?8-Dampfmaschine angetrieben.

1868 gründete Josef Seifert in Dfcs mit drei Krempeln eine Wattccrzugung.

1871 gründete Raimund S e i s c r t in Görkau eine Wartefabrik, die er mit einer 20 ?8-Dampfmaschine betrieb. 19 Krempeln waren ausgestellt."

Des Interesses halber fei hier eine Zusammenstellung der Tertilfabriken, die Dampf als Betriebskraft benützten, aus der Encyclopäsifchen Zeitschrift für das Gcwerbcwcsen angegeben, die aber sowohl bezüglich der Namen, als auch Zahlcnangaben teilweise falsch ist.

1842:  
F. & H. Kühne, Görkau 3 Dampfmaschinen mit 59 PS  
Marienihal b. Neudorf 1 " " 12 "  
Tetzner & Söhne, Re-  
ihenhaus ..... 1 " " 50 "

1845:  
Baunvollspinnerei

\*) Auf welche (Xübrif |1d> die Äijijabc belicht, daß 1H45 von Gustav Seiner neben ietjnce & Eöhne 1500 (5tr. Bauuiwollc verarbeitet wurden, ist nicht festzustellen.

Kuhlmann & Söhne,  
 Görkau..... 2 (?) Dampfmaschinen à 30 PS  
 Spinnfabrik von Müller  
 Milde < 8 Luider ... 1 „ mir 12 „  
 Baumwollspinnerci Gn  
 stav Tcyner in Görkau 1. „ „ 115 „  
 Baumwollspinncrei  
 Tetzner & Söhne in  
 Rothenhaus..... 1 „ „ 45(65)

Katharinaberg und Sonnen-  
 berg \*).

3« Katharinaberg erhielt im Jahre 1828 Anton Thum aus Reichenberg die einfache Fabrisbefugnis, Waren aller Gattungen aus Schafwolle zu erzeugen." Um das Jahr 1862 wurden hier ordinäre schafwollene Fäustlinge erzeugt", sodaß bei vollem Betrieb an 300 Menschen (Männer, Frauen und Kinder) in diesem Gewerbe Beschäftigung fanden. Täglich konnten 100 Paar Fäustlinge fertiggestellt werden. Dieser Fabrikation zur Seite standen zwei Spinnereien, von denen jede im Tage 12—15 Pfund Garn erzeugte. Importiert wurde hauptsächlich nach Rußland. Ebenso wurden Wollstrümpfe in Kaaden, Katharinaberg, Eidlitz und Eebastiansberg erzeugt.

Um 1865 bestand in Eonnenberg die Samt-fabrik von Roth & Thum, welche mit 58 Arbeitern etwa 200 Stück produzierte. Die Entstehung dieser Fabrik ist auf die Tätigkeit des Zentral-Komitees zur Hebung der Erwerbstätigkeit im Erzgebirge zurückzuführen. Das Komitee erwarb das alte Rathaus in Eonnenberg und übergab es unentgeltlich der Firma.

Spitzenerzeugung:

An dieser Stelle soll auch der Spitzenindustrie gedacht werden, die in unserem Bezirke ausschließlich als Hausindustrie betrieben wurde. Sie bat sich mit Rücksicht auf die Abnahme der Be-

\*) Textilindustrie als Hausindustrie wurde in kleinen Maßstabe an vielen Orten des Komvtauer Bezirke betrieben. Erzeugt wurden hauptsächlich Prisen, Leinwand und Fäustlinge.

schäftigungsmöglichkeiten auf andere» Gebieten, namentlich durch den Verfall des Bergbaues, rasch zu hoher Blüte entwickelt. Sc'aller nennt einen Epitzenverlag in Rothenhaus mit einem Meister und 244 Klöpplern, ferner in Sonuenberg mit 9 Meistern und 43 Klöpplern und in Eebastiansberg mit 24 Meistern und 1428 Klöpplern. Auf diesem hohen Stande konnte sich aber die Spitzenindustrie nicht lange halten, da die Erzgebirgler konsequent an der alten Herstellungsweise festbielten und da ihr durch die Einführung der Bobbinetfabrikation eine scharfe Konkurrenz erwuchs. Die auf dem Bobbinetstuhl erzeugten Spitzen waren auf „wohlfeilerem Grund" hergestellt. Für das Jahr 1819 werden im Saazer Kreise 2—3000 Spitzenkloppler angegeben: im Jahre 1843 beschäftigten sich im ganzen Erzgebirge nur noch 10.000 Einwohner mit der Spitzenerzeugung, während 30 Jahre früher etwa 40.000 arme Gebirgler ihren Lebensunterhalt damit verdienten.

Allgemeines:

Als Rohmaterial für die Leinenweberei diente Flachs oder Hanf, der durch Rösten und Brechen, Hecheln und andere zweckmäßige Behandlung erst auf die zum Epinnen nötige Dualität gebracht und dann gewöhnlich auf dem Spinnrade zu Garn versponnen wurde. Das Brechen und Rösten wurde in einem wegen Feuersgefahr gewöhnlich außerhalb des Ortes stehenden Häuschen, dem Brechhäuschen, vorgenommen. Zum Rösten diente ein Röstofen, der eine backofenähnliche Form hatte. Von einem solchen Brechhäuschen im vorigen Jahrhundert ist in dem Gemeinderechnungsbuch in Etolzenhan die Rede, jedoch waren solche wohl sicher fast bei jedem Orte.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren in Böhmen über 320.000 Personen mit demerspinnen von Flachs und Hanf beschäftigt, dagegen 1819 nur noch 40.000 Personen. Hanf und Flachs wurden auf gleiche Art versponnen, doch lieferte der erstere nicht so feine Gespinste. Der Vorgang beim Spinnen war so, daß zuerst



öslö feine Material versponnen wurde, Sann das feine von der zweiten Hechel erhaltene Werg und hierauf die wieder „gckrätzclten Pfucken“ (das waren Abfälle), die bei der Vorbereitung des Flachses abfielen.

Das gesponnene Garn wurde gehaspelt oder geschweifft und hierauf mit Aschenlaugc gekocht und gewaschen. 2" Böhmen wurden die Garne hinsichtlich ihrer Qualität in zwei Gruppen geteilt, in die sogenannten Webcrgarne und Lothgarne, wobei die Feinheit nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem Griffe bestimmt wurde. Ein volles, wohlgedrehtes Garn, welches bei gleichem Griffe schiverer war, gehörte zur besseren Gattung und wurde von den Webern zur Kette, das leichtere als Schußfaden genommen.

Je nachdem, ob der Leinenweber ein feineres oder gröberes Garn in Arbeit nahm, stellte er die Kette in ein feineres oder gröberes Werkzeug, welches bei gleicher Breite mehr oder weniger Fäden battc. Für verschiedene Zwecke mußte das Garn doppelt oder mehrfach genommen werden, wodurch der Flach- oder Leinenzwirn entstand, welchen man nach der Anzahl der Fäden als zwei-, drei- und vier-drähtigen bezeichnete. Das Zwirnen wurde entweder auf dem Spinnrade, oder maschinell auf der Zwirnmaschine oder Zwirnmühle vorgenommenen.

Auf dein Webstuhl erfolgte nun die WUrer-verarbeitung zu Leinwand. Die Konstruktion des Webstubes war ähnlich der für die Baumwoll- oder Schafwollspinnerei (stehe dort). Um der Leinwand dann eine entsprechende weiße Farbe zu geben, wurde ste gebleicht. Diese Arbeit bestand darin, daß man den Leinenstoffcn die färbende Substanz entzog. Dabei gab es drei Methoden, die Rasenbleiche, die chemische Bleiche und die gemischte Bleiche. Die allgemeinste war die Rasenbleiche, bei welcher man die Leinwand öfter in Waster tauchte und ste dann der bleichenden Wirkung der Sonne ausscyte. Die chemische Bleiche wurde mir flüssiger, oxydierender Salzsäure vorgenommenen. Die gemischte Bleiche war ein kombiniertes Verfahren beider Arten.

Um der gebleichten Leinwand noch äußerlich ein gutes Aussehen zu geben, wurde ste appetiert, ivas mit weißem Stärkemehl, das man mit heißem Wasser zu einem Brei gemacht hatte, wozu man auch weißes Wachs und Unschlittr gab, vorgenommen wurde. Darin wurde die Leinwand eingetaucht, ausgedrückt und hierauf getrocknet. So vorbereitet kam ste in die Mangel, wo ste mit Wasser besprengt und nochmals unter dem mit schweren Steinen beschwerten Kasten hin- und hergerollt wurde, um ste eben und glatt zu machen und ihr einen wollartigen Schimmer zu geben."

Über die Verarbeitung der Baumwolle und Schafwolle wird in den Büchern von Beckmann und Keßl" Folgendes angegeben: Die Baumwolle kam noch mit Samenkernen, Spreu und dergleichen in die Spinnerei. Diese Verunreinigungen mußten nun erst durch Schlagen oder Putzen entfernt werden, was entweder auf Klopfischen mir der Hand, oder mittels Maschinen vorgenommen wurde. Bei der ersteren Art waren Schnüre in der Entfernung ihrer Dicke auf 4füßigen hölzernen Gestellen oder Tischen gespannt. Auf diese Schnüre breitete der Arbeiter die Wolle flockenweise auseinander und, indem er ste mit zwei Stäben fortwährend schlug, fielen alle in derselben vorhandenen Unreinigkeiten zwischen den Schnüren auf die Erde. Bei der maschinellen Reinigung wurde die Baumwolle durch zwei geriffelte Walzen einem mit großer Geschwindigkeit rotierenden Schläger zugeführt. Die geschlagene Wolle wurde nun vom Windfang noch weiter zerteilt und durch einen großen Ausgangskanal weit hinausgeworfen.

Bei der Handspinnerei wurde die so vorbereitete Baumwolle auf der Creichbank mittels zweier Streichkämme gestrichen und dadurch zu lockeren viereckigen Blättern umgebildet, welche dem Spinner übergeben wurden. Dieser band die Blätter auf einen Stab, um ste dann mittels des Spinnrades zu verspinnen.

Bevor stch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die englischen Maschinen in Österreich Eingang

verfassten, wurde die nach den» oben beschriebenen Verfahren vorbereitete Baumwolle wie folgt verarbeitet: Zum Streichen kam sie zuerst auf die Krempeln, die aus schweren, mit Kränen überzogenen Zylindern bestanden, durch welche die Baumwolle von dem Znführungstüchle ausgezogen, zerfasert und gleichmäßig verteilt wurde. Mittels des Abstreichkammes wurde sie in Form eines florähnlichen Blaus abgclöst und auf die Trommel geleitet. Die von der Vorkratzmaschine gelieferten Blätter kamen, um das Gleichrichtige zu verfeinern, auf die Feinkratzmaschine. Der Beginn des Spinnens der von der Feinkratzmaschine gelieferten Bänder erfolgte auf der Zieh-, Zug- oder Streckmaschine. Das Produkt dieser Vorspinnmaschine wurde dann aus Spulen gewickelt, wobei nicht nur ein Spinnen, sondern auch ein Ausstrecken des Natters erfolgte. Auf einer Feinspinnmaschine wurden ein oder mehrere Vorgespinnfäden zu einem Feinspinnfadcn zusammengesponnen. Zum Abhaspeln steckte man die von der Feinspinnmaschine abgenommenen Spulen auf bötzerne Spindeln, um sie zum Strähn oder Schneller abzuhaspeln. Nachdem die Gespinste noch sortiert worden waren, wurden sie ihrer weiteren Verwendung zugeführt.

Das Verweben der Bannvollgespinste erfolgte auf dem gleichen, weiter unten besprochenen Webstuhl wie bei der Echafwollweberei. Die Baumwollstoffe wurden nun auf verschiedene Weise appretiert und gebleicht und kamen so bürgerlich in den Handel.

Ähnlich gestaltete sich auch die Verarbeitung der Schafwolle, bei der die Bearbeitung folgendermaßen vorgenommen wurde:

Um die sortierte Wolle von den groben Unreinigkeiten und dem Staube zu befreien, wurde sie gezaust und gezupft und hernach auf den Wolf gebracht. Dieser bestand aus einem Kasten, in welchem die Wolle durch eine gezäbutc Winde und durch im Innern des Kastens befestigte Haken über einer Horde durcheinander gezogen wurde. Hierauf erfolgte das Waschen in Seife und Urin und Trocknen durch Auf-

hängen im Schatten oder in geheizten Räumen. Die gereinigte Wolle wurde sodann gekrempelt oder gekämmt. Als Werkzeuge dienten dazu eiserne Zacke» oder Haken, welche nach der Art der Hecheln in verschiedenen Reihen standen. Ilkir diesen »vnrde sie durch ein auf einem Brette befestigtes Leder gezogen und die Fasern durch Auseinanderziehen zur Erleichterung des Spinnens noch mehr getrennt. So war der Vorgang, wenn die Wolle zu Tuchen verarbeitet wurde. Sollte dagegen Zeug daraus gemacht werden, so mußte sie durch Kämme mit lange» doppelten Zähnen von den kurzen Fasern geschieden und in langen Bärten oder Zügen ausgezogen werden. Der Faden zur Kette war draller, der zum Einschlage lockerer, aber dicker gesponnen. Spinnmaschinen sind wohl bereits im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts angewendet worden, doch gab es bei der Wollspinnerei mehr Schwierigkeiten zu überwinden als bei der Baumwollspinnerei. Nach dem Spinnen des Garnes erfolgte das Haspeln oder Werfen zu Strähnen.

Bevor die Kette auf den Webstuhl kam, mußte sie erst parallel gelegt werden. Der Webstuhl bestand aus einem viereckigen Gestell, rückwärts der Garn- oder Kettenbaum, bestehend aus den Schäften mit ihren Bindfäden und Ringen, ferner die Echeniel oder Pedale, mit denen das Geschirr verbunden war. Zum Einbringen des „Eintrages" diente die Lade. Dann ist der Brustbaum zu erwähnen, über den das geivebte Tuch ging, und der Tuchbaum, auf dem es aufgewunden wurde. Das Garn zum Einschlagen »vor auf kleinen Spulen von Rohr, sogenannten Wefelspulen, gespult, die mit einer Spindel in den Kasten des Schiffchens oder Schützen gesetzt wurden. Nach einer groben Reinigung kam das Tuch in eine Walke, wobei man es mit Wasser und Seife, Walkerde, Urin, Schafkol und Hl stampfte, oder mit schweren Hämmern schlug. Dadurch sollte es in der Länge und Breite verdichtet und von Fett und Schmutz gereinigt werden.

Walkmühlen waren Stampf- oder Hammerwerke, meist mit Wasscrtrieb, die rascher oder

mit größerer Gewalt arbeiteten, als dies bei Handbetrieb möglich war. Das Anfloekern des gefilzten Haares am geivalkten Tuch nannte man Rauhen.

Der Tuchscherer schnitt dann die gerauhten Tuche oben gleichmäßig ab. Die Tuschschere bestand aus dem Lieger oder unterem Blatt, welches mit Gewichten an das Tuch gedrückt wurde, und dem oberen Blatt, die beide durch einen Bogen vereinigt waren; ferner der Wange, einem am Rücken des Liegers befestigten Holz, dem Zapfen und dem Leger oder der Bille oder Bilge. Der letztgenannte Teil diente dazu, um die fast zwei (5) Hai lange Schere in Bewegung zu setzen. Nach dem Stopfen, Anbessern und Pressen wurde das Tuch dem Schaugericht vorgesübrt, das es, wenn es zuviel Bearbeitungsfehler aufwies, nicht annahm.

Zum Drucken bediente man sich der Farben, Beizen und sogenannter hölzerner Mödel. Durch Löcher in einem Zieheisen, die eine bestimmte Form, z. B. Cternchenform, hatten, wurde Messingdraht gezogen, sodaß er mannigfaltige Muster bekam. Diese Drähte wurden dann in kleine Stücke zerschnitten und gefeilt, ausgearbeitet und in die Mödel oder Forma (Bretter) eingeschlagen. Später wurden dann statt dieser Drähte kleine Stückchen verschiedentlich geformten Messingbleches verwendet und die Zwischenräume mit Filz ausgefüllt oder mit Blei ansgegossen. Das Ganze war etwa einem heutigen Druckstocke ähnlich.

Zm Jahre 1836 erfand man das Gießen der Mödel. Die Metallegierung dazu bestand aus Blei, Zinn und Wismut in verschiedenen Mischungsverhältnissen, die den chemischen Einschlüssen der Farben fast ebenso gut widerstanden wie Messing und Kupfer. Zum Gießen wurden die Muster ihrer Teilung entsprechend in Pflöcke von Ahorn- oder Lindenholz gestochen. Öüich dem Eingießen der geschmolzenen Metallmassen und dem völligen Erkalten erhielten die Figuren einen reinen Schliff, wurden mittels Stiften auf dem glatten Mödel befestigt und dann in den Rapport gebracht.

Später wurde das Drucken mittels Kupferplatten in Pressen eingeführt; auch der Steinruck erlangte einige Bedeutung für diesen Zweck. Wohl die größte Bedeutung erlangte aber die Erfindung der Walzendruckmaschine, die aus England zu uns überberkam. Diese bestand im Wesentlichen aus einem Horizontalen Walzwerk, dessen untere, aus Kupfer oder Metall bergestellte Walze mit dem Muster graviert war. Die obere Walze war aus Gußeisen und diente lediglich als Presse. Die Druckfarbe befand sich unterhalb der gravierten Walze in einem Trog und wurde von einem haarscharf anliegenden Messer von der Druckwalze wieder abgestrichen, damit nicht zuviel Farbe auf das Tuch aufgetragen wurde. Das zu druckende Zeug ließ man durch die Walze durchgehen und nachher entweder mittels Dampf oder eines Windflügels trocknen. Alle folgenden Erfindungen beschäftigten sich lediglich mit der Verbesserung dieser Walzendruckeinrichtung.

An dieser Stelle soll auch noch eine im Jahre 1836 in der Kattufabrik deö Eduard Leirenberger zu Reichstadt in Böhmen erfundene Mödeldruckmaschine erwähnt werden, mittels welcher zwei, drei bis acht Farben gleichzeitig gedruckt werden konnten."

Nun noch einige Worte über die Strumpfwirkerei. Strümpfe, Mützen und andere Kleidungsstücke wurden auf dem Strumpfwirkerstuhl aus Fäden, deren „einige hundert auf einmal einige hundert Maschen machen", gestrickt. Dieser Stuhl bestand aus den Platinen und den zwischen diesen befindlichen Nadeln mit flachen umgebogenen Spitzen, sowie einem eisernen Fuße, der Presse, welche die Enden der Nadeln zusammenrückte, um den Faden bis zur Entstehung der Masche zu halten. Die Strümpfe wurden ausgebreitet verfertigt und mußten nachher der Länge nach zusammengeñäht werden. Eine Walke im Hause des Strumpfwirkers, in welcher die Strümpfe in Eeifenwasser hin- und hergezogen wurden, sowie eine große Schere vervollständigten die Einrichtung.

Zur Herstellung der Spitzen diente im böhmischen Erzgebirge ein walzenförmiger Polster von 150—200 mm Durchmesser und 300—600 mm Länge, genannt der Klöppelsack. Dieser ruhte quer vor der Arbeiterin, horizontal auf einem Gestell und wurde beim Fortschreiten der Arbeit ständig gedreht. Auf diesem war der Musterbrief, der die Zeichnung enthielt, befestigt. Die Klöppel waren Holzstäbchen von 100—130 mm Länge, unten mit einem stärkeren, oben mit einem schwächeren Ökopf versehen, auf deren unteren Teilen der Zwirn oder die Seide aufgewickelt und durch

eine lose darübergeschobene Hülse geschützt war. Die Klöppel wurden mit den Enden der darauf befindlichen Fäden paarweise oberhalb des Musterbriefes befestigt. Die Herstellung der Spitze erfolgte durch Verflechten der Fäden zwischen eingesteckten Nadeln, wozu die Löcher in dem Musterbriefe oorgestochen waren. War das auf dem ersten Musterbrief vorgezeichnete Stück Spitze vollendet, so wurde ein zweiter Musterbrief angelegt, der erste abgenommen und wieder unten angesetzt, wenn das auszuführende Muster nicht eine grössere Zahl von Musterbriefen notwendig machte.



---

---

---

## VI. Papiermühlen

51 o i n o t n u .

Die 5vomotaner Papiermühle, die bereits um 1580 gegründet worden sein soll, läßt sich das erstmal dnrch einen Akt aus dem Zahre 1596 nachweisen, der stch im Archiv des Znenministerinms in Prag befindet und auf Papier geschriebcn ist, Pas als Wasserzeichen einen Löwen im 5vreis mit per nmstebenden Schrift KOMVTAW führt.

Z'o'in Zahre 1606 heißt es, oaß die Komolaner mir Hcrsan von Harros einen Vertrag scck'lostcn, nacl' weld'em d'crsan sein Hol; nach Eidlitz pnrch die Stadt flößen, der 5vomotauer Magistrat bingcgen seine Hölzer pnrch die Oberporfer Gründe bis zur Papiermühle flößen dürfe.\*)

)n dem Ilrbarium vom Zahre 1667 wird erwähnt, oaß die Papiermühle vorber eine Mablmühle war und mit einem Gesckirr umgebant wurde. Der Päckter dieß Zobann Schärff. Er hatte jährlich zu Wcibnachten 100 Tbaler Zinsen zu zahlen. )m labre 1668 wurde noch ein zweites Gesckirr dazugebaur.

\*) Die Angabe in der allen Heimatkunde 181)8, Vag\* die Komotaurc Papicriiüblc 1800 in Oberdorf tat), konnte aktenmäßig nicht iochgwiescn werden, wenn man, was allerdings möglich wäre, den Akt vom Jahre 1667 nicht so auslegeii will, daß dir papiermühle in den Oberdörfer Gründen lag. Nachweisen läßt sich, daß jie zur Zeit des Desiyers Ostendorf in der Hammergasse an der Eielle des späteren Hammerwerkes Aadler lag, was an» dem Kaufverträge Ofseu-drvss aus dem Jahre 1740 hrvvorght. Ob ste ursprünglich in Oberdorf lag und dann später nach Komotau verlegt wurde, ob vielleicht beide Papiermühlen nebeneinander bestanden, oder ob die Annahme, daß ste in Oberdorf lag, überhaupt falsch ist, konnte in der zur vorliegenden Arbeit zur Verfügung stehenden Zeit nicht nachgewiesen werden. Die Angaben in Painátky archaeologicalke XXXII fußen auf persönlichen Angaben, die jedoch stchrrlich wieder mit den Angaben in der alten Heimalknnde 18V8 in Veziehung stehen.

Später kam oie Papiermühle pachweise in 0en besitz per alten Papiererfamilie Ostendorf, einer 0er ersten pes Landes, die, aus Münster in Westfalen stammend, über 200 Zabre in neun böbmiscken Papiermühle» tätig war. Es beißt in einem Aufsatz Emil Hleders „Die Papiermüblc in Bensen 1569 bis 1884“, paß bei 0er goldenen Hochzeit des Zobann Franz Ostendorf 1740 in Bensen auch ein Zobann Fran; Ostendorf anwesend war, 0er seit 1720 oie Papiermühle in 5vomotau als Päck'ker betrieb. Dieser erwarb ste von der Cradt 5vonwtau im Zahre 1740 käuflich um 1000 rbein. fl., wobei er befugt sein sollte, den Fremden und Hausierern oas fremde Papier durcb den Stadtrichter abuchmen zu lasten. Aus diesem Vertrage gebt weiter hervor, daß die Papiermühle in der Hamincrgastc an der Stelle des späteren Hammerwerkes Z. Rodler stand. Ostendorf übersiedelte aber 1741 nach Bensen und überließ sie Zosef Ostendorf, der wiederum 1772 nach Reiner; in Scblesien übersiedelte, von welcher Zeit bis zum Zahre 1794 die Konwlaner Papiermühle Franz Ostendorf betrieb, 0er mir einem Holländer und einer Bütte Elefantcn-, Post-, 5vanzlei- und Druckpapier erzeugte. 1746 sollen 45 Pakete erzeugt worden sein. Jrach Ostenoorf erwarb die Papiermühle ein Müller namens Änderte und verwandelte sie in eine Mablmühle, trotzdem oie Müllcrgenostenschaft in einer Eingabe an den Magistrat der königlichen Stadt 5vomokau im Jahre 1795 dagegen Stellung nahm, da schon 8 Mablmüblen im Sradtbereich vorhanden wären, dagegen neben der Kokinokancr nur noch zwei Papiermühlen zu Görkau

als die einzigen im Saazcr Kreis genannt würden.

Am Nordwestende Komvtaus liegt die Papierfabrik der Firma Gelinek. Mathias Gelinek, der Ahne dieser mehrgliedrige Familie, kaufte 1809 die im Besitze von E. Frag in Sorgenenthal befindliche Papiermühle, welche aus einem alten Hochofen und Hammerwerke der Herrschaft Preßnitz umgebaut worden war, um darin die Büttcpapiererczuggung weiter zu betreiben. Im Jahre 1847 übergab dieser die Mühle an seinen Sohn H. Gelinek. Dieser wandelte sie in eine Maschinenpapierfabrik um, welche die erste im mittleren Erzgebirge war. Das mit großen Kosten eingerichtete Unternehmen wurde 1861 durch Brand zerstört. Danach übersiedelte der Besitzer mit den wenigen noch erhaltenen Maschinen nach Komotau, um hier einen neuen Betrieb zu gründen. Die gemeinschaftlichen Besitzer des Unternehmens, die Herren Fridolin, Hermann und Ludwig Gelinek, konnten das Erbe ihres Vaters zu erfreulicher Blüte bringen. Die Fabrik wurde mit einer Dampfmaschine von 150 PS ausgestattet und erzeugte Robpappcn, Pack- und Zuckerpapier. Die Produktion belief sich 1898 auf 1/2 Millionen Kilogramm, wovon etwa 20% auf den Export entfielen. Beschäftigt waren 1 Beamter und 59 Arbeiter mit einer Löhnsomme von 20.38 fl. 73 kr. Der derzeitige Inhaber ist Ing. I. Conbard Gelinek.

#### G ö r k a u .

In Görkau bestanden im 16. Jahrhundert zwei Papiermühlen und zwar die ältere an der Stelle oder vielleicht in der Nähe der heutigen Papierfabrik Fiedler, während die andere gegenüber dem sogenannten Eiferthaus (Heine Rothenhauser Bräubaus) im Garten lag\*).

\*) Über die Papiermühlen sind einige interessante Aufsätze von A. Žuman erschienen und zwar:

patuaiky archacologicke, Land XXXII, Ceije 2GO

XXXIII.

XXXV.

Cesky řasupis historicky, Jahrgang XXVII, (Seite 402

■ XXXVII.

kiopravy deske akademie ved a umění. tnda I. říslu 78.

M7U.277

440.

70

Die ältere herrschaftliche Papiermühle dürfte wahrscheinlich von Ehrstoph von Karlowitz gegründet worden sein. Als ältesten Beweis für den Bestand der Papiermühle kann man die Stelle in Urtikas Ehronik von Komotau anführen, in der es heißt: „Ao 1561 ist Erzherzog Ferdinand den 13. Otci das erste Mal nach Komolban angekommen, um seine nenckranfte Herrschaft zu beseben und von seinen Unterthanen die Huldigung einzunehmen. Den 19. Mai bat derselbe sich zu Pferd nach Notbenbauo begeben, ist aber daselbst nicht abgesehen, sondern auf die hinter dem Schloß gelegenen höchsten Berge geritten, um von dannen die ganze Gegend seiner neuen Herrschaft in Augenschein zu nehmen. Und nachdem derselbe zu Görkau das Alaunbergwerk, die Gußhütten, den Hammer und die Papiermühle mit allen Fleiß und Aufmerksamkeit besichtigt, hat er seinen Weg wieder zurück nach Komolban genommen und big zwei Jahr lang daselbst sich aufgehalten, weil zu jener Zeit in Prag die Pest regieret hat.“\*) Weiter befindet sich im Archive der Stadt Prag ein Band aus dem Jahre 1579, dessen Papier als Wasserzeichen das Wappen der Karlowitz enthält.

Diese Papiermühle blieb bis zum Jahre 1747 bei der Herrschaft und wechselte mit dieser ihren Besitzer. So gelangte sie im Jahre 1578 an August von Gerstorf und im Jahre 1379 an Georg Popel von Obkowitz; nach dem Sturz des Popel von Obkowitz fielen seine Güter an die königliche Kammer.

Im 17. Jahrhundert war die Papiermühle mit der Herrschaft im Besitze der Familie Herzan. In einem Landstreit der Görkauer mit der Herrschaft wird erwähnt, daß ein Görkauer Papiermacher namens Georg Pöschel um das Jahr 1685 Pächter war. Hans Pöschel hatte die Papiermühle um das Jahr 1610)0 in Pacht.

\*) Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß Erzherzog Ferdinand nie im Besitz der Herrschaft Xochthaus war, sondern nur als Gast die Papiermühle, das Alaunwerk und den Hammer besichtigt hat.

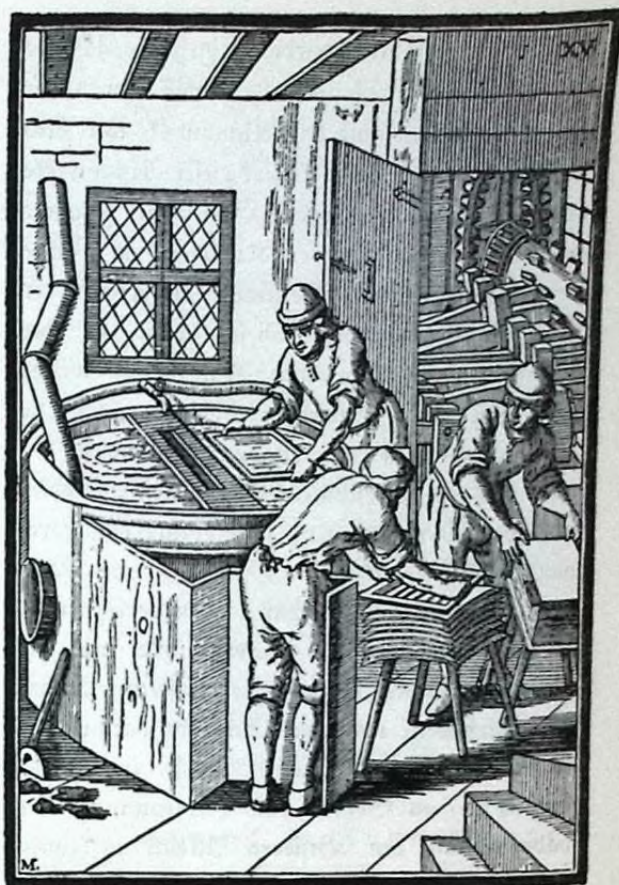
Jiäd) der Einzeichnung auf der Müllerschen Karte\*) aus dein Jahre >720 liegt diese Papiermühle an einer Stelle, die mit der Lage der heutigen Papierfabrik Fiedler nicht übereinstimmt. Von etwa 174<sup>m</sup> an sprechen nun fast alle Nachrichten\*\*) nur noch von einer Papiermühle in Gorkau und einer in Pirken. Es ist nun möglich, das; die alle herrschaftliche Papiermühle abgetragen und auf Pirkeuer Grund wieder aufgebaut wurde, iveun sie nicht vielleicht abgebraunt ist, oder daß sie mit Rückhcht auf ihre nahe Lage au der Görkauer Grenze, bezw. auf Pirkencr Grund, und ;um Unterschied von der Görkauer als „Pirkeuer Papiermühle“ bezeichnet wurde.

Nach einem Grndbnchsatzug ist die Papiermühle\*\*\*) im Jahre >747 im Behye der Herrschaft .ItolhenhanS, ivelche dein Fürsten Heinrich von Auerspcrg gehörte, dieser verkaufte die Papiermühle am 1. April 1747 au Johann lZeorg Müller, Papierniacher in Pirken. Nach einigen Fahren inuß he aber ivieder an die Herrschaft zurückgefallen sein, da diese sie im Fahre 1773 an den Papierniacher Fosef Seydl aus Weinberg verpachtete, welcher Vertrag bis 177L lief. Fin Fahre 1781 übernahm sie käuflich Anton Schmieder, an anderen Stellen auch Schiniller geschrieben. Am 8. März verkauften die Anton Schiuieder scheu Waisen sie an die Eheleute Fosef und Fosepha Platt, deren Sohn vom 25. Mär; 1821 an das Eigentumsrecht darauf hatte. Vorn 27. November 184V ist im Grndbnchc wieder das Eigentumsrecht der Herrschaftsbefitzerin, nämlich der Gräfin Gabriela Bucguov, geb. Gräfin Rottenhan, einverleiht.

\*) Die Müllersche Karte pom Jahre 1720 ist abgebildet in dein Heft Ortsnamen dieser Heimatkunde.

\*\*) Lerzrichniste im Archiv des Min. d. Innern in Praa, des ehem. k. k. Min. d. Innern in Wien, Schematismus des Königreiches Böhmen.

\*\*\*) Oa im Grundbuchsatzug nichts von einer Berlegung bielaaufwärto erwähnt ist, muß angenommen werden, daß stch das folgende bereits auf die heutige Papierfabrik Fiedler bezieht. Dir der Görkauer Chronik "/» beigefügte Karte, in der die herrschaftliche Papiermühle ringezeichnet ist, dürfte maßstäbliche Lermefungen aufweisen.



papierniacher, Holzschnitt aus dem Jahre Kill». Aus frni jknlcndtr 1034 dfr Äii. CitiMnunil 21. <3— VüfelSors.

Von dieser kanste he nun im Fahre 184;) Ludwig Fiedler, der he bereits durch mehrere Fahre in Pacht hatte und der .Begrüuder des heutigen Unternehnieus, der Firina Ludwig Fiedler, war. Bis 1867 wurde hier nurBullenpapier erzeugt. Fn diesen» Fahre stellte mau eine Langhebpapiermascbine zur Erzeugung von Packpapier auf, von weld>er Feit an auch die Bezeichnung „Papierfabrik“ geführt wird. Fm Laufe der Fahre erfolgte dann eine Ergänzung der Einrichtung durch zwei Papeumaschinen sowie durch Kocher, Holländer, Kollergänge, Schleifmaschinen, Trockner usw.

Die zweite, später gegründete Görkauer Papiermühle wurde in» Fahre 1596 von den Neffen des Ebrihoph von Karlowiy errichtet\*). Als ini Fahre »578 die Herrschaft

\*) Die Bemerkung in der Görkauer Cbronik^/i über die Ausdehnung des Görkauer Hüttenbezirkes enthält Unklarheitn bezüglich des Bestandes der beiden Görkauer Papiermühlrn.

Rotbchhaus verkauft wurde, behielt die Witwe Klara des Christoph von Karlowitz ein freies Haus in Görkau und das Alaunwerk mit dem Wald für sich. Und im Bezirk dieser Alaunwerke gründeten nun die Brüder Georg der jüngere und Wolf Christoph von Karlowitz im Jahre 1396 die zweite Papiermühle unterhalb des Städtchens Görkau. Diese boten sie der königlichen Kammer zum Kaufe an, welche aber mit dem Bemerkten ablehnte, daß sie in Görkau bereits eine Papiermühle habe. Es »var dies die herrschaftliche Papiermühle oberhalb der Stadt, die nach dem Sturz des Popel von Lobkowitz mit dessen Gütern an die königliche Kammer gefallen war. Nun versetzten die Brüder Karlowitz die Papiermühle mit den Alaunwerken den Nürnberger Kaufleuten Mcinl von Hirschberg und ohne Rücksicht darauf verkauften sie sie im Jahre 1599 um 1100 Schock m. an Eenfert von Seyfenan, welcher dadurch mit den Brüdern Mein! in einen, mehrere Jahre währenden Streit geriet\*). Dieser Kauf scheint aber nicht ratifiziert worden zu sein. Auch die Brüder Mein! mußten die Güter wieder herausgeben, denn sie hatten das Recht, landtäfliche Güter zu besitzen, nicht erwirkt. Innd so kaufte nun die Görkaucr Gemeinde im Jahre 1609 das Alaunwerk mit der Papiermühle von den Brüdern Karlowitz, welcher Vertrag im Jahre 1612 von der königl. Kammer ratifiziert wurde.

Aus der Zeit der Streitsache mit den Brüdern Mein! befinden sich im Archiv des Innenministeriums in Prag zwei Inventars. Das erste aus dem Jahre 1603: „In der Papiermühlen, welche Herr Georg Seyfert von Seyfenaw für diesen eingezogen wurden: Im Haus in zwei Kästen soll sein Herr Georg Seyfert's halber und ganzer Zcugk so ihn die Meilischen danen vorentthalwer haben. In der Stuben, da die gcschirr stehen: Der größte Kasten halb voll halbgestampften Schreibzeug, die andere Halft Karlenczugk. In der Werkstuben zweie

\*) Siehe Görkaucr Alaunwerk im 2. Abschnitt dieser Arbeit.

Kästen voll ganzen Zeugk. In den ersten Boden: 3 Ccnth Schreinbadern ohngefähr, 1 Ccnth. Kartenhadern, 2V<sup>2</sup> Pallen ohngefer geleimet Schreibpappier. In der Feilkammer: 6 Centh. Schrcnzbadern. Uffn Mittel- und Oberpoden: 3 Pallen migeleimtc Schreibpapier, 17 Stein Leimleder, i Cent. Schwarze Hadern. Im Haus: i Daß weiß Kclck." Das zweite aus dem Jahre 1604: „Inventarium was stch auf der Papiermühl zu Görckan als dieselbe Herr Georg Mcindl von Hirschberg laut des Kammer bcfchls ividcr euigeräumbl und übergcbcu ist worden, allcnhalben bestünde, nembliche wie folgt: 8 Ballen ungeleumct Kartenpappir; 12 Ballen ungeleumct Echrenz (d. i. Schrcnzpappir), 4<sup>^</sup> Pallen Buchdruckerpappir; 26t. Leimleder; 23 Ct. Schwartze Hadern, 12 Ct. allerleibadern untereinander. 1 Pallen ganzen Zeugt, 6 Ct. schwarze Hadern und der Haderfevl: 1 Pusch Vilz: 3 Par formen: 1 Eiserner Zcmmcr: V<sup>2</sup> Centt, 20 lb. Gewicht, 10 lb. Gewicht, 5 lb. Gewicht, 3 lb. Gewicht, 2 lb. Gewicht; 1 Hadcrwage mit eisernen Balckeu: 3 Hadcrbäcker, deren man die Hadern reist: , Hadermester, damit man die Hadern backt: 2 Eiserne Borer, 2 Mcistcl, 1 Handscgc: 3 Papirrcsten, 3 Mühscheffle, 3 Mühlbecher."

Im Jahre 1639 soll diese Papiermühle durch Unvorsichtigkeit einer Magd in Brand geraten und gänzlich vernichtet worden sein"/.

Während des ganzen >8. Jahrhunderts blieb die Görkaner Papiermühle im Besitz der Gemeinde.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts hatte die Stadt Görkau mit der Obrigkeit, dem Fürsten Georg von Auersperg, einen Streit wegen des lagdrechtö im Hüttenbezirk. Am 7. Juni 1723 wurde nach Rotbchhaus in puncto juri8 venunclt eine Kommission einberufen. Bei dieser Kommission brachten die Vertreter der Stadt Görkau zum Punkt to des der Obrigkeit vorgelcgren Memoriales ihre Replik ein. In diesem Punkte beweist die Obrigkeit die Untertänigkeit des strittigen Territoriums dadurch, daß die Papiermühle der Stadt Görkau, die auf dem zwei-



ton Ufer des Flusses Biela gegenüber dem Seifertshaus sieht, nicht nur der Obrigkeit durch den erblichen Pacht unterliegt, sondern daß sie zum Zeichen der Untertänigkeit sowohl unter dem Herrn Adam Herfan, als auch unter dessen Sohn Zohann und Enkel Zohann Adam immer auf dem Papiere das Zeichen der Obrigkeit führe. Mit Rücksicht darauf sei es klar, daß sich die Untertansgrundstücke auf den beiden Ufern des Lielagrundstückes befinden; daher konnte der Flusi nicht als Grenze angenommen werden, die den freien Hülsenbereich bezeichnen würde.

Die mündlich vorgebrachte und im Protokoll eingetragene Replik der Görkauer besagt, daß diese Papiermühle niemals „zunzbar“ war, daß sie ausdrücklich für die Alaunbergwerke vorbehalten war, als sie die Gemeinde gekauft hatte und feierlich wird in dieser Replik dagegen rekurren, daß ihr Papiermacher jelnaiö das Wappen der Obrigkeit in feinen: Papiersiempel benützt hätte, daß aber Johann Böhm und Wenzel Ertelt beweisen, das; der vorgelegte Logen schon einmal der Kommission in Prag vorgelegt und hier als „problos“ anerkannt worden war, nachdem die Görkauer bereits damals bewiesen haben, daß Hans Pefchol (wohl Poefchel), der Papiermacher, zwar ein Görkauer war, aber daß er niemals in der Papiermühle, die zu dem Hütteubereiche gehörte, foudern in der obere herrschaftlichen Papiermühle Pächter war und daß somit weder der Logen mit dem Zeichen, noch die bauschrifliche Lemerkung der vorherigen Herrschaft darauf etwas beweisen könnte.

Weiter erfahren wir, daß im Jahre 1782 als Lesiper ein Zosof Richter angeführt wird. 1796 wird Kasetan Mitscher als Görkauer Papiermacher erwähnt, in diesen Händen sie noch 1809 ist. Nach den iveriler unten angegebenen Znsannuensiellungen besaß sie 1812 auch noch Mitscher, während für 1845 Kasetan Mitschners Erben angeführt werden. Nach Pensler soll sie im Jahre 1848 abgetragen worden sein.

Aus einer Zusammenstellung in der Enzyklo-

pädischen Zeitschrift des Gewerbewesens ergibt sich folgende Tabelle:

Papiermühlen des Saazer Greifes 1812:

Äominium:	Erzeugnisort:	Erzeuger:
Preßnitz	Sorgen tbal	Franz Seidl
Girkau	—	Kajeran 9tiffcher
Brür	Hammergrund	Fabian JTeilben
Gnaden	Sefau	Wenzel Rabensiein
Klösterle	Lürsiein	Zohann irisch
Jocendorf	Bürsiein	Karl Marder
Rotienbaus	Lücken	die Obrigkeit

Papiermühlen 184-:

Oominium:	Erzeuger:	Erzeugnis:
Görkau	Kasetan Mitschners Erben	1400Ries Kanzlei Konzept- und Schrenzpapier. 500 Ries detto.
Görkau	Friedrich Müller*)	500 Ries detto.
Picken	LudwigFiedler (Pächter)	6500 Ries detto.

Zn der Taufmatrik für KunnerSdorf kommt 1811 auf der Mühle 9<sup>r</sup>. 4 als Papiermüller Karl Kasiner, 1809 als Papiermacher Franz Weiß vor. (9<sup>a</sup>aeb persönl. Mitteilungen.)

Wie weiter oben erwähnt, wurde der niedere Hammer in Gabrielähütten später in eine Pappenfabrik umgewandelt, die heute nurmehr eine Ruine ist.

Eine ausführliche Schilderung über die Papierfabrikation im Allgemeinen, wie sie um das Jahr 1800 betrieben wurde, entnehmen wir der oben erwähnten Technologie von Leckmann<sup>1)</sup>. Der Rohstoff für die Papiererzeugung bestand aus Lumpen oder Hadern, die von Lumpensammlern geliefert wurden. Zn Löhnen war der größte Teil der verwendeten Rohmaterialien Flachsbadern. Zuerst wurden die Lumpen sortiert, zersücket, eingeweicht und zu einem schwachen Grade der Fäulnis gebracht. Das Zersücken geschah mit dem Hackmesser auf einem Locke. Das Fauleulassen hatte den Zweck, die Unreinigkeiten zu entfernen und die

\*) Diese papiererzenWiu, war wahrscheinlich in der Öl- mühle eingerichtet.

Arbeit im nachfolgenden Geschirr oder der Stampfe zu erleichtern. Die Stampfmühle bestand aus dem Wasserrad, der Daumemelle, den mit Eisen beschlagenen Stampfen oder Hämmern, welche mit ihren Schwingen in den Hinterständern hingen und zwischen den Vorderständern niederriefen, dem Löchrbaum gewöhnlich mit 5 bis 10 Löchern, in welchem eine eiserne platte lag. In den Löchrbaum wurde Wasser geleitet, das durch ein Sieb wieder abließ.

Die grob zerstampften Lumpen wurden mit Leerbchern ins Leerfaß gcgofsen und im Zeugbanse mit der Zeugpritsche in viereckige Haufen geschlagen. Nachdem das Halbzeug steif getrocknet war, kam es in den Holländer. Dieser bestand aus einem Wasserrad, das eine mir 36 metallischen Schienen beschlagene hölzerne Welle trieb. Diese drehte stch in einem bedeckten Troge über 1» anderen Schienen, wodurch das Zeug zermalmt wurde. Als man den Holländer noch nicht kannte, mußte man das Halbzeug noch einmal in das Geschirre bringen.

Das Produkt des Holländers war das Ganzzeug, das in den Ganzzeugkasten mittels Wasser geschwemmt wurde, wo es dann unter zeitweise« Rühren bis zur nächsten Verarbeitung liegen blieb.

Hierauf kam es in eine „Butte“. Diese war ein walzenförmiges Faß mit einem übergelegten Steg und einer am Boden angebrachten kupfernen Blase oder Pfanne zur Erwärmung des Wassers. Aus diesem Faß schöpfte der Buncsellc oder Schöpfer soviel Ganzzeug, als zu einem Bogen nötig war.

Die Form bestand aus feinen, messingenen, parallelen Bodendrähnen, welche durch die „Nehdrähne“ über den untergelegten hölzernen Stegen miteinander verbunden waren und ein doppelt cingflochtencs Zeichen, Wappen oder Namen bauen ^Wasserzeichen). Jede Form paßte in die Falze eines Deckels oder beweglichen Rahmens. Die gefüllte Form übergab der Butlgefelle dem Kautscher, der ste an den „Esel“ lehnte, um das Wasser ablaufen zu lasten und jeden Bogen über einen besonderen Filz stürzte

bis ein Haufen von 182 Filzen oder ein Panscht fertig war. Nachdem dieser Panscht gepreßt ivordcn war, nahm ihn der Leger auseinander und bing die Bogen in bölzernen .Grenzen an, Trockenboden auf.

Schreibpapier wurde geleimt, durch Alaunvaster gezogen, getrocknet und dann entweder durch den Schlagstampfer, einem eisernen Hammer von  $\frac{2}{3}$  Etr. oder mit einem polierten, glasartigen Steine geglättet, hierauf gepreßt und in Bücher oder Ries gelegt.

Als Erkennungszeichen führten diePapiermühlen in ihrem Papier sogenannte Wasterzcichen, das sind dünnere Stellen im Papier, die dein Durchfallen des Lichtes durchstchlig erscheinen. F. Zuman, der Verfaster der oben genannten Aufsätze in Památky archaeologicke, Ceský Casopis historicky und Rozpravy ceske akademie ved a umeli bar eine ganze Anzahl solcher Wasterzeichen gesammelt und beschrieben, Außer den in dieser Arbeit abgebildeten führt er noch folgende Wasterzeichen an:

K O m o t a n : Wasterzcick'en, so wie das in dieser Arbeit abgebildete, nur daß 511KOMVTAW noch die labrcszabl 1 (>4<> zugefügt ist. (Enthalten in einem Akt des Archivs des Innenministeriums in Prag, R 32/28 a. m.).



Ltasserzcichei fer Xoiiiioiaur papikruuihnr um 1000.

Görkau: berrscck» aftliche Papiermühle: Außer dem hier abgebildeten Wasterzeichen aus dem 16. Jahrhundert, das das Zvarlowiycr Wap-pen darstellt, führte diese Papiermühle im 17. Jahrhundert als Wasterzeichen in der Mine das Wappen der Harros und als Umschrift Adam

Hersan (Arckiv der Ilniverstätsbibliothck II 12 Jahreszahl unbekannt). Aus Oer Zeit von ,623 bis 1631 finden wir dasselbe Wasserzeichen nur uitt der Umschrift Johann Hirsan van .Hares, geschmückt mit einer Kartusche (Akt im Archiv des Innenministeriums R 32/13 a. m. von« 23. i i. 1628). Später wurde dieses Wasserzeichen dahin abgeändert, daß der Name Johann Adam .Hersan «ungeschrieben wurde (Akt in« Präger Archiv IV 10696 von« Jahre 1645). J«n Anfang des 18. Jahrbbnderts finden «vir als Wasserzeichen ebenfalls das Wappen der .Hersan nur reicher geschmückt als im vorigen Jabrbnderl. (Akt im Archiv der .Hauptstadt Prag, Urkndensammlung I. 47/101 von« Jahre 17««). 31ns der Zeit des Vestncrs des Dürsten .Heinrich von Anerspcrg ist ein Wasterzeicbeu, bestehend aus den ;«vei Wappen Lickncnstein und ^Incrsperg unter der Šürste««kroue, darnier die Schrift Notbenbans. (Akt im ^lrcbiv des Jnnenministerinms 6. 15/11—13 ii. m. von« Jahre 1723).

I-> o r k a «: st ä d t i s c h e P a p i e r m ü h l e : Als die berrschl'africl'u' Papiermühle an Gersdorf verkauft «vorbei« «var und die Brüder Karloivit, diese zweite Papiermühle gründeten, dürfte «wahrscheinlich anfänglich das Wasterzcicken der Karloiviy ancl' von vieler Papicrmühle vcrloendet ivorden sein, ^Ing der Zeit des Gëgners Seifert von Seifenan finden «vir als Wasserzeichen dessen Wappen, bestehend aus cinein geteilten Schild, in der oberen .Hälfte ein Zweig mit zwei Äpfeln, in der unteren .Hälfte eine gekrönte, gewundene Solange. (Akt im Archiv des Jnnenministerinms in Prag O. 15/15 a. m. von«

Jahre 1602). ^cach dem Kauf durch die Görkauer finde«« wir das Karlowinger Wasserzeichen, nur ist das Wappen ««««geändert in das Stadt«vppen. Später erscheint das Stadtwappen in«



Wasserzeichen der Karlovičer Papiermühle.



29asjrcichon der Görkauer herrschaftlichen Papiermühle aus der Zeit des Besitzers Graf Johann Herzan.

Kreis «md berum die Schrift 8'1'^? OKRK^V. i^Akt im Archiv des Innenministeriums («. 15/15). Aus dem t^nde des «8. Jabrbunderrs ist ein Wasterzeickien, bestehend aus einem Adler mit einem bczzförmigen Schilde und ferner auf der anderen Seite drei Herzen mit den Initialen 1KN. (Akt im Arckiv des Jnnenministerilims, Poinincreialc «796—1805, 6/2 von« Jahre «796).



Wasserzeichen d.r Görkauer städtischen Papiermühle aus den, «7. Iahrkunder.

-Daß Papier wurde, wie bereits erwäbnt, in Pakete gelegt, die mit einem Umschlag versehen wurden, auf welchem das Packzeichen der Firma gedruckt war. Das Packzeichen der Ofsendorf-

schon Papiermühle aus dem 17. bzw. 18. Jahrhundert ist in dieser Arbeit ebenfalls abgebildet, Es soll angeblich auch als Wasserzeichen verwendet worden sein.



plikkzichre der Xoiioi<inrr Papiemu'ikle.

---

---

---

## VII. Bierbrauerei<sup>1)</sup>

-Die Kenntnis, Bier zu brauen, war schon in allen Zeiten sehr verbreitet: das Bier wurde jedoch nicht in eigenen Brauereien erzeugt, sondern das Jiedn, Bier zu brauen, wurde au einzelne Bürger verliehen, die dann in bestimmten Bürgerhäusern (Brauäusern) das Bier herstellten und zum Augschau brachten. Später schlossen sich diese Bürger zusammen und errichteten eigene Brauereien. In frühen Zeiten, wo noch jede Stadt und jedes Dominium eine eigene Brauerei hatten, gab es für diese ganz bestimmte Abnehmer, die das Bier abnehmen mußten, ohne Rücksicht auf die Qualität. So mußte z. B. Trauschkowitz 1571 bis 1606 von Komotan beziehen, während es von dieser Zeit an zur obrigkeitlichen Braustätte Rotbenbaus gehörte. Hatte der Bestyler ein Bräubaus in Regie, so fand sich bald ein Pächter, der einen höheren Betrag bezahlte, als die Regie betrug. Er rechnete damit, das Bier in fremde Bezirke einzuschmuggeln, setzte auch für Fremde die Preise etwas niedriger. Hatten sich zwei oder drei Pächter verrechnet, so mußte der Besttzer das Bräubaus wieder in eigene Regie nehmen, bis sich eben wieder ein Pächter fand. Unter diesen Verhältnissen gab es natürlich keinen Ansporn, die Qualität des Bieres zu verbessern.

### K o m o t a u.

Die älteste Nachricht über das Brauwesen von Komorau ist ein Schiedsspruch vom Jahre 1406,

<sup>1)</sup> Eiche: Heimatkunde Vand. J., Heft 6. Dr. Xiofi: Wirtschaftsgeschichte: Eike 77 u. f.

den der Patriarch von Antiochien (Wenzel) und der Bischof von Werden (Konrad) in einem Streitfälle fällten, der sich zwischen den Städten des Saazer Kreises (Saaz, Kaaden, Brü, Lau) und Komotau) und dem Adel dieses Kreises bezüglich des Bierbrauens erhoben hatte. Der Schiedsspruch ging dahin, daß die Städte allein das Recht hätten, Bier zu brauen, die Geistlichkeit und der Adel hingegen nur zu eigenem Gebrauche brauen, jedoch aber nichts verkaufen noch verschenken durften, sodass die Schenken und Krälschmen (Stadt- und Dorfschenken) ihr Bier nur von den genannten Städten zu beziehen hätten. Derjenige, welcher diesen Spruch nicht ehre, habe 1000 Präger Groschen zu zahlen. Dieser Spruch wurde am 30. Oktober 1407 von König Wenzel bestätigt.

Das Bräurecht besaßen nur die in der inneren Stadt ansässigen 139 Bürger. Diesen brauberechtigten Bürgern standen einige Bräubäuser, welche in Privatbesitz waren, mit den nötigen Einrichtungen und mit Arbeitspersonal versehen, zur Verfügung. Die Besttzer dieser Bräuhäuser erhielten eine, vom Rate festgesetzte Entlohnung. Jedem Brauberechtigten scheint ein bestimmtes Bräuhaus zugewiesen gewesen zu sein.

So wird eine Braugerechtigkeit für das Jahr 1390 auf dem Zetelbergischen Hause erwähnt, wegen welcher der Magistrat später einen längeren Prozeß führen mußte. Dieses Haus war am Ende der laugen Gasse gegen die Vogelstange gelegen. Bei diesem Bräubaus befand sich auch ein Malzbau.

Im Jahre 1371 waren die Komorauer so

ßlückbd', ihrem Grundherrn, Bohuslaus Felix von Lobkowitz, der wahrscheinlich immer Geld benötigte, sein Dominikalbraurecht (Bierausstoß) aus allen seinen Gittern um 900 (rborf meißnisc!) abzukufen. Im Jahre 1606 ging das Schankrecht auf den von dem Airtler von Hrsan auf Aotherhaus erkauften Dörfern und später auch von den anderen Ortschaften wieder verloren, sodaß im Jahre 1770 Urtika schreibt, daß der Vertrag keine Wirkung mehr habe.

Als Ausstoß werden für das Jahr 1796 128 und für das Jahr 1597 1044 Gebräue angegeben, wobei ein Guß 18 Faß böhm. oder 19 1/2 Faß öftere, berrug.

Die Beschreibung Urtikas führten die Schwotauer im Anfänge des 18. Jahrhunderts einen längeren Prozeß mit den Jesuiten, die widerrechtlich Bier ausschankten, obwohl nach dem bereits erwähnten Schiedsspruch zu Prag im Jahre 1406 das Bierauschrotten und Ausschanken der Bürgerschaft der königlichen Städte allein zustünde. Daran kehrten sich, wie der Geschichtsschreiber weiter erwähnt, die Patres nicht, sondern richteten in dem Zetzelbergischen Hanse eine Schankstube ein, ja, sie verkauften das Bier sogar über die Straße. Der Magistrat von Kömvtau wußte sich nicht mehr anders zu helfen, als das von der Schankställe weggetragene Bier zu konfiszieren und Bürger, die dort im Zetzelbergischen Hanse Bier tranken, mit einer Geldstrafe zu belegen. Zwar gab es einige Äbte (Reklaren?), die den Bierauschank wieder einstellten, aber aus diese folgten wiederum andere, die eben rückwärts auf die bestehenden Gesetze weiter ausschankten. Dieser Prozeß wurde erst im Jahre 1739 beendet, indem nach der kaiserlichen josephinischen Devise vom 1713. Februar 1708 beschlossen wurde, „daß das Bierauschrotten und Ausschanken inner denen königlichen Städten nur der Bürgerschaft allein zustehen und keiner von den oberen Ständen befugt sein solle, einiges Bier zu verstüßern, oder auch durch andere wie immer Nameu habende (Kontraktus an einen anderen zu überlasten, jdem daß die Geistlichen sowohl als andere, welche Bränhäuser in der Stadt

haben, ein mehreres als wie angeordnet Konsignation ihnen nur zu ihrem eigenen Hausstrunk postiert wird, zu bräuen sich keineswegs unterfangen sollen.“

Weiter erwähnt Urtika in seiner Geschichte, daß einst 7 Bränhäuser in Aveniotau gewesen sein sollen, im Jahre 1770 bestanden davon aber nur noch 7, und zwar: „Das Gemciubräuhaus, oberhalb der Ächantci, wenn man in die Pfauengastci hineingeht, am Gck: das Gößliche Bräuhaus, hinter dem alten Aarhaus, dem damals Staudigischeii Haus: das Bräuhaus in dem Marhes->vrellische Hans in der Neustadt: das Bräuhaus an den Fleischbänken in dem Schablischen (darnach Paul Honelischen) Hans und das Bräuhaus in dem Christian Burtnerischen (177) Franz Pohlischen) Hans in der Steingassc.“

Im Jahre 177a waren aber das Xrellische und Bultnerische Bräuhaus schon eingegangen. Das Andreas Gößliche Bräuhaus hatte die Gemeinde bereits im Jahre 1662 angekauft, da es der Bescher wegen des schlechten Standes des Bränwesens nicht in baulichem Stand erhalten konnte, sodaß sich der Noth im Interesse der Bräuenden ins Jlitel legen und dieses, so wie das vrellische und Bultnerische Bränhaus der Gemeinde einlösen mußte. Der Gößliche wurden dafür 5 Gulden abgetreten, ebenso ihrer Schwester in Grünthal 7,0 Gulden. An Unkosten für Ausbesterung der Pfanne wurden 7,9 fl. 30 kr. ausgezahlt. Dies geschah im Jahre 1726 auch mir dem Schablischen Bräuhaus, „da auf Pfauen, Böttigcu und anderen Notwendigkeiten ein großer Mangel sich befanden, sodaß daselbst die dahin gewidmeten Bräuergäste nicht selber bräuen konnten und sich in andere Bräu Häuser wenden mußten.“ Da aber die Witwe Schable aus ihren Mitteln keine Aeparatur vornehmen konnte, so kaufte die Gemeinde das Bräuhaus und zwar die kupferne Pfanne mit zwei eisernen Botkigreifen, die Maisch- und Wassertrogpumpe um 1 Gulden rhein., wobei sich die Verkäuferin das Eigentum des Hauses mit dem über dem Bräuhaus beständigen Zimmer vorbehielt. \*\*

Es standen aber in der Umgebung nicht alle Brauhäuser in gleich gutem Ruf. So war der einstige gute Ruf des Komokauer Bieres zur Zeit des Chronisten Urtika (1778) bereits zu Gunsten der Biere der umliegenden Ortschaften stark zurückgegaueu.

Da nun der Magistrat schon durch mehrere Zahre bei dem „zweiwisc geschehenen“) Bibränen häufige Klagen wegen des öfters schlechten Bieres vernehinen und besonders im Jahre 1782 ein monatliches Zurückgehen des Bierkousums wahrnehmen mußte, faßte er den Entschluß, zur Erzeugung eines guten Bieres und zur Vermehrung des Brauuuens das Gemeinde- oder Dominikalgebrän mit dem städtischen bürgerlichen zu vereinigen und zu diesem Zwecke ein gemeinschaftliches Malz- und Bräubaus in dem Schloßhofe zu bauen und daselbst nur auf Rechnung und JÜRCH der branberechtigten, innerhalb der Stadt befindlichen in Bürger, welche der ganzen Stadtgemeinde nur einen durchschnittlichen, nach einem 10-jährigen Rairanzug berechneten jährlichen Ablösungsbetrag bezahlen sollen, zu brauen. Am 2. September 1782 kam nun auch der Magistrat und der Stadlrpräseutanz mit der branbreck'tigen Bürgerschaft, von der nur 20 widersprachen, ein Vertrag zu stände. Oach diesem trat die Stadtgemeinde den Bräuberechtigten das bisherige Dominikalbränreck't und das Recht, das Bier auf die hiestädtische Dörfer Sck'önlind, Domina, Dörnthal, Troschig, Krirua, Tschoschl, Märzdorf, Iludorf, Michanih, Hruschoivan, Teueritz und Straupitz auszustoßeu und anzuschenken, gegen die bare jährliche Bezahlung eines Pauschalablösebctrages von 1000 Gulden, berechnet nach der Dominikalbicr Raitung vom Jahre 1770 bis 1779, welche im Durchschnitt einen jährlichen Ertrag von 62 fl. 7,2 kr. 2 Pf. aufwieS, das im Schlosse befindliche DoniinkalmalzbanS mit dem daran gelegenen, zur Herstellung der Malzdörre dienenden Gebäude, den Platz am Zwinger von dem Kuhstalle bis unter die Frohncstc zur Ein-

richtung des gemeinschaftlichen Bräubanses, die Bierkeller im hinteren Schloßgebäude, das Mönchshöfel zum Gefäßpicken und einen Platz im Zwinger zur Grabung eines Brunnens zum ewigen Eigentum ab. Denselben wurde auch gestattet, das Wäger aus dem Mühlgraben zu fangen und in Röhren an dem Mühlgraben bernnter bis an das Malz- und Bränhaus ohne allen Zins zu leiten. Das Malz sollte unentgeltlich durch die Gemeindepferde in und aus der Mühle, wie auch das Holz zum Malzdörren nno Brauen aus dem Flößplan geführt werden. Der Malzwagen sollte aus der Gemeinderchte unterhalten werden. Dieses gemeinschaftliche Malzen und Bräuen sollte den Brauberechtigten auf keine Weise nachteilig werden, sondern die Braugerechtigkeit als ihr alleiniges Erbeigentu wie bisher auf ihren Häusern verbleiben, als wenn das Bräuen noch immer zweifach betrieben würde.

Dieses gemeinschaftliche Malzen und Bräuen sollte von einem eigenen und mit einer genügenden Kaution versehenen und beeedeten Bräuocwalter verwaltet, die Rechnung zu Ende jedes Jahres abgeschlossen und der verbleibende Nutzen unter die 140 Branberechtigten in gleiche Teile verteilt und ausgezahlt, zugleich aber auf allmählich Abzahlung der Schulden und auf Errichtung eines Bränfondes vorgesorgt werden. Der Magistrat behielt sich die Oberaufsicht auf das gemeinschaftliche Malzen und Bräuen vor. Dabei war aber den Branberechtigten (als Eigentümern) die Mitaufsicht beim Bau des Malz- und Bräuhauses, dann stets beim Einkauf der Gerste und des Hopfens im Malz- und Bräuaufe, dann die Einsicht in die Raitungen durch Deputierte gestartet. Den Bürgern sollte das Biergefäß, welches sie noch haben und das noch brauchbar war, nach und nach abgenommen und nach Schätzung durch Sachverständige bar bezahlt werden. Da das Ablösungsgeld von 1000 fl. nur zum Behufe der 8-mvntlichen Steuern der ganzen Bürgerschaft „in individuv\* bestimmt war, so wäre es auch aus der jetzigen gemeinschaftlichen

\*) d. h. Stadt und brauberechtigte Bürgerschaft waren getrennte Unternehmungen.

Braukassa nur insolange zu bezahlen, als diese Steuer aus den Gemcinderechnen entrichtet wurde. Sollten aber die Branberechtigten durch den Feind, durch Feuer etc. Schaden erleiden, so sollte der schuldige Betrag aus den Gemcindrenten geleistet werden. Dieser Vertrag wurde unter den, 22. Dezember 1784 vom k. k. Landcsubernium bestätigt und unterm 11. Feber 1785 im Lib. 24 Eonl. reg. sol. 300 etc. eingetragen.

Die durch eine krcisamtliche Commission im Fahre 1789 provisorisch eingeführt und bestätigte Gcbräueinrichtung wurde durch einen Vergleich vom 27. April 1790 definitiv angenommen.

Dieser zweite Vergleich kam infolge einer Beschwerde der Drauberechtigten bezüglich des hiestädtischen Brauwesens und insbesondere über den Punkt des von dem Magistrate und der äußeren Bürgerschaft im Namen der Gemcinderechten ansprechenden Dominikalgebräues, dann wegen der Anforderung eines jährlichen Betrages von 800 fl. aus der Bräu- in die Steuerkassc zur Berichtigung einer noch zweimonatlichen Steuer für alle Bürger (Brau- und Nichtbrauerecbliche) zustande.

Bezüglich der 800 fl. erklärten sich die Brauberechtigten bereit, sic auf immerwährende Zeiten jährlich in die Kontributionskasse zu zahlen, sodaß die Kontributionskasse selbe, falls die dormalig geringere Steuer der ganzen Gemeinde fortan ihr Verbleiben hätte und sie daher die 800 fl. zur Berichtigung der Steuern nicht nötig haben sollten, zur Bestreitung der Lieferungs-, Rekruten-, Konkurrenz- oder Transportkosten und sonst dergleichen Auslagen zum Besten aller Bürger verwenden kann. Dagegen sollte das sogenannte Dominikalgebräu gänzlich aufhören und das Brauwesen mit allen Einrichtungen den Branberechtigten verbleiben, sodaß die 300 fl., welche für das alte, neben dem Tuchmaäer Josef Köb gelegene und an sie lichando veräußerte ehemalige Bränhaus, so auch die 95 fl., welche für die ältere, bereits verkaufte Bräupfanne eingenommen wurden, aus der Rent- in die Bräukasse als ein aus dem Eigentum der

Brauberechtigten gelöstes Geld abzuführen stnd. Zur Vergrößerung der Malzdörre wurde den Branberechtigten von dem am Malzhausc gelegenen Dominikalgebäude „an Schlosses Wohnung" ein Stück in der Länge von 7 Ellen unemgeltlich überlassen. Von der Landesstelle wurde dieser Vertrag unterm 4. April 1791 bestätigt.

Von nun an nahm das Brauwesen seinen Aufschwung und als im Fahre 1847 der Bierzwang aufgehoben worden »rar, begann man überall die Brauereien zu vergrößern und so wurde auch in Komotau im Fahre 1863 auf einem vom Postmeister Weps gekauften Grunde ein Eiskeller angelegt und 4 Fahre später erfolgte die Aufstellung einer Dörre, einer großen Pfanne und eines Pumpwerkes.

Im Fahre 1862 betrug der Ausschank hier \*5'354 Eimer, während er von September 1867 bis August 1868 auf 17.020 Eimer gestiegen war.

Zum Vergleich sollen hier noch die Erzeugungsziffern benachbarter Brauereien für die Fahre 1867/68 angegeben werden und zwar: Klöstcrle 13.040, Dchlau 9.360, Brunnersoorf 8.520, Winteritz 5.208, Kaadcn 4-4'6, Wcrusdorf 3.120."

#### Görkau.

In Görkau hatten das Recht des Bierbrauens so wie in anderen Städten allein die Bürger und es bestand auch hier eine sogenannte Bierbannmeile, ein Kreis um die Stadt, innerhalb dessen niemand, auch der Gutsherr nicht, Bier brauen und ausschenken durfte. In Görkau bestand anfangs wie allerorts der Bierreigen (oder die brauberechtigte Bürgerschaft), wo das Reihenbräuen eingeführt war. Außerhalb der Bierbannmeile wurde auch in Dörfern von den Landleuten gebraut, was man das sogenannte „geringer Trinken und das Kesselbrauen" nannte, da das Bier in Kesseln für den eigenen Bedarf und für das Gesinde gebraut wurde. Was die Reihenfolge des Brauens anbelangt, so pflegten die branberechtigten Bürger GörkauS alljährlich über die Zeit der Ausübung ihres



Rechtes zu lösen. Das Görkauer Bier war meist Weizen- und Gerstenbier, aber auch Weißbier ivurde gebraut.

Görkau hatte ursprünglich 2 Bräuhäuser, von denen eines im Hofe der Stadtmühle stand. Beim Auögrabeu für den Kanalisationsbau soll Baumeister Berti noch Grundmauern gefunden haben\*), das zweite nach Pensler in seiner Geschichte von Görkau bei der oberen Brücke, wo jetzt das Haus 07C. 37 steht.

Am Dienstag zu Lichtmeß des Wahres 1443 babeu 100 Bürger der Stadt Görkau stch vereinigt und mit der EtaStgemeinde einen Vergleich geschlossen, nach welchem ihnen allein das Recht des Bierbrauens zustehn sollte. Am selben Tage wurde eine Urkurwc verfaßt, welche von Wilbelm von Ilenburg, dem Besttzer der Herrsch'afli Rotbnhaus, genehmigt und bestätigt ivurde. Die Bürgerschaft bekam das Nutzungö-rechl von dem grundhrrlichen Bräuhauö. Au die Herrschaft mußten bicfür abgegeben werden: 2 weiße Groschen und i Zuber Treber. 1480 erhielten die Görkauer vas Recht des Ausfchan-kes von Weißbier. Im labrc 1498 genebmigte Loren; Glatz von Altenbof dieses Recht neuerlich und auch im ^abrc 1507 wurde es von Zvönig Ladislaus, fown im Jahre 1553 von Sebastian von der Weitmühl bestätigt. Ehristopb von Karlowitz überließ im Jahre 1558 sogar zwei, der Herrschaft gehörige Braupfan-nen, mit Vorbehalt vcs Bierbrauens für seinen Hausbedarf, den Görkauern.\*\*\*) Als die Bürger in Böhmen stch im Jahre 1547 mit dem Adel gegen völlig Ferdinand verschworen, mußte zur Strafe von jedem Faß Bier und jedem Strich erzeugten Malzes 1 weißer Groschen zu Gunsten des Fiskus erlegt werden. Der große Sandkeller, genannt der lange .geller, der zum Teil auch heute noch besteht, wurde im Jahre

1337 von dem Baumeister Stefan Envrcle hergestellt. Er bildete einen Hauptgang mit seinerzeit 103 Nebenkellern und diente zur Ein-lageruug des Bieres. Auch noch in späteren Zeiten wurde die gute Qualität des Görkauer Bieres auf diese» langen Geller zurückgeführt. Der Ruf des Görkauer Bieres verbreitete sich bald in ganz Böhmen, wegen feines angenehm bitteren Geschmackes und nach der Stadtchronik wurden im Jahre 1370 bereits 6—700 Ge-bräue jährlich gemacht. In diesem Jahre be-stätigte auch Kaiser Maximilian II. das Gör-kaur Privilegium. Rtach chronikalischen Auf-zeichnungen soll der Export bis nach Konstan rinopl betrieben worden sein."

1378 kaufte der Rat 00m Kupferschmied Sebastian Mann aus Leitmeritz eine Bräu-pfanne von 7 Ctr. 13 Pf., 1 Ctr. zu 17 fl. schwer Geld, das sind 121 fl. 10 Gr."/\*

In der Taxation für die Jahre 1394 bis 1603, in welcher Zeit Görkau zu Komotau ge-hörte, wird erwäbnt, daß von ungefähr 700 Ge-bräuen je 1 Zuber Treber und ungefähr 23 Schöck 10 Pf. an standpaften Zinsen gezahlt werden mußten.

Als Kaiser Rudolf II. die Herrschaft Rotben-haus dem gewalttätigen Adam Hersan von Harros verkaufte, hatten die Görkauer um ihr Privilegium bart zu kämpfcu. Dieser verlegte nämlich die herrschaftliche Brauerei von Eidlitz nach Görkan in das sogenannte Seiferthaus."^ 2In 100 Jahre währte der Kampf um die Pri-privilegien und hinderte Görkau am weiteren Auf-schwung und brächte die Bevölkerung nabezu au den Bettelstab. Beschwerden nach Prag und Wien waren erfolglos. Der Türmauler Richter batre den Auftrag, sein Bier aus der berrsch'afri-ließen Braustätte zu beziehen. Er wurde desbalb einmal von einem Haufen bewaffneter Görkauer Überfällen, verprügelt und ein Faß Bier zer-trümmert. Auf diesen Fall bin richtete Hersan eine Beschwerde an die königliche Kammer. Der Kreishauptmann von Saaz, der den Fall zu untersuchen hatte, erklärte die Unrichtigkeit die-ser Beschwerde, jedoch befahl er den Görkauern

\*) fluid) Angabe» des Herr« Bürgkrfchuldirektor Honnrich-Görkau.

\*\*) Nach Angabe in der Heiniatkunde 1808 überließ Christoph von Karlowitz ain 23. April 1568 die Bräuhäuser den Bürgern, die früher nnr das Nutzungsrecht darauf halle», und bestiininre, daß weder er, noch seine Nachkommen, innerhalb einer Nkeilc um Körkan ein Brauhaus errichten dürfen.

Geborsam gegenüber dem Grafen. Endlich 1616 kam ein Vergleich zustande, nach welchem sich die Görkaner verpflichteten, jährlich aus den herrschmftlichen Waldungen 500 Schrägen Hol; zu kaufen, 1 1/2 Ellen lang, zn je drei Schock 13 Groschen.

Als im Jahre 1617 y Johann Hersan von Harras die Herrschaft übernahm, brachen für die Görkaner noch keine besseren Zeilen an, denn auch dieser weigerte sich, das Privilegium zu bestätigen.

17ack der Schlacht am Weißen Berge wurden auch die Görkaner der Anreilnahme an der Revolution verdächtigt und sämtliche Privilegien eingezogen, somit Görkau des Braurechtes für verlustig erklärt. Vergeblich war das Ansuchen um Rückstellung der Güter, insbesondere des Brauprivilegiums, beim Kaiser selbst, obwohl sie darauf hinwiesen, daß sie als mitertänige Stadt nur auf Befehl ihres Oberherrn an dem Aufstande sich beteiligen mußten, aber gleich nach der Eckschlacht am Weißen Berge bei dem kaiserlichen Kommissär, dem Oberstleutnant Ferdinand Grafen von Agaroll, sich zum Gehorsam gemeldet und den Eid der Untertänigkeit abgelegt, auch zu den Bedürfnissen des Kaisers 1300 Schock Meißner Groschen infolge Auftrages des Fürsten Lichtenstein abgeführt hätten.

1627 verkaufte der Kaiser endlich der Stadt wieder ihre Güter, die aber erst 1648 infolge kaiserlicher Resolution vom 20. Juli um den Betrag von 24.000 Gulden wirklich abgetreten wurden. Da die Gemeinderücklage ganz mittellos war, so gingen der Bürgermeister und die Räte von Hans zn Haus und sammelten Beiträge zur Aufbringung der benötigten Summe. Wo es an Geld mangelte, brachten Frauen ihren Schmuck zum Pfand. Aber auch jetzt gab es noch keine glücklichen Zeiten, denn die Bürger kamen abermals in Streitigkeiten mit ihrem Oberherrn Hersan, der nicht nur einige Bürger in Arrest zu nehmen verlangte, sondern auch für jedes Biergebräu eine Zahlung forderte, ferner befahl, daß die untertänigen Dorfschnecken nur von der Röhrenhaus Braustätte Bier neh-

men dürften und schließlich noch 10.000 fl. Unkosten für Beschädigung des Schlosses verlangte. Dagegen führten aber die Görkaner Beschwerde und unter Beschwerden und Gegenschwerdci der Herrschaft zog sich dieser Streitfall hin, bis am 23. April 1661 ein Vergleich geschlossen wurde, in dem es ad Bieß, daß der von jedem Gebräu schuldige Treber in das Seifertbaus abzuliefern sei, und ad ill bestimmt wurde, daß im Seifertbaus Wein, Bier und Branntwein geschenkt werden dürfe und die Dbrigken für dieses Haus nur das Reibe-Bräuen beanspruchen dürfe. Doch auch diesen Vertrag hielt Graf Hersan nicht, sondern braute im Seifertbaus widerrechtlich fort.

In den folgenden Jahren war die Görkaner Branerei wieder so im Schwünge, daß über 700 Gebränc jährlich gemacht wurden.

„Über die Beliebtheit des Görkauers Bieres um diese Zeit finden wir eine chronikalische Auszeichnung, daß Annsigcr Bürger, welche das Görkaner Bier kennen lernten, plötzlich von solcher Sehnsucht darnach erfaßt wurden, daß sie im Morgenkleid und im Schurzfell nach Görkau zu Bier wanderten: auch Leipaeer Bürger kamen öfter nach Görkau und taten sich an diesem Bier derart gütlich, daß eines Tages eine Anzahl Leipaeer Strumpfwirker, die unterwegs Strümpfe strickten, kamen, um das Bier zu trinken. Merkwürdig ist, daß diese Aufzeichnungen sich auch in den Chroniken zu Anstig und Leipae vorfinden sollen.“<sup>\*)</sup>

Kein Wunder, daß der gmc Ruf des Bieres den Oteii des Grafen Hersan erweckte und daß dieser eines Tages dekretierte, daß die Stadt aus der Bicla kein Wasser mehr zuni Bierbrauen nehmen dürfe, da dieser Back ein berrschafftlicher sei. Hersan kaufte mittlerweile vom Kaiser für eine Reibe von Jahren für Görkau und das Dominium um den Betrag von 30.000 fl. die Vdein und die Bierart, und die Stadt mußte sich mit einer gewissen Summe

\*) Lon drn iftnOtrndipcn ~~bu~~ und iripa wird aUrdings auf eint diesbezügliche Anfrage des Homotauer Ltadtarchio« nntgeteilt, daß über diese Loge nicht bekannt sei.

hiefür abfinden. Die Richter und Geschworenen von Türmaul, Stolzenhan, Kleinhan und Brandan machten Vorstellungen, daß ihnen das Bier-schenken von der Herrschaft übertragen sei, ohne daß Kretschkaren bestünden, und bemerkten in dieser Vorstellung, daß der Bierabsatz sehr schlecht sei, weil keine Straße bestehe, und daß an der böhmischen Grenze im Meißner Land viele Schenken Schrott-Bräuhäuser seien und die Leute des Religionszwistes halber nicht nach Böhmen herüber kämen. Türmaul brauchte damals jährlich  $\frac{1}{4}$  Viertel Faß Bier, Brandau  $\frac{3}{4}$  Viertel Faß, Stolzenhan  $\frac{1}{4}$  Viertel Faß und Kleinhan ebenfalls  $\frac{1}{4}$  Viertel Faß.

1708 bräunte bei der großen Heuersbrunst auch das, nach dem Chronisten im ehemals 91-eu-nia-nischen Hanse (i. I. 1839 97r. 39) befindliche Malzhaus mit ab."

Aber die Berühmtheit des Görkauer Bieres konnte trotz der Streitigkeiten mit Graf Hersan nicht beeinträchtigt werden, denn im Jahre 1712 erwähnt F. W. Voigt in seiner Beschreibung Böhmens: „Jorka (Görkau) coquit Cererem, premit et Litomiria Bachum“, (Görkau braut Bier und Leiomeritz preßt Wein.)

Im Jahre 1783 wurde der Vertrag über Wein- und Biererei mit der Herrschaft erneuert, wobei Görkau nach Rotbenhaus 150 fl. jährlich zahlte."

Um das Jahr 1787 erwähnt Schaller in seiner Topographie des Königreiches Böhmen nur die Biere von Görkau und Dehlau als ausgezeichnet. Bei letzterem heißt es, daß in dem wohlbestellten Bräuhaus zu schlau das berühmte Dchlauer Bier gebraut werde. Bei Görkau heißt es, daß das berühmte Görkauer Bier des bitteren und guten Geschmackes wegen sowohl in Prag, als im ganzen Lande vollkommen Beifall finde und daß die hier im festen Sandstein gehauenen Keller zu dessen Aufbewahrung, hauptsächlich in Sommerszeit, treffliche Dienste leisten." Auch zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Görkauer Weizenbier noch viel genannt. Selbst in Sommer's Topographie des Saazer Kreises aus dem Jahre 1846 heißt es

noch, daß das Görkauer Bier stück eines guten Rufes erfreue und weithin versendet werde. Auch hier wird erwähnt, daß es seinen Ruf schon im Jahre 146 besessen habe.

Über die weiteren Jahre erfahren wir aus einer Zusammenstellung in einer Festschrift folgende Einzelheiten:

1827 wurde vom k. k. Kreisamte eine Untersuchungskommission eingesetzt, welche am 15. Februar 1828 die Streitigkeiten zwischen der Stadtgemeinde und der brauberechtigten Bürgerschaft durch endgültige Festsetzung deren Rechte behob. 184 sührte die Finanzbehörde Beschwerde über das Brauen der brauberechtigten Bürger wegen gefällsamlicher Überwachung und die brauberechtigten Bürger mußten, wenn sie nicht ihre Privilegien verlieren wollten, zum Baue eines neuen Bräuhauses schreiten. Am 2. Dezember des gleichen Jahres wurde also der Beschluß gefaßt, das neue Bräuhaus auf dem sogenannten Keller zu errichten, wozu auch am 28. Heber des folgenden Jahres der Grund gekauft und sofort mit dem Bränhausbau begonnen wurde. In einer Versammlung am 31. März wurde unter anderem die Frage der schwierigen Geldbeschaffung erörtert und als am 23. April die erste Geldverlegenheit eintrat, erlegten Jgnaz ülm und Josef Leittier se 200 fl. CM. Am 6. Mai mußte Jgnaz ülm selbst ein Gewölbe pachten, um das Oberbiefenbier zur Abgärung zu bringen, solange das neue Bräuhaus noch nicht fertig war.

Bald darauf ergab stück die zweite Geldnot, die von Anton Keller und Ferdinand Schkwadisch durch Vorschüsse an die Bränhauskassa gegen Obligationen behoben wurde. Die am 8. Juni eingetretene dritte Geldnot veranlaßte Aler Fischer, Leopold Keller und Ferdinand Schwäbisch, abermals Geld zu erlegen, sodaß am 1. Juli endlich mit dem Baueben begonnen werden konnte.

Am 18. August ereignete sich bei dem Ban ein ünglücksfall, als ein Pfeiler wich und dadurch mehrere Gewölbe einstürzten. Dafür wurde der Baumeister Wenzel Böhm verantwortlich ge-

macht, der auch als Schadenersatz 3000 Mauerziegel und 70 Strich Kalk lieferte, sowie den Bau wieder herstellte. Die bald darauf eingetretene vierte Geldnot mußte ebenfalls durch Aufnahme von Kapital behoben werden. Am 8. Dezember war das Brauhaus endlich soweit fertiggestellt, daß am 17. Dezember im neuen Bräuhause das erste Gebräu gemacht werden konnte.

Im Jahre 1846 wurde das Görkauer Bier auch nach Prag verfrachtet. Am 1. April des gleichen Jahres wurde ein Entwurf zur Erbauung eines Gasthauses auf dem Beerhübel vorgelegt.

1841 wurde das bei der oberen Brücke gelegene alte Bräuhaus um 351 fl. 30 k. CM. verkauft. An seiner Stelle steht seit 1845 das Wohnhaus Nr. 57. Ein zweites Bräuhaus stand bei der Fleischbankmühle. Der Besitzer verkaufte es um 220 fl. und richtete es als Stallung ein. Damit hatte das Reihe-Bräuen aufgehört.\*\*

Vom Jahre 1835 erfahren wir, daß das Geschäft so schwach ging, daß in einer Woche nur 1 Gebräu gemacht werden konnte.

In einer Erzählung Franz Herbabuy's: „Der Paschgang über das Erzgebirge“, erschienen im „Boten von der Eggr und Biela 18(12)“, schildert der Verfasser einiges über die Herstellung des Görkauer Bieres in früheren Zeiten. Wenn auch vielfach Dichtung und Wahrheit vermischt sind, so läßt sich doch manches daraus entnehmen: „Das alte Görkauer, im ganzen Vaterlande berühmte, in alle Gegenden und selbst in die Hauptstadt verführte Bier (ein Unterhefenbier) wurde etwa seit dem Jahre 1460 daselbst nach einer eigenen, von der gewöhnlichen bedeutend abweichenden Methode von den Frauen gebraut. Da man bei der Bereitung desselben die Gerste weit mehr als gewöhnlich weichen ließ, so war das Bier nicht mit soviel Schleimstoffen, die das Blut verdicken und viele aus diesem hervorgehende Krankheiten erzeugen, überladen und, weil man ferner den Hopfen vor seiner Vermischung mit der Malzabkochung röstete und

beinahe in einen Extrakt verwandelte, so verlor dieser viel von seinen aufregenden, betäubenden und die Nerven abspannenden Wirkungen und das alte Görkauer Unterhefenbier konnte daher, wenn dies überhaupt von einem Bier gesagt werden kann, mit Recht ein wahres Gesundheitsbier genannt werden. Zur Erzeugung desselben waren alte abgelegene Malze unumgänglich notwendig. Da jedoch die bräuerrechtliche Bürgerschaft kein ihr gehöriges Malzhaus hatte, in welchem immer für einen hinreichenden Malzvorrat hätte gesorgt werden können und daher in der letzten Zeit der Fall sehr häufig eintrat, daß nur junge Malze zu den Gebräuen verwendet wurden, so verlor in neuester Zeit (1862) das altbrühnre Bier immer mehr seinen Ruf und man sah sich zuletzt genötigt, die Brauerei den Frauen aus den Händen zu nehmen. Jetzt (1862), wo die Stadt ihr eigenes Bräuhaus, ihre eigene Mälzerei hat, jetzt, wo noch sehr viele leben, welche mit der alten Art zu brauen vertraut sind, wo Unterhefen- und Lagerbiere überall in Aufnahme kommen und sich allenthalben Aktiengesellschaften für dasselbe bilden, dürfte der Versuch, die alte Bräuemethode wieder einzuführen, der Stadt gewiß zu bobem Gewinn und Vorteil gereichen.“

Am 20. September des Jahres 1866 wurde in der „Präger Zeitung“ bekanntgegeben, daß das Görkauer bürgerliche Bräuhaus zu verpachten sei. Der Pachtzins war mit 4.500 Gulden angesetzt. Als die Gemeinde Görkau sich nicht abgeneigt zeigte, für einen am 11. Oktober beschlossenen Eis- und Lagerkellerbau für 2.000 Eimer der bräuerrechtlichen Bürgerschaft 4.000 fl. zur Verfügung zu stellen, entschloß man sich, die Verpachtung so schnell als möglich zu stützen. Es erfolgte dann am 4. September die Grundsteinlegung für den Lagerkellerbau, bei welchem eine Denkschrift, verfaßt von Dechant Ritschel, im Grundstein hinterlegt wurde. 1872 vergrößerte man die Braupfanne von 80 auf 120 Eimer und im selben Jahre wurde auch eine Doppelmalzdörre um 4.200 fl. angeschafft. 1879 vergrößerte man den Betrieb durch Auf-

stellung von neuen Gärbottichen und 1882 beschloß man einen zweiten Gär- und Eiskeller zu erbauen. 1885 wurde der große Schornstein aufgestellt. In der am 15. September 1890 stattgefundenen Ansschußsinnng wurde das Projekt des Umbaues in eine Dampfbrauerci dnrchbesprochen und in der Generalversammlung am 3. Oktober die Anlage eines Maschinenbetriebes genehmigt.

### R o t b f 1 1 b ü n s .

Die Herrschaft Norbenbus besaß ursprünglich in Eidlin eine Braustärke, die sie zur Zeit des Adam Hersan von Harras nach Görkau in das sogenannte Seiferrbus verlegte. (An Sie Stelle des heute noch als Rotbenbauser Bräubaus bekannten Gebäudes.) Über diese Brauerei, die im Jahre 1809 bereits einen Ausstoß von 45 Haß hatte, ist in einem Festalbum des Oberamtmannes Seidler aus dem Jahre 1859 folgendes angegeben: An Malz postierten im Jahre 1809 90 Menen: Hopfen im Winter 30 Pfund, im Sommer 35 Pfund: Pech 50 Pfund. Ansgcstoßcn wurden 73 Gebräue, daher 3.301 Faß 3<sup>^</sup> Eimer.

Der Bräuer bekam von jedem ausgcstoßenen Faß Bier 9 Kreuzer und von jedem Gulden Hefengeld 2 Kreuzer, auf drei Bräucrurschen von jedem Gebräu 4 fl. 30 kr., ferner 73 Faß Babobier, 10 Ctr. Heu und 2 Klafter Spanholz. Der Preis für 1 Faß Bier war 19 fl. 43 kr. bis 31 fl. 38 kr. WW. Bis zum Jahre 1833 bestand eine eigene Bräucrwaltung, die die Kontrolle, o. b. die Rechnung, führte: 1834 wurde die Bräucrwaltung aufgegeben.

1839 betrug der Guß 30 Faß, die Schützung voin Jahre 1834—1857 67 Metzen, vom Jahre 1838 63 Meycn und vom 1. Febr 1839 61 Metzen; an Hopfen im Winter 33 Pfund, im Sommer 38 Pfund. Der Bräuer bezahlte jedes Gebräu sogleich in die Renten, dagegen war ihm der Verschleiß freigestellr. Für Hefe, Treber usw. zahlte er per Gebräu 16 fl. (591 T. oder fl. 180 kr. o. W.

### Äer Bräuer bezog von einem Gebräu:

an Füllbier..... 1V2 Faß  
im Baren ..... 7 fl- ö. W.  
Weizen ..... Z m  
Korn.....10 m  
Gerste..... 3 m  
Erbsen..... 1V2 m  
Knhhlungs-Äquivalent 4<sup>^</sup> fl. ö. W.  
für Brennmaterial . . 7 fl. 20 kr. ö. W.  
ebenso auf 100 Mehen

Malzdörren .... 3 fl. 69 kr. ö. 2V.

Futterpastierng auf ein Paar Pferde, die jedoch der Bräuer aus Eigenem zu kaufen hatte.

Im Jahre 1838 wurden 117 Gebräue erzeugt.

Die bare Einnahme

betrug..... 53.174 fl. 45 kr. EM.

die bare Ausgabe

betrug.....47.800 fl. 13 kr. CM.

daher Ertrag . . . 7.374 fl. 30 kr. CIM.

nach Abrechnung der

Ä bnüu ngsprozenre

nur ..... 3.201 fl. 14 kr. CM.

Der Preis war . . . 16 fl. 20 kr. ö. W.

die Steuer per 1 Eimer

betrug..... — fl. 36 kr. CM.

### Andere Braugerechtigkeiten

bestanden noch B. 1337 in Il l in b a ch, wo eine solche von lobann von der Weitmühl seinem Waldjäger Christoff Wolf verliehen wurde.

Ferner wird in den Innsbrucker Archivalien aus dem Jahre 1363 ein Bräuhaus in P r i e s c n erwähl\*), welches durch eine Überschwemmung stark beschädigt worden war, weshalb die Priesner Bürger um Steuerfreiheit ansuchten."

Auch K r a l u p p harre in früheren Zeiren ein eigenes Bräubaus; dieses stand am Mühlplan in dem im Jahre 1926 zum Wohnhaus Nr. 49 gehörigen Garten. Im Feber 1630 wurde das Bräuhaus laur einer 2lbrennnngsrknnde im Kralupper Grundbuche an die Familie des Gra-

\*) 4?aei pripilegium ;u;1 2>ierbrnucii wurde Priesen bereits 14(19 erteilt (Heimatkunde 4. Land, B. Heft, Wirt-id'd'loqcdfiiifitc, (reite 42).

fen Martinitz um 100 fl. meißn. und 395

Strich Hafer, welchen die Gemeinde der Herrschaft schuldig war (Zinshafer), verläuft. Das Bräubans verschlang nach den Gemeinderechnungen alljährlich viel Geld für Reparaturen am Gebäude und Inventar. So bat z. 25. 1587 der Kupferschmied zu Komotau einen neuen kupfernen Soden in die Braupfauc gemacht, was ca. 13 fl. kostete, 1592 mußte die Feuereste neu aufgeführt werden, was ca. 23 fl. erforderte. Unter anderem wurde hiezu auch eine Fuhr Ziegel von Görcke (Görkan) geholt. 1596 wurde ein neuer Brauer, namens Cbristvph Kraus aus Kaaden, angestellt. Im folgenden Jahre wird schon wieder ein anderer Brauer, Matz Schmitzbach, gleichfalls aus Kaaden, erwähnt. 1604 «nutzte das Schindeldach erneuert werden. Während der Wintermonate ruhte die Branrätigkeit und während dieser Ruhepause mußte man die Braugeräte in Stand setzen. Der Böttcher (Bittner) hatte viel zu tun, denn alljährlich mußte eine große Anzahl Reifen und Faß-(Bottich-)dauben erneuert werden."

In einem Gnadenbriebe völlig Georgs vom 8. Juli 1489 wird den E i d l i t z e r n unter anderen auch das Recht, Bier zu mälzen, zu brauen und zu verkaufen, verliehen. Am Sonnabend vor Maria Himmelfahrt 1605 hat die Eidlitzer Gemeinde ihre Bränpfanne, die 3 Ctr. 4 Stein 1 1 Pfund gewogen, das Pfund zu 8 Groschen meißn. gerechnet, um 79 fl. 24 Groschen meißn. verkauft (1. Stadtbuch, Fol. 360). »«31 bräunte auch das Bräuhaus mit ab."

Wegen verschiedener Streitsachen mit Christoph Wohlgemut ließ der Komotaner Magistrat im Jahre 1679 diesem die Bräupfannen von Neudorf einfach ausheben und abführen.

25on einem Bräu Haus in .1t e u n d o r f wird für 1828 ein Ausstoß von 28 Faß angegeben."

Auch Seestadt! hatte das Recht, Bier zu brauen, das ihm aber durch Michalowitz verloren ging. Bis gegen 1900 waren noch größere Kellereien am südlichen Teile des Autoui-Platzes an die Brauerei Neudorf verpachtet."

Allgemeines.

Über die um das Jahr 1795<sup>11</sup> -Böhmen üblichen Verfahren ist eine interessante Abhandlung in den ökonomischen Heften (1795) erschienen", aus denen auszugsweise einige Stellen hier wiedergegeben werden sollen. Es heißt dort: „daß das erste und vorzüglichste wäre, was man in Ansehung der Bierbrauung in Böhmen beobachtet, daß nicht das ganze Jahr hindurch gemälzt werde, sondern von September bis März.

Zweitens werde die zu mälzende Gerste sehr sorgfältig ausgewählt und diese vor dem Mälzen gereinigt.

Drittens habe auf die Dualität des böhmischen Bieres und seinen Wohlgeschmack einen großen Einfluß der böhmische Hopfen."

Zu einem Gebräu wurden meistens 29 Strich Malz, dazu 26 Strich Gerste genommen. Diese Gerste wurde gut gereinigt, in den Ouellbortig geschüttet, dann unter Wasser gesetzt und umgerührt — soviel als möglich. Die sich an der Oberfläche sammelnden Unreinigkeiten wurden entfernt. Nachdem sich die Gerste genügend mit Wasser vollgesogen hatte, wurde sie herausgenommen und auf den Trockenboden gestreut, dann wurde in Böhmen, zum Unterschied von anderen Ländern, die Gerste alle 8 Stunden umgeworfen, um die in dem Malz entstehende Hitze zu unterdrücken.

Dann kam die angekeimte Gerste auf die Darre. Diese bestand in Böhmen teils aus hölzernen, teils aus blechernen Horde«. Auch hier wurde das aufgelegte Malz öfter umgewendet. Zum Brauen verwendete man teils frisches, teils altes Malz, beide Sorten miteinander gemischt. Dies wurde dann beiläufig mit 12 Kannen Wasser überspritzt, wurde noch einmal gemischt, blieb dann ruhig liegen, bis es das Wasser angezogen hatte, und wurde auf die Mühle zum Schroten gebracht.

Hierauf schritt man an die Erzeugung der Würze. Dazu erhitzte man das Wasser in dem Braukessel, ließ es aber nicht bis zum Sieden kommen. Unter ständigem Umrühren wurde nun das geschrotene Malz zugegeben. Erst bis

man alles hineingegeben halte, ließ man das Wasser einmal stark aufkochen, alles unter ständigem Umrühren, damit das Malz sich am Boden nicht zu Stücken zusammenballen konnte.

Nach dem ersten Dämpfen, wie man das auch nannte, kam der Absud in den Bottig, auch Treberstock genannt. Hier ließ man ihn etwa zwei Stunden, um ihn dann wieder zurück in die Pfanne zu geben, noch einmal anzukochen und dann endgültig auf den Treberstock zu bringen.

Während dieser Zeit wurde auch der Hopfen gesotten. In Böllmen nahm man zu 26 Viertel Bier 2 Strich Hopfen. Dazu kamen noch 2 Maß Wacholderbeeren und etwas Salz, welche beide zugleich mit dem Hopfen abgesottet wurden. Dieser Absud wurde unter die Würze aus dem Treberstock gemischt. So blieb das Ganze 3 Stunden laug stehen, kam dann auf den >vühlstock, wo es 8—12 Stunden zum Abkühlen ruhig blieb. Dann wurde die Hefe zur Gärung zugefügt. Der Gärstock war ein Trog oder Bottig, der stets gleichmäßig temperiert fein mußte. Man verwendete Samenhefe und Oberhefe, letztere »vor die, die durch den Spund der Fässer oben austrat, während die andere die am Boden sich absetzende Frischhefe war. Die Gärzeit bis zum Ende des Gärns betrug >2—14 Stunden. Dann wurde das Bier auf Tonnen oder auch in Fässer abgefüllt, wo es stehen blieb, um die noch darin befindlichen Unreinigkeiten abzustößen. Dies dauerte ca. 3 Tage, dann kam das Bier in den Keller, wo es bis zum Gebrauch gelagert wurde.

Urban von Urbaustadt schreibt: „während in früherer Zeit im Komotauer Bezirke nur Oberhefebier erzeugt wurde, begann der damalige Bräullauspächter zu Wernsdorf, Alexander Strauß, im Jahre 1838 mit einzelnen Versuchen von Unterhefen-Gebräuen. Auch der Fühfhundert Brüder Josef Breycha folgte bald mit Versuchen. Dieses Verfahren fand lange keine Nachfolger, das Bier wollte nicht füllmecken. In Komotau und Aotlenuß kam es im Jahre 1834 zu derlei Versuchen, indem

man in den Wintermonaten einzelne Gebräue von Unterhefenbier machte. Nur Klösterle machte im Sommer noch einige Gebräue mit Oberlefe.“

Zum Jahre 1847 wurde der Bierzwang im allgemeinen gesetzlich aufgeloben. Jeder Mann und jeder Schenker konnte sein Bier aus einer beliebigen Bräustätte beziehen. Aber erst die Einführung der durchgehends landesfürstlichen Bclörden im Jahre 1830 brachte eine Besserung im Brauwesen, die viele Änderungen zum Vorteile der großen und Nachteile der kleinen Brauereien hatte. Die großen errichteten Bierlager selbst in Orten, wo ein eigenes Bräuhaus bestand, bauten entsprechende Lokalitäten, sowohl zur Erzeugung, als auch zur Aufbewahrung des Bieres und konnten bedeutende Malzvorräte anlegen. Auch war die bellördliche Überwachung in einer alten Bräustätte, in der 4—3 Gebräue pro Woche gemacht wurden, eine reine Unmöglichkeit, wozu auch die Erzeugung von Unterhefenbier beitrug.

Viele Braustätten errichteten nun große Eiskeller, zuerst in Dehlau, wo Anton Grund aus Brunncsdorf im Jahre 1833 diese Braustätte gepachtet hatte und 1804 vom Dürsten Windischgrätz um 23.000 fl. kaufte. Er baute das Bräuhaus neu mit doppelter Dörr- und großen Gällrlokalen. Auch die Brauereien in Wernsdorf im Jahre 1863, Winternitz im Jahre 1863 und Görkau 1869 folgten mit einem neuen Eiskeller.

Zum Jahre 1839 trat auch die Ausfuhr von Bier gegen Rückvergütung der emrichleren Verzehrsteuer ins Leben, wovon aber in der nächsten Gegend erst im Jahre 1863 Gebrauch gemacht wurde. Die größte Ausfuhr erfolgte in diesem und dem nachfolgendem Jahre, wobei aber die größte Ausfuhr nicht mehr als 200 Eimer überschritt. Zu den Braustätten, welche ausführten, gehörte Komotau, Dehlau, Aotlenuß, Postelberg und Wcipert. Zufolge der Schwierigkeiten, die Gefäße zurückzuerhalten oder die Betankung des Gelieferten zu erlangen, wurden die Geschäfte immer mehr Herabgedrückt.

Über das Brauwesen um 187z erfahren wir folgende Einzelheiten in Erner's „Geschichte der Gewerbe Asterrich's“.

Die Gerste, die früher auf der allgemein gebräuchlichen Putzharfe geputzt wurde, reinigte man nun in entsprechenden Maschinen und teilte sie in Sortiermaschinen in verschiedene Sorten, um sie, entsprechend den Eigenschaften des verschiedenen Kornes, getrennt mälzen zu können. Während früher die Arbeiter mit schweren Körben und Säcken Stiegen steigen mußten, gab es um diese Zeit schon allgemein Paternostrierwerke. Den Gerstenweichstock, den man früher aus Holz herstellte und nur notdürftig mit einem Zu- und Ablaufrohr versah, durch welches mittels einer primitiven Hochpumpe das Wasser hincingeleitet wurde, hatten nun große gemauerte Bottiche verdrängt, aus denen das Wasser in Rohrleitungen mit für die damalige Zeit modernen Ventilen in den Tennenraum geleitet wurde. Die in früheren Zahren im Keller mit Ziegelbelag angelegten Malztennen hatte man dann in mehreren Etagen, in kalter und warmer Jahreszeit benutzbar, eingerichtet. Anstatt der Malzdarren, die als Rauchdarrn bestanden, wurden nun die modernen englischen Luftdarrn benützt. Die alten Rauchdarrn bestanden darin, daß man das fertig gewachsene

Grümmalz auf einen durchlöchernten Eisenblechboden legte und unter diesem ein Holzfeuer schürte, wodurch das Malz eine bräunliche Farbe und einen im Bier nicht sehr angenehmen Geschmack bekam. Das Sudhaus erfuhr natürlich durch die Einführung der Dampfkraft eine gänzliche Umgestaltung. Anfangs mag man sich darauf beschränkt haben, die Wasserpumpen mit der Maschine zu betreiben, später aber kam man darauf, auch die Maisch- und Würzepumpen damit zu treiben. Endlich fand man das Rühren der Maische mit der Hand, wie das Aufbacken im Leuterbottich ebenso unbequem als kostspielig. Dcshalb baute man die sogenannten Deuter- und Maischapparate. Im Sudhaus suchte man durch Deckel auf die Pfannen das Austreren des Dampfes in den Raum zu vermeiden und dadurch nicht nur ein angenehmeres Arbeiten, sondern auch eine Ersparnis an Brennmaterial zu erzielen. Die Bierkühlcn hauen auch durch ihre mehr auf Luftzug berechnete Lage eine größere Bedeutung erlangt, dennoch ist man mit künstlichen Bierkühlen dem System noch zu Hilfe gekommen. Man benützte auch das für den Lagerkeller verwendete Eis mit zu diesem Zwecke und ließ das Bier in Schlangenrohren durch mit Eis gefüllte Bottiche laufen."





---

---

---

## VIII. Zucker

Um das Jahr 1830 begann sich auch in Böhmen die feil längeren fahren nicht mehr betriebene Zuckerindustrie wieder neu zu beleben. Der aus Gabrielabütten gebürtige Professor der Eltschnee am ständisch polytechnischen Institut in Prag, Mailing, hat sich unter anderem auch ausführlich mit der Zuckerfabrikation beschäftigt und zur wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Industrie viel beigetragen.

Zur Saftgewinnung verwendete man neben dem Auspressen noch die kalte und warme Neutralisation: die Scheidung des Saftes mit Kalk und die Saturation wurden verbessert und mit der bei Breitfeld & Znojmo in Prag gebauten Meedham'schen Filterpresse konnten die bei diesem Verfahren abfallenden großen Mengen Saftes bewältigt werden. Auch Filtration, Verampfen und Dicksaftweiterbehandlung wurden durch Anwendung neuer Rührboden verbessert und dadurch eine Ausbreitung der Industrie in größerem Maßstabe ermöglicht."

Die in Komotauer Bezirk hat sich die Zuckerfabrikation um diese Zeit Eingang verschafft, als am 8. März 1836 die Gräfin Bugnov einen Vertrag mit der Düreer Zuckerfabrik abschloß, auf Grund dessen noch im selben Jahre in Eidlitz eine solche errichtet wurde. Zu deren Bau gab die Gräfin einen Betrag von 60.000 fl. (5M. und wurde dadurch Mitaktionärin sowohl der Eidlitzer als auch der Düreer Zuckerfabrik. Die Herrschaft war verpflichtet, eine Arca von 1000 Mcyen Rüben anzubauen, welche im Jahre 1856 mit 36 Kreuzern, 1857/58 mit 33 Kreuzern per Centner be-

zahlt wurden. Später richtete sich der Preis nach dem Zuckerpreise und zwar so, daß auf einen Gulden des höchsten Zuckerpreises % Streuner (SDIt. berechnet wurden. Doch durfte dieser unter 24 Kreuzer pro i Centner Rübe nicht berechnet werden.

Die Räumlichkeiten dieser Fabrik waren vorgesehen für 1 Waschmaschine, 8 Pressen, 2 Reiben, 0 Scheidekegel, 8 Filter und 6 Dampfkessel. Im Jahre 1859 bestanden jedoch nur 1 Waschmaschine, 1 Reibe, 4 Pressen, 4 Scheidepfannen, 1 Vacuum, 6 Filter, 4 Dampfkessel, ferner die nötigen Abpumpffannen, Maschinen etc.

Für die Reinigung des Spodiums bestand 1 Dampfkessel, 1 Wasmaschine, 1 Dfctn und die dazugehörigen Maschinen.

In Gebäuden waren vorhanden:

Das Hauptgebäude, in welchem das Rübenmagazin, der Preßsaal, Kochsaal und die Zuckerböden untergebracht waren;

der Filterraum: das Kesselhaus:  
das Spodiumhaus.

Ferner ein Gebäude, in welchem die Schmiede, Schafferei, der Pferdestall und die Wagen-schuppen sich befanden. Der Schornstein hatte eine Höhe von 120 Fuß.

Mit dieser Einrichtung konnten bis 150.000 Zentner Rüben verarbeitet werden. Erzeugt wurde aber nur Rohzucker, den man zum Raffinieren nach Dur versandte.

Der Wert dieser Fabrik, der Gebäude und der inneren Einrichtung belief sich auf ca. 200.000 fl. 65It.

An die Zuckerfabrik in Eidlitz wurde auch das von der Herrschaft im Jahre 1856 käuflich erworbene Kvhlenwerk bei Eidlitz abgetreten.<sup>^</sup>

Zur Zuckerfabriksökonomie-Gesellschaft in Eidlitz gehörte auch die 1856 erbaute Robzuckerfabrik in Pritschapl, welche täglich 2.500 Zentner Rüben verarbeitete."

>1857 gründete Fürst Ferdinand von Lob-

kowiy in UlberSdorf auf der Herrschaft Neundorf eine Zuckerfabrik, die nach den Angaben in der Enzklopädischen Zeitschrift im Jahre 1847 600 Zentner Svrup erzeugte."

In einem im Jahre 1857 erschienenen Buchlein wird die Zuckerfabrik in (Eidlitz) nicht erwähnt, wohl aber die in UlberSdorf und eine in Sebastiansberg.



---

---

---

## IX. Mühlen

Es ist selbstverständlich unmöglich und auch gar nicht die Absicht, die Geschichte aller Mühlen des Komoraner Bezirkes zu bringen, weshalb nur jene kurz erwähnt werden sollen, über die einzelne Nachrichten aus Grundbüchern oder anderen Archivalien aus früherer Zeit bekannt sind. Die Aufzählung erfolgt in alphabetischer Reihenfolge.

Zu Barlelsoorf verkaufte im Jahre 1809 die Obrigkeit die „ganz nuerbanne Mühle beim Steinbruch“ einem Privaten.“

Zur Erinnerung wird 1794 eine Mühle erwähnt.

3» der Taration aus den Zahren 1594—1605 wird eine Mühle in Gallich erwähnt, von der 30 Gr. wöchentlich (26 Schock jährlich) Nutzung gezahlt werden mußten.“

Eine Mahlmühle bestand in Deutsch-Kralup schon seit den ältesten Zeiten, doch war die Mühle bis zu Beginn des vorigen Jahrhunderts herrschaftlicher Besitz. Zu dem Ilbarin von Zaroslaw Bernard Graf von Marlinin 1700m 2li. 6. 1676 wird die Mühle zu Kralupp „Herrenmühle“ genannt. Die beiden großen Mühleiche (unterer und oberer), denen die Mühle das erforderliche Triebwasser entnimmt, sind auch heute noch herrschaftlicher Besitz. Die Mühle in Kralupp spielte in einer Feuerlöschordnung aus dem Jahre 1812 eine Rolle, indem es dort unter Punkt 11 heißt: „Damit aber zum Löschen hinlänglich Wasser vorhanden sey, hat Wenzl Glener und Anton Rössl — im Zolle daß Feuer in der Kunowiy und der Mühleteuch bey vollem Wasser ist —

sogleich den Zapfen von der Leuchtröhre, der Müller aber auf alle Fälle den Teuch beim Mühlgraben zu öffnen und wenigstens einen vollen Gang Wasser laufen zu lassen: wobey Karl Schmidt und der Polizendiener dafür zu sorgen haben, daß dieses Teuchwasser im erforderlichen Falle beim Karl Schmitzfeld mittelst Eusekung eines eigens dazu vorbereiteten Schüybretles aus dem Mühlgraben in den Bach geleitet werde.“ Nach dem Weltkriege wurde die Mühle modernisiert und ist derzeit auch für Dampf- und elektrischen Antrieb eingerichtet, da es in früheren Jahren bei trockener Jahreszeit oft vorkam, daß die Mühle wegen Wassermangel feiern mußte. Eine zweite Mühle in Deutsch Kralupp, welche während des Krieges beim Haufe H?r. 26 mit elektrischem Antrieb errichtet wurde, ist nunmehr seit einigen Jahren wieder stillgelegt.

Am 29. August 1651 brannte in Eidlik die herrschaftliche Mühle ab.

Den 8. Feber 1707 hat die Gemeinde Eidlik die Gemeindemühle dem Meister Johann Georg Hanel um 400 Schock „gegen dem“ verkauft, „daß er jährlich 52 Strich Korn zins, zu Georgi 2 Metzen Schöumehl, 7% Stück Hübner, zu Galli 2 Mehnen Schönemehl, 7% Stück Hühner und zu Ntarrini 3 gemästete Gänse gäbe, wobei sich der Magistrat die Fenscherei im Mühlgraben Vorbehalten hat“. (4. Konralkbuch, Fol. 30.)“

Die Mühle in Gersdorf soll vor 300 Jahren gegründet worden sein. Genaue Aufzeichnungen sind erst seit 1648 vorhanden, als

die Mühle in den Besitz der Familie Höfer, von der in diesem Jahre Philipp Höfer aus Sebastiansberg hier einwanderte, übergang.

In Gorkau kommt die Stadtmühle in einem Privileg Bohuslaw Joachims von Lobkowitz aus dem Jahre 1585 vor, in welchem dieser bestimmte, daß die Dörfer Stolzenhain und Dürmaul verpflichtet sein sollten, nur in dieser Mahlen zu lassen, mit Ausnahme des Arinismüller bei Stolzenhain\*). Da sie baufällig war, bewilligte er dem Rat 30 Stämme aus dem 22. ad.\*\*)

1383 kauften die Gorkauer die Hnugermühle und 1,389 die Eradmühle\*\*).

In der Nähe des Gorkauer Alannwerkes lag im Jahre 1610 auch die Teichmühle (die heute noch so genannt wird, obwohl keine Mühle mehr) und die Baekniühle an der Stelle der hienigeu Kühnischen Fabrik bei der evangelischen Kirche. Die Backmühle lies; der Bergwerksverwalter Martin Ernsius an Stelle der niedrigeren, von Aarowitz erbauten Gngnhütte 1.383 mit einem Backhaus erbauen. Dadurch wurden die Gorkauer Bäcker arg geschädigt." (Dies ist aus der Arbeit Penslers über die Geschichte von Gorkau entnommen, für die dieser als Duelle zwei alte Chroniken benutzte, die leider tieh in privaten Händen und nicht öffentlich zugänglich sind.)

Die im Gorkauer Hüttenflur gelegene Zwickmühle ist als Mahl- und Graupenmühle mit zwei Gängen und einer angeschlossenen Brett-säge sehr alt. Sie liegt auf den ehemaligen Langenkeuzer Gründen und dürfte der letzte Überrest des verschwundenen Dorfes Langenkeutz sein\*\*\*). 1820 wurde sie von Franz Dörr an Anton Seifert, der aus Brandau zngewandert sein soll, um 2000 fl. 22. 22. mit Auszugsbedingung verkauft, 1828 abgetragen und aus Stein und Ziegel neu erbaut und 1836 an

\*) Nach der Gorkauer Chronik (73/1) pag. 44, wahrscheinlich in Aebachial.

\*\*) Nach Angaben im Hefr. Lfr. Xloß: Virschafisgeschichte, sind diese beiden Mühlen identisch.

\*) Liehe die Zeichnung des (Gorkauer Alannhüttenbrücke) 1734 zwischen Gorkau und Ojes.

den Sohn um 3000 fl. C.M. übertragen, t 830 bramuc sie ab und wurde 1837 als Kunstmühle neu eingerichtet. 1863 wurde Dampfbetrieb eingeführt. Nach mündlichen Angaben soll sie bis ea. 1840 nach Djes gehört haben.

Die alte Malzmühle, in der vor Zeiten das Mal; für das bürgerliche BräubanS geschrotet wurde, enthielt zwei Mahlgänge und eine Schrotmühle. Am 1. Dktobr 1810 wurde sie Eigentum der Stadtgemeinde Gorkan. Später aber öffentlich versteigert, erwarb sie Wenzel Hortig aus Zvopitz um einen hohen Preis nur vielen Servituten, 182» kaufte sie Vinzenz Tcnbner aus Nieder-Ehrenberg. Dieser löste 1843 das Eervitut des unentgeltlichen Malzschkrorens für das bürgerliche Bräuhaus und 1848 den 22af-ferzinS ab. 1861 bräunte die Mühle ab und wurde an Alois Reich! verkauft. Dieser baute sie neu auf und richtete im Jahre 1862 Dampfbetrieb ein. 1883 erwarb sie Josef CchlumS, der das 22erk vrbcsiert, eine Dampfmaschine für 30 PS aufstellte und 1892 eine Girard Vollturbine mit einer Leistung von 3« PS binzufügte. (An ihrer Stelle steht heute die Fabrik Feig & Eickenängcr.)

In Hagensdorf wird eine Mühle in dem ältesten Grundtuebe dieser Gemeinde, das bis 1377 znrückreicht, mehrmals genannt. Co verkaufte i. I. 1377 (fol. 1) der Grundherr Leonhard von Steinpack' die Mühle dem Georg Hoß (Heß?), welcher dieselbe ;n Michaelis 1380 wieder dem Bastei Eichhorn verkaufte. Am 18. 4. 1389 (fol. 93) fand ein „frenmargklausch" zwischen Bastei Eichhorn und Michel Richter statt u. zw. gab ersterer seine Mühle zu Hagensdorf und erhielt dafür von Michel Rick'ter die „Zschoschll mühl genandt" (Tschoschl). Am 20. 9. 1639 (fol. 130 v) verkaufte der „Oüül-ler" dem Michel Bernhart seine Mablmühle um 139 Schock und um denselben Betrag ging die Mühle zu Georgi 1642 (fol. 161) in den Besitz des Matthys Airfch über. Die heutige Mühle, die, wenn die in einem Dachbalken eingeschnittene Jahreszahl stimmt, seit 1739 steht, ist ein sogenannter Cpitzgang und bat einen

Mahlgang aus Tschernowitzer Steinen. 1836 wurde die Mühle von den Großeltern des noch lebenden Besitzers und letzten Müllers erworben.

Die Mühle in Kaitz samt der dazugehörigen Wiese wurde 1558 von den Görkaucrn au Christoph von Karlowitz abgetreten.<sup>\*)</sup>

Zur Geschichte der Mühlen in K o m o - k a u finden wir im ältesten Komotauer Stadtbuch reichliche Nachrichten. Die Stadtmühle kommt schon um 1479 und 1.566 unter diesem Namen vor. Zum Jahre 1472 heißt cö: „Die Mühle in der Stadt verkauft“; wobei es sich sicherlich um die Stadtmühle handelt. Etwa um i.517\*) wurde sie Privatbesitz, um im Jahre 1.562 in das Eigentum des Schutzherrn überzugehen und bei dem Freikauf 1605 Eigenthum der Stadtgemeinde zu werden. Von weiteren Mühlen in Komotau lesen wir, daß im Jahre 1471 der Sperling-Müllner eine Mühle neben dem Spital besaß. Im Jahre 1527 verkaufte der Rat die Sperlingmühle hinter der niederen Badstube vor dem niederen Tor. Im Jahre 1561 wurde die Sperlingmühle in der niederen Vorstadt, dann 1566 die Mühle in der niederen Vorstadt, 1576 die Mühle hinter der niederen Badstube verkauft. 159» wurde die Mühle beim steinernen Brücke! verkauft und 1603 heißt es, daß die untere Mühle an den Rat kam. Von einem Kaufe der Niedermühle ist im Jahre 1510 die Rede. Die Rösselmühle, die im Trunkenen Viertel lag, wurde in den Jahren 1554, 1556 und 159z verkauft. 1536 und 1544 werden „Häuseln auf dem Sand bei der Notmühle“ erwähnt. 1598 wird die Mühle in der niederen Vorstadt, lauge Gasten und oberen Sandt genannt. 1637 trat die Stadt, da ste den rückständigen Silbczins an die Jesuiten nicht zahlen konnte, die gegen Oberdorf gelegene (an den Baunigarten des Meierhofes des Collegiums stoßende) sogenannte Goldammerische Mühle (später rote Mühle genannt) ab. Durch einen Umbau des Jesuiten-Collegiums im Jahre 1668

wurde der Mühlgraben verengt, wodurch der Stadt- und Badstubenmühle die Räder „wadend“ gemacht wurden.

1636 erteilt der Stadtrat zu Komotau den Müllern eine Ordnung von 19 Artikeln\*), aus welcher mir Herr Dr. Weusch folgende Stellen über Mühlen zur Verfügung stellte:

„Zum ersten:..... unnd wenn ein beckb die mühl lest scherffen, so soll er schuldig sein, ein viertel kcyen dem stain und lauff aufzufüllen und dem müllcr den lauff uit zue berühren, der müller aber soll sich mit dem lauff also Vorhalten alß dreu qucrfinger breitb auff in die böhe, so wobl mit dem müblloch, daß stöcks in lauff nicht versezen thuet, pur mit den kculen, daß es nicht rübren thuet, wann aber eine scharffe mühl etwann wandelhaftig werden feite und der müller dem stein aufbeben müStc unnd demselben lauff außräumcn und die mübl wiederumb bauen wolte, soll er schuldig sein daßselben wiederumb bineizufüllen, waß er heraus genomben.“

„Zum stebentcn, daß das mahlwerckb inn diesen neun mühlen bey der Stadt oerbleybcu unndt . . . .“

„Zum achte« da ferne auch ein müller, wann klein waster auffn notßfall wolle von frembden lentben drauckgeldt neßmeu .... der soll nach erkantnuß e. e. raths gestroffr werden, es sey Meister oder mühlknecht.“

1639 bestätigt der Sradlrat 9 neue, vom Handwerk vorgelegtc Artikel wegen Wegschaffung des Eises und der Gesellen. Die 5 ersten mögen nach der von Herrn Dr. Wenisch zur Verfügung gestellten Abschrift hier wiedergegeben werden.

„ 1. Erstlichen sollen unndt wollen die müeller zue Oberdorf doS eyS, wann es wienterßzeit ge-frübebrcn thuet, an gebühernrcn orrhen aus dem müehlgraben bienaußlastcn unndt wgschaffen, soviel ihnen möglich ist.

2. Zuem andern soll der Herren P. P. der societier Jesu zuegehörente müeller sowohl der in der Roten müehl das eyß ben der Wolfs Rich-

\*) (fieljc ausführlich: Heimatkunde Band 4, Heft 6. Pr. Alojji, Wirtschaftsgeschichte, Seite 74.

\*) Stadtrarchivc Komotau, von Dr. Wenisch im Bande „Zunfordnungen“ in Druck.

rerin wäkr hinaufzueschaffen unnd abzuführen sämldig sein.

3. Zuem dricun soll die frau Wolfs Rirk-  
Icriu unnd der Grauppen müellcr daß evß in  
dein Zwinger oder Stadtgraben sckaffcn nnd  
aus dem mücklgraben abföbren.

4. Zuem viertleu soll die Stadt- nndk Baad-  
stuebemükl daß cns in deß Hanß Würckners  
wäbr Kicnaussck'affen unnd der Stadtmüellcr  
soll dem stadtmüklgraben bieß an das Obere  
Ibor anffensen.

3. Alicin fünfften soll deß Hanß Würckners  
unndt die Stauttenmüchl das cns bcñ der  
Stauttenmiehl Kicnaufschaffen.

Die Tndlnacbr barten neben ikrer Walke  
(neben Wobnßans Adalbrt Cckwciter, später  
Dozent Doberaucr) auch einen Uahlgang, an-  
fänglich nur zur Herstellung von Graupen,  
später auch von Mehl. Von dieser zäktc das  
Handwerk der Tnchmackier 1663 2 sß (ohne  
die Silbrczins)."

An feststehender Zinsung werden für >665  
iveiicr angegeben aus c. e. Rarßs Garten bei der  
Roden Mühl: WciKnacht 1 sß 12 g."

Im Vertrage über den Verkauf der Papicr-  
müblc koinmr die Voidlische Mahlmühle 1740  
vor. (Urlikas Urkundenbuck, No. 143). Sie  
muß obrcrbalb der Papiermühle gewesen sein.

In den Eradtbüchern und Zunftordnungen  
des 15. und 16. Zhd. kommen nach den Mitci-  
lungcu des Herrn Dr. Wcnisck neun Mühlen  
vor, uämlich: Jesuitenmühle, Rote- oder Her-  
renmühle, RicKrcrmühle, Granpcnmühle, Stadt-  
müblc (für Mehl und Malz), Badstubenmüklc,  
Wirkn.'rmühle, Standenmühle und Niedere  
Mühle.

Für das Jahr 1749 gibt Urtika 8 OÜühlen  
in Komotau au und Ponfikl erwähnt im Zahrc  
1828, daß der Astigbach 8 Mühlen in Bewe-  
gung sepc und zwar: Die Zcsniteumüklc, ober-  
kalb der Stadt im Norden, die Herren- und  
Rösselmüklc, ebenfalls in dieser Gegend, dann  
die Graupen-, Stadt-, Kulte!, Teuser- und  
Slaudemnühle in der Eidlitze Vorstadt.

Z^n den Urbaren der Herrschaft Komotau aus

den lakren 1560 und 1563 wird eine alte  
Mühle und eine Holzmühle in K r i m a er-  
wäkn.

Eine Mühle, über die ebenfalls Aufzeichnun-  
gen erkalten stnd, war die Höll-Mühle in  
M a l k a n. Sie hieß auch „die Mühle über  
dem Dorfe" und wird schon 1618 mit einem  
Gange im Werte von 45a Sckock Schwert -  
groscken erwähnt. Zm Zahre 1647 wird stc als  
„ziemlich zernicht und verwüset" geschildert.  
Heute ist außer dem Ticcke und einigen Makl-  
steuen, die als Pflastersteine dienen, nickismekr  
vorhanden. Die untere Mühle in Malkau  
wird im Zakrc 1633 das erstmal erwäkn.  
Nack Urban von Urbaustadt sollen 1678 hier  
nock zwei Mühlen bestanden haben." Ponfikl  
erwäkn 1828 zwei Mahlmühlen am Höll-  
backe. Die untere Mühle erwarben die ältern  
des jetzigen Bestzcrs im Zakrc >836.

Die älteste Nackrickt über Mühlen im  
Komotauer Bezirk finden wir in einer Urkunde  
von 1345, in wclckcr ein freier Maklgang mit  
1 Rad in N e n d o r f bewilligt wird. Weiter  
kommt dieser in den Privilegien von 1403 und  
1628 vor.\*) Ferner soll eine Malzmühle in  
Neudorf auch in einem Streitfälle des Komo-  
lauer Magistrats mit Ckristopk Wilckm  
Wohlgcmuth eine Rolle gespielt kaben, als an,  
6. und 9. Juni 1668 der Magistrat bei dieser  
Mühle die Rinnen abnchmeu nnd zerkaucn ließ,  
da stch der genannte (5kristopkWoklgemutk wider-  
rechtlich das Freigricht angcmaßt Kaue. Diese  
Mühle verkaufte der Besitzer im Fakrc 1682 an  
die Stadt Cebastiansberg. 2Inf Grund frükercr  
Privilegien mußten die Sebastianöberger bei die-  
ser Mühle ihr Malz skrotcn lasten, wscskalb  
stc auch noch im Zahrc 1770, zu Urtikas Zeiten,  
als Malzmühle bezeichnet wird. Da aber die an-  
deren Neudorfer Mühlen nach Komotau gekör-  
ten, sah es der Komotauer Magistrat nickt gem,  
daß die Malzmühle nun den Sebastianbergern

\*) Über die Malzmühle in Lebastansbri, siehe: Viro  
braucei, Ecclie 112. Eine ausführliche Geschichte des Mal-  
fiang« in J7udorf wird in dem 4. 23anb, Heft 0, Wirtschaft»  
geschichtc, dieser Heimatkunde C-licke 2I>, 44. 73 und 7S in  
wähnt.

gehören sollte und er widersetzte sich voller diesem Kaufe, wollte sie eventuell selbst kaufen. Durch eine Kommission der königlichen Kammer kam später ein Vergleich der beiden streitenden Magistrate zustande (1683). 1615 hatte Frau Goldammer eine Mühle hier in Besitz.

In den Urbaren der Herrschaft Komoiau aus den Jahren 136« und 1363 wird eine Mühle in Olkowitz erwähnt, von der der Richter von Krina zinst.

Bolluslaw Fclir von i.obkowitz wendet in» Jahre 1376 dem Komotauer Hospital aus seiner Mühle in Oberdorf Getreide zu und 1327/28 übergibt ~~S~~ Richterin ihrem ehelichen Mann ihr Drittel auf der Olkmühle in Oberdorf. Hoch Angaben des Herrn Dr. Wenisch werden hier drei Mühlen erwähnt, davon die eine mit einer Bruchmühle, die zweite mit einer Schälhubbe und Olmühle, die dritte die Herrenmühle. < Urbar der Herrschaft Komoiau von >363.)

Dass auch in Ojesim Jahr 1379 bereits eine Mühle bestanden haben muß, geht aus einem Kaufvertrag Christophs von Karowitz mit Frau Kätarina Rnbilin hervor. (Bezieht sich offensichtlich auf die Wiesenmühle, die früher zu Ojes gehörte.)

Über die im Tölschtal bei Pirken vor dem Müllersdorf Hammerwerke am Berg hang gelegene Hirnmühle teilt Herr Fachlehrer Mittellbach, ein Nachkomme eines früheren Besitzers, folgendes mit: Aus einem Vertrag vom

2. 9. 1678 geht hervor, daß diese Mühle Christoph Mittellbach von Christoph Denker um die Summe von 30 fl. ni. kaufte. Aus Kirchenmatriken von Görkan erfahren wir weiter, daß sie in den folgenden Jahren die Schreibweise ihres Samens ständig änderte. So wurde aus Hirnmühle Huchsmühle, Hiks-Mühle, Hiksmehl und Hipmühle. Am 9. 2. 1708 kaufte Hans Minelbach die Mühle um 80 fl. im Erbkauf und am 21. 12. 1746 dessen Sohn Franz Mittelbach um 300 fl. vom Vater und am 13. 4. 1761 kaufte sie von diesem Zgua; Dichtsam Braut (Anna Schroll) um 1177 fl.

Später arg verschuldet, kam sie an die Dreieinigkeitspinnerei. Der Mühlgraben, der das Betriebswasser zur Mühle leitete, bestellt heute noch und die zur Dreieinigkeitspinnerei gehörige Scheune stellt zum Teil auf den alten Mauern der Hirnmühle\*).

Auch die im Tölschtal weiter aufwärts gelegene Anzelmühle soll im Besitze eines Zweiges der Familie Mittelbach gewesen sein.

Aus dem ältesten Planer Grundbuch (1369—1604) geht (nach Mittlg. Hptm. Grund) hervor, daß in Platz 4 Müllern bestanden u. zw.

1. die Echlammühle.

1376 X 28 (Gb. fol. 149 v) verkauft Matches Schnabel feinem Colln Zörg (Georg) Schnabel „fein eigentümlich und mühleahn der Widstritz gelegen mit allen reichten und reinen nichts ausgeschloßen wie er dieselbe genannt vmb 200 Ecllock Schwertgold“. Im Archiv cöskv, Band 3«« werden auf Seite 334 bereits i. ). 1361 angeführt ein Zacub öbnl, mlvnär und Marefa Perr snnoö. Diese Oltühle liegt bei Ländörfel und führt bis auf den heutigen Tag den Namen „Schnabelmühle“.

2. die untere Mühle (?).

1383 (fol. 141) verkauft Magdalena Cisenbergcrin ihrem Soln Merren Cisenlerger „die Mühle samt den cckern und aller gerechtigkeit wi. sie sein vater seligen innc geballt“ um 230 Schock.

3. die Hausmühle.

1600 III 13 (fol. 207) erkaufte Georg Heger

\*) Herr Dürgerschuldirektor Hrnrich aus Görkau meint, dass die überwachsenen Manerreste zwischen dem Müllerschen Malzwerk und der Hirnmühle unterhalb des Teichdamme auf eine Mühle schließen lassen, von der die Lage erzählt, daß der Müller einmal von „säubern Überfälle“ wurde. \*)a er der Zauberkunst mächtig war, beschwor er die Räuber mittels einer Zaubermel aus einem Zauberbuche, wodurch diese an Ort und stelle festgebann wurden. Orr Müller sandte nun einen Xnecht nach Görkan und verständigte den Rat, der muß sofort mit Reisigen iintb der Mühle ging. Dort löste der Müller wieder den Zauber, indem er den Zauberspruch verkehrt hersagte und die Räuber wurden festgenommen.

Nach Angaben des Verfassers des Grdenbuches Dirken ist die jedoch die Mühle, die als Hammerwerk (Fuchsmühle) bezeichnet wird. (Siehe Seite 25.)

von seiner Mutter und Man Reipert die obere Hausmühle seines Vaters mir allen Zugehörungen um 180 Schock.

4. die mittlere Mühle.

1399 IH >9 (fvl. 221) Barrel EisenbergcrS Erben und Erbnehmer verkaufen Michel Eyscnberger „des Vaters mühl, die mittlere mühl ondcrn Sonncnbcrg an der Wistriz onder der baußmübl gelegen" um 250 Schock. Es ist möglich, daß diese Mühle mir der unter 2. genannten identisch ist. In diesem Falle wären damals nur 3 Müblen in Plan verbanden gewesen.

Drei Müblen werden auch in dem Lokalbefund der Herrschaft Hagcnsdorf-Brnnncrsdorf v. I. 1794 bei Platz erwähnt und find dieselben bis auf den heutigen Tag erhalten u. zw. als „Honmühle" (Besitzer Berbalk), „Drabtmühle" (Besitzer Wcißkopf) und „Ecbnabelmühle" (Besitzer Reichel!)\*).

Eine Mühle in Priesen wird 1551 erwähnt."<sup>A</sup>

In Reizcnbain zahlte 1560 Puschmann als Komvlauer Untertan von seinem Gut und zwei Müblen zu Georgi und Galli-2 Sch. 48 Gr. Zins. (Urbar der Herrschaft Komotau.)

Auch der Richter in Tür m a i r l hatte eine Müblc im Jahre 1583 in Privatbesitz."<sup>B</sup>

Die Herrschaft Rothen haus erbaute im Jahr 1789 die Gabrielamühle und ließ sie 1830 neu errichten. Bis zum Jahre 1851 war sie verpachtet, von welcher Zeit an sie in eigene Regie übernommen wurde. Nach persönlichen Mitteilungen des Herrn Fachlehrer Mittelbach soll auch diese Müblc einst ein Mittelbach in Pacht gehabt haben. Das Werk war nach amerikanischer Art eingerichtet und bestand aus einem Mahl- und Graupengange. >838 wurde eine Griesputzmaschine ausgestellt. Die Fischhausmühle wurde am 1. Jänner 1858 aus dem

Pacht in eigene Regie übernommen und bestand ebenfalls aus einem Mahl- und Graupengange.

In Satz u n g wird eine Mühle erwähnt, die 1360—1563 drei Schock lahreszins nach Komotau zahlte."<sup>C</sup>

In den Urbaren vom Jahre 1360 und 1563 werden in Sebastian sbcrg drei Rühlen unter dem Bergwerk, bzw. drei Müblen, so außer der Freiheit liegen und zinsen, und eine neue 4. Mühle mit zwei Rädern für Mehl und Malz erwähnt.

Aus den Jahren 1600 und 1604 wissen wir von dem Verkaufe der Angermühle „über dem Seestadt!" und im Jahre 1633 von dem Kaufe der Bruchmühle.

In Sonnenberg kommt die Stadtmühle in einem Kaufvertrag vom Jahre 1778 vor. Diese ist heute nicht mehr in Betrieb.

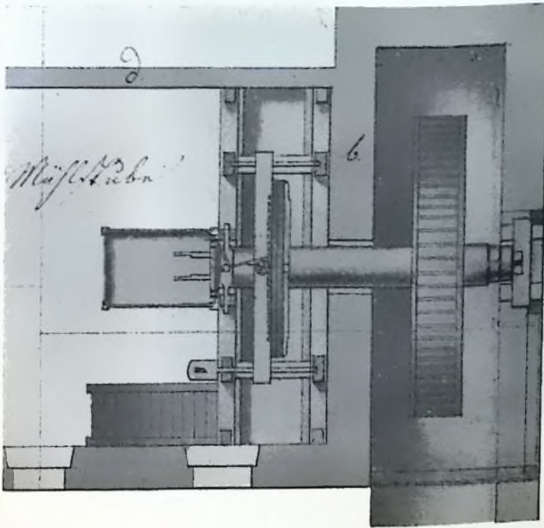
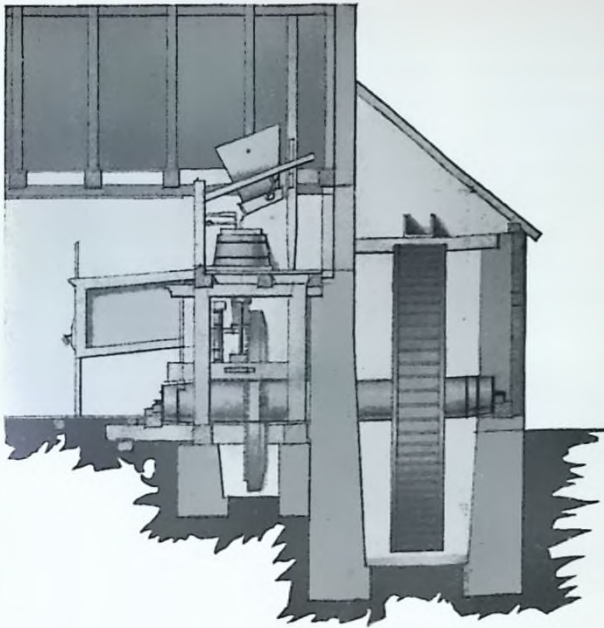
Ferner wird die Weiße Mühle im Waisenbuch I Fol. 24 r. pag. erwähnt in der Nachlassenschaft nach Barthl Ziegler sen., wobei es heißt, daß Georg Ziegler 139 Schock meißnisch und die hinterlassene Tochter Dorothea ebenfalls 139 Schock erhält.

In S o s a u wurde 1793—94 von Franz Karl Bert! eine Mühle erbaut. In diesem Gebäude sind alte Mühlsteine in die Grundmauer eingebaut. Vielleicht stammen sie von einer älteren Mühle her, die auf dem Grund des jetzigen Hauses Nr. 9 gestanden sein soll. Herr Emil Richter gibt an, daß ein alter Sosauer ihm von dem Vorhandensein der alten Mühle erzählt hat. Er hat auch noch von den» vorhandenen Teich den allerdings nur noch undeutlich erkennbaren Damm abgegraben.

Nach Angaben des Herrn Anton Ezech, Orrsvorstebers von Stolzenhan, lasten die Überreste unterhalb des kleinen Seebcrges, auf dem einst eine Burg bestanden haben soll, auf eine Mühle schließen. Man kann sich den vorhandenen Teichdamm und sonst die Umgebung ganz gnr zu einer Mühle gehörig denken, die im Schutze der Burg am Fuße des Berges angelegt wurde. Andererseits wäre es durchaus

\*) Die Angabe in der allen Hrimalknde des LcziirkS Xomolau, daß die zur früheren „Markusmühle" gehörige „Hlmühle" nebst jener und der „?lbrinmühle" vor Jahren abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden ist, dürfte auf eine Verwechslung durch andere Bezeichnung der bestehenden Mühlen zurückzuführen sein.





Zeichnung der gräf. Buquoy'schen Mahlmühle in  
lyabrlahüttcn.  
Nach einer Ori\_inal«kei»unst.

Gulden käuflich an lakok Wenig;  
im Jahre 1729 kaufte fle Jakob  
Schubert."

Ponstkl erwähnt eine Mahl-  
mühle in Tschermich'H, die ß-  
reirö 1794 als dreigängig an  
anderer Stelle angeführt wird!"

In T f ch e r n i H bestanden  
folgende 3 Mühlen: Die H7eue-  
oder Ziegenmühle (JRr. 38) und  
die Grundmühle (3^r. 32) bis  
in die 70er Jahre des vorigen  
Ihd. und die Maßelmühle (N^r.  
51) bis 1900, wo ste abbrannte.

In den Urbarien von 1560  
bis 1563 werden in T f ch o f ch I  
2 Mühlen angeführt, die obere  
und untere.

Ponstkl erwähnt 1828 2 Müh-  
len in Ilhrfsen.

Von den 2 Mühlen in Il l -  
bcrsdorf hat die Bendelmühle  
bis Ende der 60er Jahre bestan-  
den, während in der Spieler-  
mühle, die feit 1812 besteht, heute  
noch gemahlen wird.

Im Jahre 1557 verlieh Jo-  
hann von der Weitmühl feinem  
Waldjäger Christoph Wolff das  
Gut und Wirtshaus Il l m b a ch  
mit dem Rechte, frei bräuen, fchän-  
ken, backen uns schlachten zu kön-  
nen, ferner mit einer Schmiede,  
einem Mahlgang und einer  
Schneidemühle, weiters mit einem  
freien Wasterlauf zur „Beför-  
derung des Mahlganges und der  
Bretrmühlen!"

Allgemeines:

möglich, daß dieser Damm zum Ansammeln des  
Wassers für die Flößerei gedient hat.

Die obrigkeitliche Mühle in T e n e t i R, die  
bis 1722 verpachtet war, kam dann um 200

Die Konstruktion der Mühlen  
war bis 1800 noch eine sehr einfache. Jeder Mahl-  
gang wurde durch ein Wasserrad angetrieben.  
Zum Sichern der Kleie von dem Mehle diente ein  
Beutelkasten, in welchem stch das Beutelwerk

befand. -9ic 2?cramblung der Frucht wurde all- gemein in stark genäßten» Zustand vorgeuommen, weil es damals nur auf diese Weise möglich war, das Zerreiben der Kleie zu vermeiden und für die damalige Zeit genügend »vcißeS Mehl zu er- zeugen. Der Weizen wurde möglichst klein gc- schrvlen und die gröberen Teilcken einer Sortie- rung mittels Sieben in Bottichen unterzogen, wobei nicht selten die Kleie mittels einer Schau- sei abgcschwpt und auf diese mühevollc Art Gries aus Schrot getvonnen wurde.

Mit IregiernngSverordnung vorn Fahre 18»<> ivurd die Müllerei, die bisher dem Satmngs- zwange unterworfen gctvesen war, freigegeben. 1810 erfolgte dann die Freigabe der Erbauung von Mühlen. Fgnaz Paur, ein .Uicderöstr- rcicl'er, machte um diese Zeit zuerst den Versuch, den Grics weiter zu vermahlen und so ein feine-

res Mehl aus diesem herzustellen. (Er konstruierte damals die erste Vriespuyntaschine und den ersten Sauberer, welche nun Teil an dem Bemelkasten angebracht waren. Dabei wurde die Kleie mit- tels eines Lnfstromcs von dem Grics entfernt. Um illa« erfand man die ersten Stander, die den Zweck hatten, das Getreide bereits vor dem Mahlen zu entstauben.

Fm Allgemeinen nnterfchied man bei der Mühlenbamweise zwei Evstcnie, das deutsche und amerikanische Snstctn: Bei dem ersteren wurde von einem Wasserrad aus nur ein Mahl- gang angetrieben, währcttd bei dem amcrikani- scheu ein Wasterrad für mehrere Mahlgänge als Antrieb diente. Die erste Mühle, welche Dampfkraft zmn Antrieb verwendete, war eine in Wien im Fahre 1842 auf Dampfbetrieb nmgebante Mühle.



Windmühle in Lornau

Pdoli» Ais'it''-

## X. Breckmühl

(Es ist mich hier nicht möglich, alle Brecksägen, oder wie man sie früher nannte: Breckmühl, des Komotauer Bezirkes in ihrer geschichtlichen Entwicklung aufzuzählen.)

Eine Breckmühl wird 1794 in Bernau erwähnt."

Die Siegmühl, zu Gersdorf gehörig, soll im Jahre 1800 inner Oswald Reim als Breckmühl erbaut worden sein und blieb auch als Breckmühl im Besitz seines Sohnes Oswald bis 1910.

Im Privileg Johanns von der Weitmühl für Görkau aus dem Jahre 1553 wird die Breckmühl daselbst erwähnt."

Reiters wird 1704 eine Breckmühl in Görsdorf angegeben."

Gegen Nr. 15 befindet sich die „sogenannte Breckmühl“, mit eigenen Abflußgraben, Eine vor dem Einfahrtstor befindliche umgestürzte Statue deutet 1801 auf Mathias Trankl, vorher auf Ignaz Rasier als Bestzer hin. Seit 1870 ist sie in obkowijschem Besitz. Sie ist baufällig und seit 1920 außer Betrieb. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind noch gut erhalten und werden derzeit als Nebengebäude für den öhlenbergbanbetrieb hergerichtet. Mauerreste lasten auf eine abgebrannte Brecksäge schließen. Wächter waren von 1869—1911 Franz Reinelt, dann bis 1924 Franz Itagel.

In Orlan wird eine Breckmühl bei der Röstelmühl in den Jahren 1754 und 1856 erwähnt."

Im Zwotauer Stadtarchive befinden sich nach Mitteilung des Herrn Dr. Wenig

Rechnungen ab August 1705 über die „neuerbaute Arnberger Breckmühl".

In den Urbarien von 1560—1562 kommt eine Breckmühl in Oberdorf vor und ferner wird um 1860 hier eine „Privatsäge" angeführt."

Die Zeilmühl in Petsch ist seit 1857 Breckmühl." Nach Angaben eines Lehrers aus Petsch bestand hier eine Breckmühl (Großmühl), die beim Bau der Talsperre abgetragen wurde und überflutet ist. Bei sehr tiefem Wasserstand sind noch die Reste zu sehen. Bescher der Großmühl war von 1649 Beith (Groll). 1695 ist Bescher der Zwickelmühl und der oberhalb erbauten Ölmühl Georg Reichl, der erst um den Jahresaufgang von 280 Sch. m. Gr. erstand. Center Bestzer war seit 1882 Wenzl Ehin aus Tschermich, der erst um 6.900 fl. kaufte, (Angaben entnommen dem Pelscher Gerichtsbuch 1651—1670 und dem Pelscher Gemeindebuch von 1670—1770.)

1794 werden bei Play auf der Herrschaft Hagendorf Brienersdorf zwei Breckmühlen angegeben.

Die Herrschaft Rothenhauß besaß um das Jahr 1859 eine Brecksäge in der Fisch-Hansmühl (die heute noch besteht), ferner bestand eine Breckmühl (Säckelmühl) am Einfluß des kleinen Wasters in die Biela unterhalb des Hleusteins, die jedoch abgebrannt ist.

Im Floßbachtal stehen heute noch 2 obkowijsche Brecksägen, die ältere „obere Säge", über deren Errichtung nichts bekannt ist, auf Tschernitzer Grund und die jüngere, 1868 er

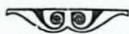
baute sogenannte „untere Säge“, anf Eisenberger Grund.

Ferner soll eine Brettmühle bei dem Mahlgange in I l m b a c h gewesen sein, die 1557 von Johann von der Weirmühl seinem Waldjäger Christoph Wolfs erblich überlassen wurde."

Eine Brettsäge wird von Ponfkl in U h r i s s e n für das Jahr 18<sup>8</sup> angegeben. Außerdem soll in einem Gemeindegedenkbuche von Ilhrissen Folgendes enthalten sein: „damals und als zur Zeit und vor langen Jahren auf Nochlitzer Gütern eine Brettmühle gestanden, wie die alten Wassergraben samt Oer Baustatt mit aller Gelegenheit augenscheinlich zu sehen, welche Stücke mit aller Nutzung und Umständ zu Paul Fritschen Gütern gehörig, die weil aber aus allerlei Ursachen keine Brettmühle alldahin wiederumb erbaut werden können, sonderlichen weil die

Klötzer nicht zu Stell bracht werden mögen. Also hat es viel lauge Jahre wüst und wiederum bleiben müssen. Damit eö aber gedachten Paul Fritsche wiederum zu Nutz bringen könne, also hat jener aus sein unterthänigeö Bitten durch die Herrschaft und Obrigkeit vergönnt und zugelassen, das; er auf denselben Ort und Stelle eine Brettmühle mit..... erbauen und aufrichten solle, dieselbe vor sich und «eine Erben und alle seine Nachkommen vor jeder maniglich ungehindert genießen und gebrauchen. Wie jene dann den Graben und die Wafserteufe wie vor alters vergönnt und zugelassen werden soll. Zu Ilrkund dessen und wahrer Wissenschaft willen ist solches in das Gemeindebuch verschrieben. Geschoben auf Notenhans den i. März «578".

In Wisset wird eine Brettmühle im Urbar 00m Jahre 1563 erwähnt.



---

---

---

---

## XL Holz- und Spielwarenindustrie

Dieser Industriezweig wurde fast ausschließlich in Gebirgsgegenden als Hausindustrie betrieben, weil dort der Ackerbau wenig ertragreich war. Auch in dem zum Komorauer Bezirk gehörigen Teile des Erzgebirges war diese Beschäftigung zu einem Erwerbszweig für die Bewohner geworden. In Kallich wurde auch die erste mechanische „Spielwarenfabrik“ errichtet.

Im Allgemeinen verfertigte man die Holz- und Spielwaren in geteilter Arbeit, so daß sich einige Familien mit Vorarbeiten, andere mit dem Ferümachen der Bestandteile und andere wieder mit dem Bemalen beschäftigten. Die fertigen Waren wurden dann zusammengetragen und gemeinsam an die Kaufleute abgeliefert.

Exner schreibt in seinem Buche über die Geschichte der Gewerbe Österreichs, daß die in Österreich erzeugten Spielwaren in drei Kategorien zerfielen, in feine Schnitzereien aus Linden- und Ahornholz, Drechslerarbeiten aus harten Hölzern und ordinäre Schnitzereien aus weichem Holz, bunt bemalt.

Im Böhmischem Erzgebirge war hauptsächlich die Herstellung barocker Spielwaren üblich, die bunt bemalt waren, meist in Rot, Weiß und Gelb. An 4.000 Familien verarbeiteten im Erzgebirge ca. 100.000 Kubikfuß Holz für derlei Waren.

Der Hauptort war Oberleurensdorf, dann folgt Kalharinaberg, Neudorf, Brandau, Einstdel, Gorgenthal, Kallich, Hannersdorf und andere.

Nach Schebeck und Dormitzer" soll die Spielwarenfabrikation aus Sachsen berübergekommen sein und sich im Erzgebirge bis in die

zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück verfolgen lassen. Auch Piesling („in seiner Volkswirtschaft des Erzgebirges“) führt ihren Ursprung nach Sachsen, glaubt aber ihre Entwicklung wohl kaum über das Jahr 1615 zurückverfolgen zu können.

Über die Komorauer Gegend macht Nikolaus Urban von Ilbanstadt Angaben: Es war im Jahre 1784, in welchem der Rothenbäuser herrschaftliche Forstmeister Josef Hein im Dorfe Kallich aus einem Drechslerwerke eine Drechslerwarenfabrik errichtete, welche aus 6 Drehstühlen nebst 3 Wohngebäuden bestand, bei der 20 Personen ihren Unterhalt fanden. Nach dem Tode des Gründers kam diese durch Ankauf an den Herrschaftsbesitzer Grafen Rotenhan selbst, der sie um 1 Orehwerk und 2 Drehstühle nebst einem Wohngebäude vergrößerte und die Zahl der Arbeiter vermehrte. Unter den Erzeugnissen des Kunst- und Gewerbetriebs in Böhmen, welche im Jahre 1791 bei Gelegenheit der Krönungsfeier Leopolds II. in Prag über Anordnung des Oberstburggrafen von Rotenhan ausgestellt waren, finden wir auch Holz- oder sogenannte Berchtesgadener Waren aus der gräflich Rotenhan'schen Fabrik in Rotenhaus mit angeführt.

Im Jahre 1812 wurde diese Fabrik an Johann Ferdinand Enzmann verpachtet, der sie nach Ablauf seiner Pachtzeit im Jahre 1818 kaufte und einen Mühlgraben und 4 Drehhäuser baute. Er beschäftigte 12—15 Arbeiter, ließ teilweise in seinem Hause erzeugen, bezog aber noch mehr von auswärtigen Arbeitern und reiste in der Regel selbst nach Wien, wo er sich oft wochen-

lang aufbitt und anfänglich sehr viel verdiente. Die Neuster brächte er stets von Wien mit. Nran darf sich also unter einer solchen Spielwarenfabrik nicht etwa ein zentrales Fabrikgebäude vorstellen, sondern mehr ein Handlungsban, das sich mit dem Ankaufe oder der Bestellung der verschiedensten, in zerstreuten Ortschaften und Häusern verfertigten Waren befaßte und die abglicfcrten Erzeugnisse nur sortierte und verpackte.

Im Jahre 1822 wird Johann Enzmanu zu Kallick, welcher oersckiedcne Spielwaren nach Art der BerckteSgadcner in seiner Drehwarenfabrik erzeugte, im Sckemalismus des Königreiches Böhrneu erwähnt.

Im Jahre 1828 wird bemerkt, „daß in dieser Fabrik, obivobl sie mit großem Nutzen betrieben wurde, ind alle im Handel gangbaren aus Holz gedrehten Arbeiten, besonders viel Spielzeug, die in weiteutlgene Länder verführt wurden, lieferte, seit einigen fahren, da mehrere derlei Drehwerke und Fabriken in Böhmen entstanden, der Absatz so vermindert ivurde, daß die Zahl der Arbeiter auf >8 besckränkt werden mußte.“

Als Enzinaun im Jahre 1841 in Prag starb, hinterließ er soviel Schulden, daß die 4 Enzmann'schen Drehhäuser an einzelne Dreher verkauft werden mußten. Mit Enzmans Tod fand also die Kallicker Spielwarenfabrik ihr Ende. Wenn daher der Egerer Kammerberichl vom Jahre i8t»2 von einer Spielwarenfabrik in Kallick sprickl, so beruht dies wohl auf einem Irrtum.

Bon Göttersdorf bemerkt Schaller, daß sich hier die meisten Bewohner mit der Verfertigung verckiedener, für die Hauswirthckafft nötiger Holzgcfcckirre bcfcckäftigen und nack Ponfikl wird die Holzwarenindustrie hier nock um das Jahr 1828 als heimifck erwähnt“.

. Auch beim Dorfe Uhrissen finden wir schon im Jahre 1828 ein Drehwerk mit Spielwarenfabrikation erwähnt, wo von 3<sup>er</sup> kalter sogenannte Nürnberger Waren erzeugt wurden.

In Sommers Topographie des Königreiches

Böhmen tverden auf der Herrschaft Nothenhaus 4 und auf der Herrschaft Hagcnsdorf 2 Schachtelmacher erwähnt. Aus dem Jahre 1860 heißt es, daß die Holzwarenfabrikation auf der Herrschaft Rotbenhaus nicht nbcbtend und eine große Menge Arbeiter mit dem Anfertigen von Sckindeln und Böttcherwaren beschäftigt war.

Im Jahre 1858 wurde von dem gräfl. Forstanne in Gabriclahütten eine Ganglow'sche Echinölmaschine aufgestellt, die mit Wasserkraft betrieben wurde. Der Ort, der heute „bei dr Schindelmaschie“ heißt, könnte wohl die Stelle sein, wo diese Maschine gestanden war. Auch die Nachrichten alter Leute lassen diese Stelle als die wahrsckeinlicke für diese Maschine, auf der in einer Stunde 80—100 Schindeln geschnitten werden konnten, erscheinen.

1851 bestand schon die Dreherei des Josef Siegert in Hannersdorf, ferner wird eine kleine Dreherei erwähnt, die im Jahre 1801 dem Josef Berti gehörte. Im Bielatalc in Giersdorf (Gersdorf) wurden ebenfalls Drehwaren erzeugt. 1865 gründete Daniel Strecka in Gersdorf eine Holzsdreckflerei. Fast sämtliche Erzeugnisse verkaufte man an die Spielwarenfabrik in Oberleurensdorf.

Um das Jahr 1850 war nack Urban von Ilrbanstadi“ eine rege Erzeugung von Schachteln in verckiedener Größe und Form. Die Arbeit ivurde sehr erleickert, als man um diese Zeit die Kreissckneidemaschine einführte. Die Erzeugungsmögglickeir betrug im Tage 4—5 Schock Schachteln, wobei 1 fl. verdient wurde bei einen» Holzprice von „z6—40 fl. pro Klaffer.

Papiermachö-Arbeiten fertigte in Komotau Georg Hörnlein aus Eisfeld (1844—1861) an und später seine Witwe, fedock nur in kleinem Umfange, sowie Wilhelm Groß (Figuren und besonders Tiere) in Preßnitz (1851 und 1862). Spielwaren aus Bleck wurden nur in Oberleurensdorf erzeugt.

1862 wurden in Sebastiansberg vereinzelt Zündholzdrähte erzeugt.

In Görkau und Komotau errichtete man Spielwaren-Niederlagen, die sick nicht mit der

Erzeugung selbst befaßten, sondern die Arbeiten nur von nahen Drehern oder in entlegeneren Erzeugungsorten zusammenkauften und sie im Großen und Kleinen wieder absetzten. In Görkau ließ Zoscf Neubert 1870 einen aus 2.621 Nummern bestehenden Preiskurant drucken. Im ganzen Gebiet zählte man 14.000 verschiedene Gattungen von Gegenständen.

Dberlcutensdorf war der Hauptstz dieser Industrie. Um die Hebung derselben hatte sich die Firma E. A. Müller, die mit F. Kaden in Obergeorghthal und Zl. Zeuker in Katharinaberg 1843 zusammen 800 Arbeiter beschäftigte, und namentlich der Chef dieser Firma G. W. Reimann sehr verdient gemacht. Die Firma F. Kaden hatte auch auf der Präger Industrie- und Geiverbeausstellung 1828 einige äußerst geschickt gearbeitete Spinnräder und Schachbretter ausgestellt".

Die Holzindustrie der Dberlcutensdorfer Gegend, welche etwa den zwanzigsten Teil jener des sächsischen Erzgebirges ausmachte (Umsatz 160.000 sl.), litt später sehr unter Holzangel und hohen Arbeitslöhnen. Namentlich Ahorn wurde selten, aber auch an Fichte, Eiche und Weißbuche war kein Überfluß vorhanden. Die Arbeiter wurden nach Stücklohn bezahlt. Für 1 Schock „Bäume" erhielt der Arbeiter 19 kr., 4—500 Scheck konnte ein Arbeiter pro Woche erzeugen. Absatzorte waren: England, Amerika und Österreich.

Über die Herstellung der Holz- und Spielwaren erfahren wir aus Schebocck's Buch: "Von den sogenannten „Astchackern" wurde das Holz aus dem Walde geschafft und in Stücke geschnitten. Es waren zum Teil arme Leute, die die Geschäfte zwischen den Waldbestzern und Drehern vermittelten, zumeist alte Dreher. Der Arbeitsverdienst betrug dabei gewöhnlich 20 bis zu kr. pro Tag.

Es gab Ortschaften, wie Nickelsdorf, Kleinbau und Ladung im Katharinaberger Bezirke, wo die Mehrzahl der Bevölkerung diesem Erwerbe nachging. Die wichtigste Arbeit war das Drehen an der, meist durch ein Wasserrad alt-

getriebenen Drehbank. Die Dreherei war fast stets an eine Mühle angeschlossen, wobei ein Wasserrad bis zu 10 Stellen trieb und von den Mühlbestzern gewöhnlich gegen einen monatlichen Zins von 7» kr. bis 1 fl. vermietet wurde. Manche Arbeiter besaßen jedoch eigene Drehwerke zu 4—5 Stellen. Die Gemeinde Katharinaberg zählte im Jahre 1862 200 Stellen.

Manche Gegenstände wurden bereits fertig an der Drehbank hergestellt, andere mußten erst die Hände des Schnitzers oder Malers passieren. 6 Schock „Bäumchen" zu drehen, galt als ein gewöhnliches Tagwerk. Ein Arbeiter, der nur Schwefelbüchsen machte, konnte 8—12 Scheck an einem Tage fertigbringen, wofür er 2 Neugroschen pro Scheck bekam, wohingegen er für das Holz 6 Pfennige zahlen mußte. Der Bredicust läßt sich also bei einem Stellenzins von 70 Kreuzer pro Monat mit 10—12 Neugroschen pro Tag errechnen.

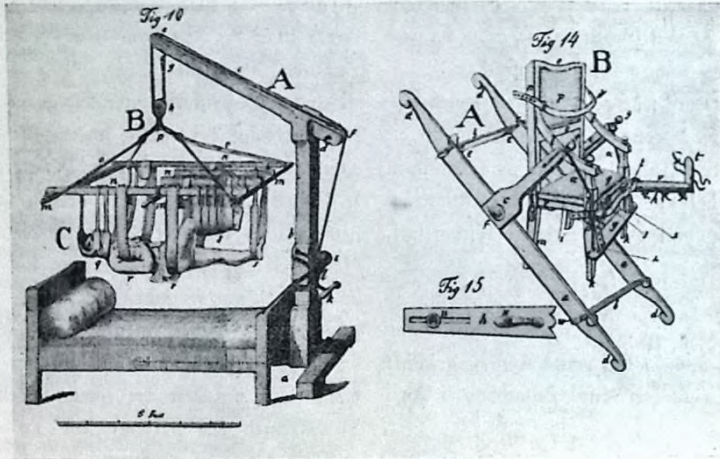
Interessant ist noch die Bemerkung Schebocck's, daß die Holzindustrie durch die aufblühende Textilindustrie immer mehr ins Gebirge verdrängt wurde, da die Frauen bei der Holzindustrie höchstens 2 fl. an Wochenlohn verdienten, denn höhere Löhne konnten nicht gezahlt werden, da sonst die Konkurrenzfähigkeit am Weltmarkt verloren gegangen wäre. Dagegen wurden in der Spinnerei an 3 fl. pro Woche gezahlt.

An dieser Stelle sollen auch die von Tober, einem Kunstschler in Komotau erfundenen und hergestellten Maschinen für Chirurgie und Krankenpflege erwähnt werden. Über diese aus Holz gefertigten Apparate erstattete Pros. Doktor der Medizin F. V. Krombholz im Jahre 1816 ein Referat an die medizinische Fakultät und an die Regierung, dessen Beurteilung von der Regierung so günstig ausfiel, daß diese Modelle für das anatomische Kabinett der Universität und mehrere Maschinen im großen für das allgemeine Krankenhaus anfertigen ließ. Pros. Dr. Krombholz fand diese so gut, daß er die daran vorgezunehmenden Prüfungen als gedrucktes Programm zur Eröffnung der Kollegien des Wintersemesters 1820/21 über theoretische

Chirurgie an der Universität zu Prag seinen Hörern widmete.

Diese Maschinen waren folgende: Eine 9ftl= schinc zur Einrichtung des verrenkten Dbrschcnkels: des verrenkten Oberarms: 2 Krankenbebr:

kenhcbcr, bei dem der mit einem Schcnkelbrch behaftete Patient mit Hängegurten vom Bett in die Höhe gehoben wird. Er bestand ans dem Hcbgestell A, den Hänggrabmen B, den Hänggurten C, dem Fußgestell a, den in demselben



2 Tvbrschr Maschinen zur Krankenpflege.

i Hebevorrichtung für den krümpf. eine >vran-  
kentranspormaschine; 1 Fldspitalbctt: 1 <Cpc=  
rationsstuhl: Einrichtungsmaſchinnc zum Schcn-  
kelbcinbruch und zur Knieoerrenkung bei Kindern  
und Erwachsenen, sowie auch eine Auszug-  
maſchinnc zum bequemen und scheren Beschlagen  
widerspenstiger Pferde, Zn der erwäbntcn Be-  
urteilung war die Aufmerksamkeit hauptsächlich  
dalün gerichtet: 1. ob es überhaupt für die ge-  
nannten Zwecke dieser Maschinen bedürfe, 2. ob  
nicht für dieselbe Bestimmung andere und viel-  
leicht bessere Maschinen schon bestanden, und 3.  
ob bei der Konstruktion auch die Hauptregel der  
Mechanik, nämlich nie ohne zureichenden Grund  
dem Mechanismus einer Maschine eine zu große  
Zusammenschnung zu geben, beachtet wurde.  
Diese drei Prüfungen zeigten sämtlich gute  
Resultate.

Zn dem erwäbnten Büchlein stnd ausführ-  
liche Beschreibungen der Maschinen, sowie auch  
entsprechende Abbildungen vorhanden. An dieser  
Stelle sollen nur zwei von diesen Maschinen  
näher besprochen werden: Der Heydig'sche Kran-

schkrech befestigten Tragsäulen l), dem Trag-  
arm oder Hcbelbalken c, der am Vorderarme des  
Tragarmes angebrachten Rolle, dein zur Be-  
festigung des Trageisls bestimmten Einhänge-  
haken g, der beweglichen Rolle h, und den Gur-  
ten, in denen der Patient hing, q, r, s. Eine  
zweite für die damaligen Verhältnisse praktische  
Einrichtung war die zum Tragen von Kranken,  
auch über Stiegen abwärts, eingerichtete „Kran-  
kentransportlinaschine". Bei der Abbildung dieser  
Maschine ist A der Tragarmcn, B der Trag-  
sessel, a die beiden Tragschienen, b die beiden  
Oucr- oder Spannriegel, L die beiden senkrechten  
Tragsäulen, f die Mutterschrauben mit ihren  
Schraubenzapfeu, mittels welcher die Tragsäulen  
an den Tragschienen fest angezogen sind, h das  
Schenkelumlerlagsbrett für die leidende untere  
Extremität, x die an der unteren Seite des Schen-  
kelmuerlagsbrettes befestigte elastische Stahlfeder  
zur Feststellung an den vorderen Querriegel und  
z die beiden das Trittbrett tragenden Hänge-  
riemen.

Von der wohl auch ganz interesantren Ma-



schine zum Beschlagen widerspenstiger Pferde ist leider außer einer kurzen Beschreibung deö Baues uiä'ls Näheres in dem genannten Büchlein vorhanden". Ponfiki erwähnt diesen Kunstschler Tober auch noch um das Jahr 1830\*.

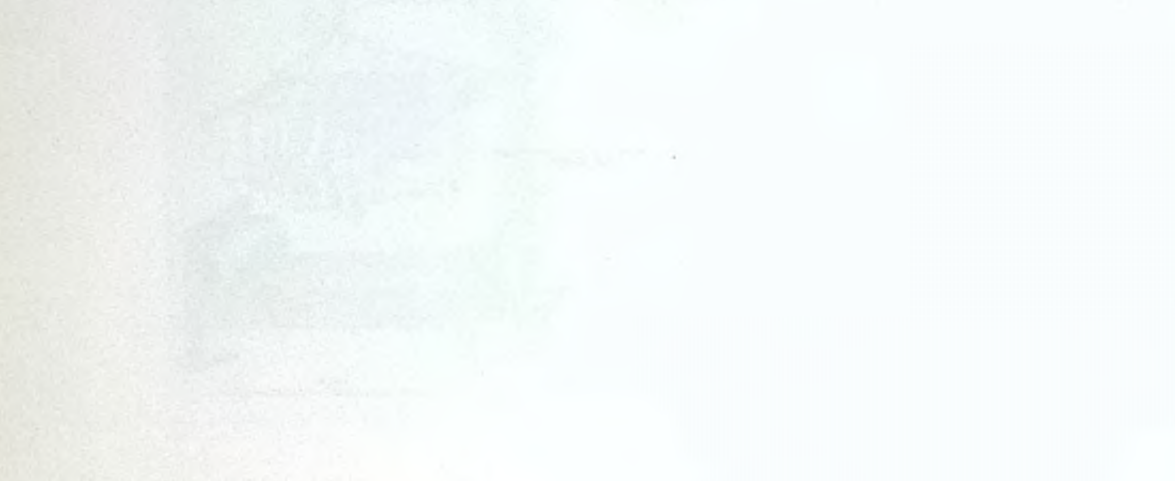
Isine Holzschleiferei wurde nach Angaben älterer Ortsbewohner in der Springermühle bei Gersdorf betrieben. 1 BGG wurde zum Betriebe oer Holzschleiferei noch die jetzige Süßmühle zu-

gebaut, die 1695 in den Besitz des Johann Süß, des Bakers des jetzigen Besitzers ^sofef Süß, übergiug. Ein Teil dieses ganzen, ans mehreren Häusern bestandenen Verkes kam 1903 an ^zofef Kulb, der andere Teil kam in den Besitz des Möbeltischlers Mahner. Seit 1903 wird in dem Verke des Josef Kulb eine Kalantcritischlerei, in dem des Josef Süß Kistenerzeugung betrieben. (Siebe Ölmühle.)



Faint, illegible text in the top left section of the page.

Faint, illegible text in the top right section of the page.



Faint, illegible text in the bottom left section of the page.

Faint, illegible text in the bottom right section of the page.

---

---

---

## XII. Verschiedenes

3« kleinerem Maße wurde in Komotau auch die Branntweinbrennerei betrieben. 3ru Jahre 1397 sollen 332<sup>A</sup> Pinten verkauft worden sein. 1847 erzeugte Gottlieb Heinrich »>.«; in einer im Jahre 1832 eingerichteten Brennerei 100 Eimer (Spiritus. Ferner wird eine Bramiliveinbrennerei im Orte )leundorf erwähnt und auch eine kleine aus der Herrschaft Rorbeubang, die aber verpachtet war. Eigentum der Herrschaft waren nur die Lokalitäten, während die Zmurncinrichtung den Wächtern gehörte. Die Wächter der Öcenndorfer Brennerei sollen durchwegs 3<sup>^</sup> gewesen sein und die Manien „3<sup>^</sup>enteich“, „Zudenbof“ und „Zuden platz“ sollen noch daran erinnern“.

3<sup>^</sup> der Enzyklopädischen Zeitschrift aus dem Jahre 1847 iverdu für die C i c h o r i e - Erzeugung in Sonncnbcrg folgende Erzcugungsmengen angegeben:

5, 'eipold Knnz	So Crr.
los. Haustein & (5o.	i2o (5tr.
Hollmaun & ^ant	too (5tr.

3» den Haugwitz-Procvp'schen Rcflerionen aus dem Jahre 1756 wird verlangt, daß alle Einfuhr des ausländischen Bcllinerblau gänzlich verboten werde, da die Vitalität der in dvmolau erzeugten blauen Farbe als besonders gut angegeben wird“.

Gegen Ende des 16. FahrhundertS führten in Komotau das Glockengießergewerbe\*) zwei Glockengießler namens blrban Mast und Paul Numerich aus. Diese gössen neben an-

\*) Eirhk auch L. iXyl-idka: O českém zvonáfsvi Prm< 1885.

deren im Jahre 15<9 öif große Glocke der Dc-kanaiskirchc und wabrscheinlich im selben Jahr auch das S terbeglökklein. Zm is). Zahrhunderl besaß Franz Pietschmann die Glockengießerei. Dieser goß im Jahre .1813 die Glocke von Wotsch. Sie sprang aber im Fahre 1838 und wurde dann nochmals übergossen. Sie wog 345 Pfund und kostete 175 fl. (5m. 3<sup>™</sup> Fahre 1826 goß er die 3. Glocke für das Städtchen Platz und 1829 die 3. Glocke für Illbersdorf. Ferner ging aus seiner Werkstatt bcrcvor: 1831 die Glocke für Cadscbitz, 1849 für Znscha, ferner die 3 Zentner schwere Glocke für JuÜlid' nud 1836 die Glocke für Priesen“.

Am Ende des 18. FahrhundertS gründete in Komotau 3<sup>™</sup>lins Herold eine Hüne, in welcher er vom Fahre 179<sup>^</sup> an Glocken, Übensschlagwrke, Rohre zu Feuerspritzen und Wasserleitnngen goß. Diese Hüne ging dann in die Hände seines Sobnes Fulins Herold über und ist seit dem Fahre 1893 im Besitze Richard Herolds.

^ach den Angaben der Enzyklopädischen Zeitschrift aus dem Jahre 1848 sollen die Brüder Tetzner in Görkau neben Schwefel auch Holzessig nud Bleizucker erzeugt haben. 3<sup>^</sup> ^omolau stellte diese Produkte G. H. <vun;e in seiner frübcren Spiritus- und Bleizuckerfabrik her.

1847 wurde von der Herrschaft Rorhenhaus in Oberdorf eine Holzessigfabrik errichtet, um das Buchenholz, welches in dieser Zeit keinen Absatz fand, besser zu verwerten. Die Anlage wurde 1839 auf 10.000 fl. Em. geschätzt. Seit 1837 war dieses Werk gegen einen jährlichen Zins von 900 fl. Em. verpachtet unter der Bedingung, daß der Pächter ca. 309 Xlafter Holz

um den Preis von 6 fl. Cm. pro Klafter von der Herrschaft abnehme".

Seit dem Jahre 1881 wurden Holzdestillationsprodukte in der Fabrik Gebrüder Dollfuß in Tschernitz erzeugt. Das Hauptwerk befand sich in Cbemnitz. In den letzten Jahren vor dem Weltkriege wurden jährlich ca. 4.200 bis 5.000 Rm Laubholz, meist Rotbuche, verkohlt. 500 bis 600 Tonnen der verschiedensten Ästilanonsprodukte wurden erzeugt. Die Fabrik wurde 1907 vergrößert und konnte 8.000 Rm Buchenholz verkohlen."

Die Holzstigfabrik in Kunnersdorf bestand seit dem Jahre 1886. Josef Hübler aus Kleinbau, Besitzer der Mühle Nr. 9 (bis 1928) erbaute 1886 auf seinem Grundbesitze unterhalb des Dorfes eine Holzdestillation für seinen Schwiegersohn, den Chemiker Konopasek. Im Jahre 1897 besaß sie Retorten zur Verkohlung von ungefähr jährlich 4.000 m<sup>3</sup> Buchenholz. Sie beschäftigte bis 20 Personen. Am 1. November 1899 wurde sie ein Raub der Flammen und nicht wieder aufgebaut. Im Jahre 187,8 bauten die Brüder Josef und Ignaz Lanfchke aus der Warnsdorfer Gegend eine Holzdestillation auf der Hütte, 1866 kam als Werkführer Johann Hofner von Dberdorf. (Sein Vater soll ein Geschwisterkind des Tiroler Freiheitskämpfers Andreas Hofner gewesen sein.) 1869 bräunte die Fabrik nieder, wurde wieder aufgebaut, fiel jedoch 188,2 einem neuerlichen Brande zum Opfer. Nun schickten die Brüder Lanfchke die Brandstätte dem Hofner. Die Söhne Hofners, Matthias und Ignaz, bauten die Fabrik notdürftig wieder auf. Der Ofen war aus Ziegel, da für eine eiserne Retorte kein Geld war. Die Versicherungssumme von 900 fl. langte nicht zum Baue. Matthias zog sich bald vom Geschäft zurück, Ignaz war bald derart verschuldet, daß die Herrschaft kein Holz mehr lieferte, ja sogar bereits geliefertes Holz wieder wegfabrizieren ließ (1 Kubikmeter Holz kostete 1 fl.) Nun machte Ignaz Hofner die Bekanntschaft des Chemikers Konopasek. Beiden gelang es, den Holzhändler Zucker aus Göttersdorf zu ge-

winnen, der das Holz lieferte und auf dessen Rechnung der Betrieb geführt wurde. Konopasek verschaffte einen alten Dampfkessel als Retorte, der jedoch nicht lange hielt, worauf er den Betrieb verließ. 1890 beiratete Hofner, machte sich mit der Mitgift seiner Frau frei und erbaute 1894 eine neue Destillation nmerhalb der alten.

In Dberdorf bestand im 18. Jahrhundert ein Kupferhammer, über den es im Dberdorfers Grundbuch heißt: „Aus denen vom 2. Januar des 16<sup>ten</sup> Jahres" No. 244 folio 120 Folgendes eingetragen: „Georg Seifens Mühl und Kupferhammer an jetzt dncs Herren Patribus Zefnit in Komotau zuständig."

(Näheres über die Kupferverarbeitung im Komotauer Bezirk siehe Heft Zunftwesen dieser Heimatkunde.)

Im Jahre 1848 wurde im Hause No. 14 in Ciscnberg (Lobkowitz'scher Besitz, gegenwärtig No. 37) eine Werkstätte zur Erzeugung landwirtschaftlicher Geräte errichtet. Als Cebmich wurde Anron Hampe bestellt. Derselbe erhielt folgendes Dekret: „Dem Anton Hampe, Zirkelschmied in Tschernitz! Zufolge berabgelaugten hohem Erlasse vom 15. Juny 1848 Z.: I 272 überdeu Sie in Kenurnis gesetzt, daß Sie vom 1. Juny l. l. an gültig als Werkmeister bei der »uerrichteten Werkstätte angestellt sind. Ihre ganzjährigen, vom obigen Zeitpunkte an zu bezichenden Gehaltsinhalte, welche Ihnen von der Herrschaft Ncundorf zu verabfolgen sind, bestehen im folgenden:

Im Gelde	80 fl Cmze	Erbesen	2 Mtn.
Bier	6 Faß	Salz	26 Pfund
0. Weizen	6 Mtn.	bartes	
v. Korn	18 „	Scheitholz	4Klafter
v. Gerste	6 „	Büscheln	4 Schock
		Stein-	
		kohlen	1 00 Kübel.

Dirctorialan 2ceundorf vom 27. Juny 1848.

Wegward m. p. Direktor."

Der Zirkelschmied Anton Hampe habe bei

seinem Dienstantritt seine eigenen Werkzeuge der Herrschaft verkanft und, um nun zu seinem Gelde zu gelangen, folgendes Gesuch geschrieben:

„Durchlauchtigster Herzog Gnädigster Fürst und Herr Herr! Der in tiefster Ehrfurcht Gefertigte hat bei seinem Dienstantritte als Werkmeister bei der Hochfürstlichen Eisenberger Ackergeräthfabrik im Jahre 1848 alle seine eigenthümlichen Werkzeuge der Hochfürstlichen Ackergeräthfabrik durch den Herrn Sekretär Ritter von Infeld käuflich für den behandelten Betrag si.24 fl. 10 kr. W. W. überlasten. Da derselbe bis zinn heutigen Tag diesen Betrag noch nicht erhalten bat und von Gläubigern auf Bezahlung von verschiedenen Schuldigkeiten betrieben wird, traget er bionnt an Euer Herzoglichen Durchlaucht die unkerthänigste Bitte nni gnädigste Zahlungsanweisung für diese verkauften Inventarstücke. Euer Herzoglichen Durchlaucht untertänigster Diener Anton Hampe in. p., Hochfürstlicher Werk Meister.

Eisenberg, den 22. Februar 1851.

Im Jahre 1853 wurde die Eisenberger Geräthewerkstätte nach Ulbersdorf in das Haus No. 63, in dem vom Jahre 1837—32 die Herrschaftliche Zuckerfabrik bestanden baue, verlegt. »87 wurde diese Werkstätte von Ferdinand Gallert gepachtet. Bis zum Jahre 1874 wurde sie in eigener Regie betrieben.

In demselben Hause wurde im Jahre 1882 eine Klärspäbneczeugung und die Herstellung von Pichapparattii eingerichtet, welche Industriezweige aber 1904 aufgelasten wurden.

Im Jahre 1314 genehmigt der Stadtrat zu Komolan den Kauf und die Ordnung der Lohmühle. Dieser Kauf kommt zwischen Balazar von Libcnaw und dem Gerberbandwerk zustande. Diese Lohmühle lag im „pawmgarrn“ (aus dem 1. Komorauer Stadtbuch S. 81.)\*)

Im Jahre 1620 genehmigt der Stadtrat das Abkommen zwischen dem Grundinhaber der Lohmühle und dem Lohgerberhandwerk, wonach

diese an Stelle der Schleifmühle eine Lohmühle bauen wollen, (Aus dem 2. Komotaner Stadtbuche Seite 137 v— 138.)

Die Angaben eines Ortseingesessenen soll eine Lohgerberei 1703 in Deutsch Kralupp von einem gewissen Anton Kübnl gegründet worden sein. Hans Peter Mauer, Lohgerber aus Kundon, heiratete 1722 die Witwe Veronika Klimm\*). Dieser übte in dem Hause Jto. 47, das heute nicht mehr besteht (es lag am Bache, wo die Scheuer zu Nv. 43 steht), das Gerberhandwerk aus. Später wurde das Gewerbe in NC. 123 von den Verwandten ausgeübt: erst von Johann Adam Klimm 1737 bis 1764, dann von dessen Sohn Josef Klimm 1764 bis 1780 und dann dessen Sohn Michael Klimm. Dieser starb 1781 und die Witwe heiratete 1782 Christoph Kühne! aus Rofcnthal bei Graupen (einen Lohgerber). Nach diesem übte das Handwerk dessen Sohn Wenzel Kühne! aus. (Die Angaben bezüglich des Gründers scheinen mithin unrichtig zu sein, da die Kühnel erst 80 Jahre später angeführt werden. Tatsache ist, daß auf dem Hause NC. 123 heute noch das Wappen des Gerberbandwerkes ist. Anm. d. Vers.)

Nach Angaben des Bestners der Grießmühle bei Gersdorf wurde »866 die Grießmühle zur Erzeugung von Fichtenlohe und als Ölmühle erbaut. Von 1880 an werden hier Schindeln erzeugt.

Nach Urban von Urbanstadt" soll eine Lohstampfe auch in Illbersdorf bestanden haben.

Nach Angaben in der Görkauer Chronik" lag die Walkmühle der Görkauer Weißgerber im Jahre 1610 an der Stelle des Wohnhauses bei der Kühnc'schen Fabrik.

Ölpresen werden als mit Wasser betriebene Kniehebelpresen im 18. Jahrhundert bereits in ganz Österreich angewandt. Sie dienten aber für den Landmann nur zur Deckung des Hausbe-

\*) bniwmmr» dein in Druck besinblicken 8a»de Zunfl-ordnung" des H. Or. Wenisch.

\*) Jüid) Eingaben des Herrn Hauptmann a. O. Grund, Romoluu.

darfes". Es soll eine Oelmühle nach Poufiki 1821 im Dorfe Ubrissen bestanden haben. Die Görkauer, 1829 von Christoph Friedrich Müller als Rapsöl presse gebaute „Olmühle“ wurde 1835 in eine Baumwollspinnerei umgewandelt. Man scheint jedoch die Erzeugung des Öls weiter betrieben zu haben, denn in der Enzyklopädischen Zeitschrift vom Jahre 1847 wird angegeben, daß Johann Kranz Müller jährlich 200 Ctr. Rüböl erzeugte.

Um 1670 kaufte der Besitzer der Krellmühle bei Pelsch Christoph Icschka oberhalb am Flößbach ein Stück Grund und erbaute darauf eine Ölmühle. 1690 ist ihr Besitzer Georg Reich!, der sich um 280 Säch. m. Gr. kaufte. Um 1700 brannte sie ab.

Ua Angaben des jetzigen Besitzers der Größmühle bei Gersdorf soll in dieser von 1810 bis 1880 auch Leinöl erzeugt worden sein. \*)

Bei der Ölherzeugung wurden die reifen, frischen und gereinigten Samen auf der Oelmühle gestampft und dann in der sogenannten Ollade ausgedrückt. Dieser Vorgang wurde nach mehrmaligem Zwischenerwärmen der Samen öfter wiederholt. Das erste erhaltene „Ölbuch“, „Inngewinn“, das darauffolgende „Nachpresse“. Die Stampfen wurden mittels einer Daumenwelle gehoben und dann in die mit Samen ausgefüllte, inwendig nach einem Bogen ausgehöhlte Grube fallen gelassen. Die Pressen waren Keilpressen, bei denen die Preßwirkung durch Eintreiben eines Preßkeiles mit dem sogenannten „Olschlägel“ hervorgerufen wurde.

Das so gewonnene Öl mußte dann in sorgfältig gereinigten Gefäßen von den Schleimen abgeklärt und in Kellern aufbewahrt werden.

Später wurden diese Einrichtungen immer mehr und mehr verbessert und Spindelpressen eingeführt. Als im Jahre 1792 in London die hydraulische Ölpressen erfunden wurden und diese dann später nach Bobinen kam, entwickelte sich auch hier eine neue Zeit der Ölsabrikation, die auch

\*) Oberallere Ölmühlen, sowie Pulver- und Trichlipnährer vor IMS siehe Heft: Dirtschafsgeschichte dieser Heimatkunde.

den Anbau von Olsamen, besonders Raps, bedingte.

In Seestadt wurden von der Firma Gebrüder Loos Orgeln und ähnliche Instrumente erzeugt. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde besonders nach Deutschland und Amerika exportiert.

Im Jahre 1712 wanderte in Koinlau die bekannte Geigenbancfamilie Ranch aus Hohenschwangan in Südbayern ein, die hier seit über 100 Jahren diesen Beruf ansüßte.

Eine Pulvermühle soll 1615 bei Reitzsbain gestanden haben. Die Pulvermühle in Oberdorf brannte am 24. Februar 1664 ab.

Eisen und Vitriol wurden auf dem Zettelbergischen Schwefelbergwerk bei Oberdorf, das von Zottelberger 1578 gemuthet wurde, gewonnen und fielen natürlich auch bei der Allanggewinnung als Nebenprodukte ab.

Im Jahre 1842 erhielten die Brüder Gustav Otto und Franz Teyner in Görkau die Fabrikbefugnis, chemische Produkte, namentlich Schwefel, aus der Asche der Dampfmaschine und den Kohlenrückständen zu gewinnen.

Wegen des Steinbruchs am Katzenhübel, von dem im Komotauer Archive noch Rechnungen aus dem Jahre 1567 vorhanden sein sollen, hauen die Komotauer im Jahre 1665 mit dem Grafen Adam Hersan einen Streit, weil dieser den Grenzstein versetzen ließ und Ansprüche auf den Steinbruch machte. Mit Hilfe einer kaiserlichen Kommission kam ein für die Stadt nachtheiliger Vergleich zustande. Nach diesem wurden 2000 Marksteine zur Festsetzung der 1622 Prager Ellen langen Grenze gesetzt.

Der Tschernowitzer Steinbruch lieferte vorzügliches Material für Mühlesteine. Hier arbeiteten Steinmetzen schon seit vielen Jahren. Auch der Name Tschernowitz selbst soll von den Steinmetzen herrühren."

-Die Gebäude in Schimberg, in denen 1870 eine Waffefabrik von Karl Braun eingerichtet worden war, wurden 1831 von Aranz Teyner zur Unterbringung von Pumpen für den Kobleneschacht in Hobenofen erbaut. Später richtete dieser hier eine Baumwollspinnerei ein. Inzwischen dienten sie für eine Spindelschleiferei des Josef Siebert, 1848 wurden unter anderem 300 Gewehre erzeugt, welche für die „Aufschießsche“ bestimmt waren. Diese Waffen wurden aber konfisziert und vernichtet von den Görkauer Schützen bis 1817 getragen. Inzwischen; Achenberg eine Papier-

mühle einrichten, die aber abgebrannt und leer stehen blieb, bis 1870 die Gründung der Waffefabrik erfolgte. Die Arbeiter arbeiteten an 14 Krempeln, 2 Schlagmaschinen und im Tropensaal. Zum Antrieb war eine Dampfmaschine aufgestellt.

1864 bis 1884 erzeugte Josef Pietschmann mit 12 Arbeitern wöchentlich 700 Schachteln, à 50 Päckchen Zündhölzchen, -desgleichen wurden solche im Jahre 1817 von Oersterma Stein, Lang & Prosch in Görkau im Hause 131 erzeugt.



## Maßeinheiten :

Sogenanntes Wiener Maß, von dem sich jedoch die anderen gebräuchlichen nicht wesentlich unterscheiden (1845):

Längenmaße:

1 Klafter — 6 Fuß — 1,897 Meter:

1 Elle — 2,46 Fuß — 779,2 Millimeter:

1 Huß — 12 Zoll — 26,4 Millimeter:

1 Zoll — 12 Linien — 2,64 Millimeter.

Feldmaße:

1 Acker = 1600 Quadratklafter;

1 Klafter = 1 Quadratmeter.

Flüssigkeitsmaße:

1 Eimer = 40 Maß = 56,6 Liter;

■ 1 sogen. Wiener Eimer = 41 Maß — 58,02 Liter;

1 sogen. Bier-Eimer — 42 Maß — 60,14 Liter;

1 Maß — 4 Seidel — 1,415 Liter.

Trockenmaße:

1 Muth — 1 Mcyen:

1 Meycn — 16 Maßcl;

1 Maßcl — 1 Futtermaß 2 2 Becker — 61,5 Liter.

Gewichte:

1 Centner — 1 Pfund:

1 Pfund — 32 Loth — 560 Gramm:

1 Loth — 4 Quenteln.

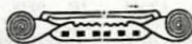




## Literatur- und Quellennachweis.

- \*) G. P. H. Norman: Geogr. uns histor. Handbuch Ocr Länder-, Völker- und Slaalenkunde, I. Teil, Böhmen. 1785—1795.
- \*) T. F. Ehrmann: Neueste Länder- und Völkerkunde, Prag 1807—1820. 19. Band.
- \*) B. F. Hermann: Abriß der physikalischen Besckastenbeit der österr. Staaten und des gegenwärtigen standes der Landwirtschaft etc. Petersburg u. Leipzig 1792.
- \*) F. M. Vogt: Gründlich historisch-geographische Beschreibung des Königreiches Böhmen. 1712.
- \*) Neue Chronik von Böhmen 1780.
- \*) I. Sckaller: Topographie des Königreiches Böhmen, 1785—90.
- \*) I. Cr. Ponfikel: Vollständiger llinriß einer statischen Topographie von Böhmen. Prag 1822—28.
- \*) 3- G. Sommer: Topographie Böhmens, 1840.
- \*) Josef von Niegers Arcl'iv oer Geschiccte und Statistik von Böhmen, 1. Band.
- \*\*) Dr. (S. Sckebeck uno JTi. Dormitzer: Die Gr-ieverbältniste im Crzgebirge, 1802.
- \*) Dr. 8. Schebeck: Katalog zur Kollektivausstellung; Beiträge zur Geschichte der Preise. 1873.
- \*) Urtika's Chronik der Stadr Komolau; Handschrift im Komotauer Stadtarchiv.
- \*) Nikolaus von Urbanstadt: Geschiccte der Hauptmannschastlichen Bezirke Komolau, Saa; und Kaadcn; Komolau 1869.
- \*) Jenlsckcr: Die königlickc Stadt Komolau. Komolau 1885.
- \*) Heimatkunde des Bezirkes Komolau: herausgegeben vom Bezirkslehrerverein Komolau 1898.
- \*) Heimatkunde des Bezirkes Komolau, herausgegeben vom Deutschen Bezirkslehrerverein Komolau, Band 4, Heft 0, Dr. Kloß: Wirtschaftsgeschichte.
- \*) Magerl: Heimatkunde des Bezirkes Preßnitz ini Erzgebirge.
- \*) Chronik des Ortes Picken: verfaßt von A. Pens- >er, Picken 1924, daselbst handschriftlich im Gemeinde-Verträge, 1928.
- \*) Beckmann: Anleitung zur Technologie, 1809.
- \*) Stephan Keß: Darstellung des Fabriks- und Geiverbcwesens. 1824.
- \*) Ferdinand Seidler: Festalbum, hrausgegeben bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der Gräfm Bucquoy, Herrschaftsbestzerin auf Nothenhaus. Prag 1859.
- \*) Dr. W. Grnr: Beiträge zur Geschichte der Gewerbe Österreichs. Wien 1873.
- \*) Dr. Adalberr Wranv: Geschichte der Chemie, 1902.
- \*) Festschrift zur Erinnerung an oen 50jährigen Bestand der StaalSgcwrcbsckule in Komolau. Komolau 1924.
- \*) Zentralblatt für die österr.-ungarische Papierindustrie 1917, Heft 21.
- \*) Georgius Agricola: l)je re installier»: Im Verein Deutscher Ingenieure Berlin erschien eine Übersetzung nach dem Original. Berlin, VDJ-Verlag 1928.
- \*) £. Crcker: Beschreibung aller fürnebmsten Gr;t- und Bergwerksarten. 1598.
- \*) Ferber: Beiträge zur Miueralgeschiccte Böhmens. Berlin 1774.
- \*) Ad. Voigt: Beschreibung der bisher bekannten Münzen nebst eingestreuten Nachrichten über den Bergbau in Böhmen, 1771.
- \*) Johann Peilhner: Die böhmisckcn und mähri-schen Bergwerke. 1780.
- \*) I. F. Gmclin: Beiträge zur Geschichte des deutschen Bergbaues. Halle 1783.
- \*) Ambrog Reuß: Mineralische und bergmännische Bemerkungen über Böhmen. 1801.
- \*) Graf Kaspar Sternberg: Umriß einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. 1836—38.
- \*) Comolvia 1877: Beilage zum III. Jahrgang des „Ggcrcboten" 1877.
- \*) I- F- Schmidt von Bcrgcnhold: Überstchtliche Geschichte des Berg- und Hüttenwesens, 1880.
- \*) Dr. W. Weizsäcker: Geschichte des Bergbaues in den Sudekeuländern. Sammlung gemeinnütziger
- \*) T. L. Haste: Die Eisenerzeugung Deutschlands aus dein Gestchlspunkle der Staatswirschaf. Leipzig 1830.
- \*) K. I. N. Balliug: Die Cisenerzeugung in Böhmen. 1849.

- <sup>8j</sup>) Dr. Ludwig 4W: Die Geschichte des Eisens. Band 1—5. 1893—95.
- <sup>8k</sup>) Dr. Otto Johannsen: Die Geschichte des Eisens. Düsseldorf 1925.
- ») Dr. H. Preidel: Die Eisenzeit in Böhmen: (Sammlung gemeinnütziger Vorträge 1927.
- <sup>90</sup>) Denkschrift zur Förderung des Baues der projektierten Eisenbahnlinie Würzmes—Görkan—Kallich-Kopferhammer—Grünthal i. Osl.: 51 nlicß 1908.
- <sup>91</sup>) Georg Graf Buegon: Eine Dampfmaschine, welche sich leicht aus Holz erbauen läßt. Leipzig 1811.
- <sup>92</sup>) Georg Graf Bucqoy: Beschreibung einer 1813 auf einem Kunstschachtel in Böbinnen erbauten Dampfmaschine. 1814.
- <sup>93</sup>) V. H. v. Kurrer: Geschichte der Zugornkerrei, per dazugehörigen Maschinen etc. Nürnberg 1840.
- <sup>94</sup>) E. Siegel: Geschichte des Posamentiergewerbes. Annaberg 1892.
- <sup>95</sup>) E. M. Plümick: Briefe auf einer Reise durch Deutschland im Jahre 1791.
- <sup>96</sup>) Kommerzialrat Aran; Krawany: Geschichte der Papierindustrie der böhmischen österreichisch-ungarischen Monarchie 1929.
- <sup>97</sup>) Josef Mischer und Josef Raschke: Festschrift zum Gedächtnis des 50-jährigen Bestandes der bürgerlichen Bierbrauerei der Stadt Görkau. Görkau 1892.
- <sup>98</sup>) Karl Neumann: Der Wastriiühlcnbau.
- <sup>99</sup>) Dr. V. Kromholz: Beschreibung der Tobackmaschinen. 1821.
- <sup>100</sup>) Traugoltz Delius: Bergbankens 1773.
- <sup>101</sup>) Beiträge zur Geschichte der böhmischen Industrie in Böhmen, I. Band. 1893.
- <sup>102</sup>) Archiv für österreichische Geschichte 1887.
- <sup>103</sup>) Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XXII. Band. 1884.
- <sup>104</sup>) Berg- u. Hüttenmännisches Jahrbuch, 20. Band 1872.
- <sup>105</sup>) Calistische Tafel des Görkauer Bezirkes. V<sup>18</sup> 1802.
- <sup>106</sup>) Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt 1850, 1857.
- <sup>107</sup>) Jahresbericht der Realschule Elbogen 1854.
- <sup>108</sup>) K. k. Präger Dberpostamtszeitung 1780, Nr. 18.
- <sup>109</sup>) ökonomische Hefte oder Sammlung von Nachrichten 1795.
- <sup>110</sup>) Vaterländische Blätter 1812, 1815, 1817.
- <sup>111</sup>) Hesperus oder Belohnung und Unterhaltung für die Bewohner des österr. Staates 1812, 1819, 1820, 1828.
- <sup>112</sup>) Unterhaltungsblätter 1828.
- <sup>113</sup>) Mitteilungsblätter für Gewerbe und Handel 1832.
- <sup>114</sup>) Ökonomische Neuigkeiten 1840.
- <sup>115</sup>) Enzyklopädische Zeitschrift des Gewerbes 1842, 1843, 1844, 1845.
- <sup>116</sup>) Erzgebirgszeitung Jahrgang 1902, 1905, 1907, 1909, 1910, 1911, 1924.
- <sup>117</sup>) Technische Blätter 1913, Heft 3.
- <sup>118</sup>) Heimatkunde des Elbegaues, Telfchen 1923, Heft 2, Seite 130.
- <sup>119</sup>) Unsere Heimat, Beilage zum Amtsblatt der Eladr Koinolau 1923, Hesk 2, 3, 4, 8, 9, 1925 No. 1. 1920 No. 1, 2, 3, 4, 7, 10, 1927 Nv. 1 1933.
- <sup>120</sup>) Deutschs Volksblatt Komolan 1933 Ico. 90.
- <sup>121</sup>) Archiv der Stadt Koinolau.
- <sup>122</sup>) Archiv des Revierbergamtes Komolan.
- <sup>123</sup>) Urarchiv der Stadt Görkan (kompletz nicht vollständig durchgearbeitet werden, da nur notdürftig geordnet.)
- <sup>124</sup>) Chronik der Stadt Görkau 1839. Ein Auszug aus dieser Chronik, sowie aus zwei anderen, leider in Privatbesitz befindlichen und öffentlich nicht zugänglichen Chroniken ist enthalten in .i. Pensler: Geschichte der Stadt Görkau.
- <sup>125</sup>) Archiv des Echlosics Rolhenhaus. Angeblieh außer einigen unwichtigen Saaken nichts vorhanden.
- <sup>126</sup>) Lobkowitzsches Archiv in Raudniß.
- <sup>127</sup>) Original-Akten aus dem Privatbesitz des Herrn Netto in Dresden bezugw. Kallich, gegenwärtig hinterlegt im Stadtarchiv in Komolan.
- <sup>128</sup>) Eclaircissement die Görkauer Papiermühlen betreffend, zur Verfügung gestellt von Herrn El. Marck, Direktor der Papierfabrik in Siedler in Pirken Görkau.



## Bemerkenswerte Zeitangaben :

- 1345 wird als älteste Jincbricht über Dliiblen im Komotauer -öe;irf ein freier Mahlgang mit I 3islö in .Ttenöorf erwähnt.
- 1382 wird eine Ziegelei in >voutotan erwähnt.
- 14()(> Skiedssprüä' des Patriarcl'eu von Antiocl'ien und des Bischofs von Werden, das Bramoefen der Städte betreffend.
- 1443 Gründung der bürgerlic'en brauberechtigten Gesellschaft in Görkau.
- 1-171 iviro die Walkmühle in Kontotau das erste Mal erwähnt.
- 1472 dient den Leinenwebern eine Bleic'e vor dem Veintor in Komotau.
- 1472 iviro fci'on die „Mühle in der Stadt" (Kontotan) erwähnt.
- 1514 genehmigt der Stadtrat ;u Komotau sie Drd^ nnnng Oer Lohmühle.
- 1533 wird eine Brettmühle itri Privileg Johanns von der Weitmühl für Görkau erwähnt.
- 1534 Hauimertnühlkauf in Görkau.
- 1554 entdeckt ('briftepb von Karlowin da» Görkauer Alaunlager.
- 1558 erteilt Johann von oer Weitmühl dem Lazar Grohmamt das Privilegium zur Gewinnung von Alaun bei Komotau.
- 1581 besichtigt I'rzherzog Ferdinand oie Görkauer Papiermühle, Oen .Jammer nn0 oie Gußbütte.
- 1584 ututbet ('briftepb von Karlowik oas Görkauer 2llatutbergwerk.
- 1586 erstes Borkommen des Wasterzeichens oer Komotauer Papiermühle.
- >586 gründen die Brüder Karlowip die Görkauer städtische Papiermühle.
- 1617 (Einverleibung des .Momotaner Alannwerkes in das Joachimsthaler Bergamt.
- 1630 bestätigt Kaiser .Mathias den Görkauern den Alannwerkskauf.
- 1636 erteilt der Stadtrat zu Koniotati die .Mühlen ordnung von 18 Artikeln.
- 1680 älteste Duidtncbt über das Eisenwerk .Itatscbung.
- 1740 kauft Dstendorf die Papierntühle in Kontotau.
- 1771 Einrichtung des Kallicber Eisenwerkes.
- 1778—80 (Gründung des Eisenwerkes Gabrielahütten.
- 1784 erriätet Graf Aottenban die Garn- und Bannt- Wollspinnerei in Rothenhaus.
- 1784 gründet der Forstmeister Hain in KaUicht die erste Epielwarenfabrik.
- 1808—10 stürzt der Wasterablaufstollen des Komotauer Alannwerkes ein und es bildet ftcb der Alaunsee.
- 1817 erbaut Georg von Buguon die Glasbütte in HTEubaus.
- 1818 brennt die Glasbütte in fl'eubaus ab.
- 1824 Errichtung der Baumwou und Garnspinn fabrik Kübne & Tepner in Aottenbaus.
- 1870—71 Gründung der Errgebirgici'en leisen und Stablwerksgesellschaft.

## 11212121

## Bemerkung zu den Bildern:

Da« Titelbild, Eisenhammer int Hammerwerk des Adolf Müller im Töltschtal bei Görkau, tvurde int 3«bre 1933 angefertigt.

Die Aufnahmen int Kallicber Eisenwerk: Estigofen, Stabhütte, Puddelwerk, 4cagelschntiede, sowie auch die Abbildungen des Hochofens und Polierwerkes in Gabrielahütten wurden ebenfalls 1933 gemacht.

Die Ansichtskarte, nach der die ^lbbildung der .Icagelfchintiede in Heinrichsdorf gemacht tvurde, dürfte aus den Jahren 1920—1830 fein.

Die Photographien des Kohlenmeilers tvnrden int

Jahre 1032 int Töltschtale beim kleinen Wafserle unterhalb des JTeusteias angefertigt.

Die Aufnahme des 2ltnsbauses des Kontotauer 2llaunwerkes bat Herr fvaä'lebrer En; int Jahre 1034 angefertigt.

Die Abbildung des Drechsler» in der Siegertmühle ist nach einer Aufnahme des Herrn Werkmeisters Mater aus den Jahren 1026—1028.

Die Aufnahme der Windmühle in 2>ernau dürfte an» den Jahren 1020—1031 stammen.

## Sach- und Namensregister:

Agricola		40	Eichorieerzeugung	133
Alaungwinning		9, 11, 12, 01	Dampfmaschine, HarkonK	87
Alaunbütte		53	Dampfmasä'inc, bölzcrne	49, 75
Alaunsec		55, 57, 00	Deckcn-Wcbrcri	90
Alaunwerk Görkau		90, 98	Dehlau	106, 109, 113
Alaunwerk Kvnotau		35	Deutsch-Kralupp	84, 117, 135
Jllbcrtijecbe		27	Deutscher Ritterorden	9
4lineritsl		129, 130	Domina	105
Aucrsperg, (Yiirt Johann Adam von		21	Dominikalbrauecl'l	104, 106
Aucrsperg, Georg von		98	Dörrlbal	105
Aucrsperg, Heinrich von		97, 101	Drahlzug	37
Aussig		108	Drechsler	12
Ausstellung, Industrie	und Gewerbe -,		Dreieinigkeilsspinnerei	»9
Prag 1701		87, 127	Druckerei	86
Ausstellung, Industrie'	und Gewerbe-,		Duppan	86
Prag 1828		87, 129	Dur	116
Ausstellung, Industrie'	und Gewerbe-,		Ackert h	87
Prag 1845		12, 22	Edelmetalle	10
Ausstoß, Bier'		104	Edelsteine	11
Balling		22, 115	Sidliy	90, 95, 107, 111, 112, 115, 117, 120
Bamberg		07	Einstedel	127
Banclsdorf		117	Eiscnbahnbau Rallich—Görkau	29
Baumwollfaklorei		85	Eisenberg	37, 84, 126, 134, 135
Baumwollspinnerei		80	Eisenerze	15
Bäcker		85	Eisensteinzechen	17
Bensen		95	Enderle, Slepban	107
Bergbau und Industrie	, Zusammenhang von	9	Endcrggrün	19
Bergkundenbuch, Görkauer		80	England	129
Bcrnau		75, 117, 124, 125	Enzmann, Johann Ferdinand	127
Bielen;		83	Ercker, Lazarns	40
Bierbanneile		100	Erzgebirgische Eisen- und Stahlwerks	
Bierbrauerei		12, 103	Gesellschaft	13, 27
Bicrcigen		106	Erzherzog Ferdinand	40
Blaufarbe		12, 133	Falkcnau	86
Blecherzeugung		42	Farbe, blaue	112, 133
Blechwaren		39	Färber	85
Bleiche		85	Färbstube	85
Bobbinel-Fabrikalion		90	Fäustlinge	90
Bosse, Wolf, auf Zech		00	Fiedler, Papierfabrik	96
Brandau		20, 43, 109, 11», 127	Fischer, Aler	109
Branntweinbrennerei		133	Flachsgrund	68
Brennstoffe		40, 49	Fleischer	85
Brettmühle, Arnberger		125	Frankfurt	67
Brunnersdorf		100, 113	Fünshunden	113
Briir		86, 99, 103	Gabrielahüllen	11, 19, 20, 25, 28, 30, 42, 99, 115
Buquoy, Georg Graf von		12, 21, 49, 75		123, 128
Buquou, Gräfin von		17, 21, 25, 97, 115	Ganglow'sche Schindelmaschine	128
Ebemniß		85	Garnspinnerei	80
Ehristophhammer		48	Geigenerzeugung	130

Keimet	06	Kaadcn	90, 99, 103, 106, 112, 135
Gemeinbräuhaus	104	Kaiser Leopold	127
Kemnischt	86	Kaiser Mathias	70
Georgenthal	127	.Kaiser Maximilian	107
Georgshütte	75	Kaiser Rudolf II.	54, 107
Gerber	85	Kaitz	119, 125
Gersdorf, August von	66, 96, 101	Kalkstein	19
Gersdorf	117, 125, 128, 131, 135, 136	Kallich 11, 15, 20, 37,	39, 42, 117, 127, 133
Gesellschaft zur Ermunterung des Gewerbe- geistes in Bobinen	12	Karlowitz	118
Gießhübel	40	Karlowitz, Georg von	35, 66, 97
Glashütte	12, 75	Karlowitz, Echristoph von 34,	66, 96, 107, 119, 124
Glatz, Loren;, von Altenhvf	107	Karlowitz, Rudolf von	66, 67
Glockengießer	12, 133	Karlowitz, Wolf von	66
Gold	10	-Karlowitz, Wolf Echristoph von	98
Goldschmiede	12	Kastengebläse, Gerstner'sckeg	49
Görkau 10, 12, 13, 15, 20, 34, 37, 38, 53, 66, 83 86, 95, 96, 106, 111, 112, 113, 135, 136	118, 128, 133	Kalharinaberg	13, 66, 70, 90, 127, 129
Gößwein, Georg	66	Katharinaberqer Bergamt	55
Göttcrsdorf	125, 128, 134	Keramik	65
Grobimnm, Lazar	53	Kienhaid	19
Grünthal	28	Kleinhan	109, 129
Gürtler	12	Klöster!,	99, 106, 113
Haadorf	19	Klötzerschneidmible	85
Hagensdorf Brnnnersoorf 37, 73,	118, 125, 128	Knöpfemacher	12
Haniinergund	99	Kochgeschirre	28
Hanuncrimihle	15, 34, 96	Kohle	26
.Hammerwerk	11, 12	Komotau 9, 10, 27, 32, 35, 53, 70, 83, 85, 95, 100 103, 112, 125, 127, 128,	133, 134, 135
Hanncrsdorf	127, 128	Konstantinopel	104
Harkorlb Maschine	87	Kopitz	118
Hceg, Franz und lobann	37	König Ferdinand	107
Hcinrichsdorf	36, 37	König Ladislaus	107
Hem	10	König Wenzel IV.	103
Hersan von Harros 20, 54, 95, 96, 107, 111, 136	99, 101, 104	Kralupp	19, 111
Heuscl'upfe	83	Krätschmen	103
Hohenofen	32	Krelliscbes Haus	* 104
Hobenschwangäii	136	Krima	20, 105, 120
Hollctip	19	Kroinbholz, Prof Är.	129
Holz- u»c> Spielwaren	13, 127	Kunncrsdorf	37, 66, 72, 99, 134
Holzessig	30, 133	Kunewip	117
Holzindustrie	127	Kunstsatz	17
Honelisches Haus	104	Kupferberg	19
Hora von Seestadt!	34	Kupferhammer	134
Hruschowan	105	Kupferscbmird	12
Hüblading	68	Kühne, Karl August	87
Ilenburg, Wilhelm von	107	Kühne, Konrad	88
)nnnngen	85	Ladung	129
Jcmnischl	86	Landwirtschaftliche Geräte	134
Jesuiten	70, 104	Lange, Kammerrat Franz A.	28
^vachimsthal	71	Langenkeutz	118
		Lanna, Firma	64
		Lalönckullur	15
		Laun	86, 103

Leinwand	00	Nichrermühle	120
Leinweber	85	Nothmühle	119
Leipa	108	Nösselmühle	110, 125
Leikmeritz	107, 100	Scbnabelmühle	121
Liebisch	73	Siegernmühle	125
Lobkowip, Bobuslaw Felix von 35, 12t	53, 08, 85, 104	Sperlingmühle	119
Lobkowitz, Bolmslaw Joachim von	118	Spielemühle	123
Lobkowitz, Fürst Ferdinand von	118	Springermühle	131
Lobkowitz, Georg Popel von	53, 00	Skadtmühle Görkau	107, 118
Lobkowitz' Nikolano II. von	37	Eiadlinmühle Komoran	110, 120
Lohmühle	155	Eraudenmühle	120
Loren; & Eölme	130	Süßmühle	131
Malkau	120	Teichmühle	35, 118
Mannesman»	33	Teusermühle	120
Marienthal	89	Wiesenmühle	118
Marlinixi, Graf	11, 117	Wirknermühle	120
Mar-Schaä'l	04	Ziegenmühle	123
Mälzer	85	□Tüiller, Christoph Friedrich	89, 99
Nterzdorf	105	Ilküller'sche Karle	53, 07
JRcinl, Georg	00, 70	Müller'schcs Walzwerk	35, 30
N?ichalowitz	112	Müllerei	117
Michanitz	105	Münster	95
Mückcnloch	27	Nadler	12, 20
li^ühlcn	11, 05	Nagaroll, Ferdinand Graf von	108
Angermühle	122	Nagelerczugung	37, 38
Walkmühle	118	Nagelschmidc	o;
Backhausmühle	70	Fälschung	20, 27 37
Badstucncinühle	120	Netto, Jng. Paul	28
Bendelmühle	123	^reudorf	90, 105, 112, 110, 120, 127
Bruchmühle	122	Neudörfel	121
Buqon'sche Mühle	123	Neuhans	12, 29
Fischhauslmühle	122, 125	Neundorf	72, 80, 112, 133, 134
Fleischbankmühle	HO	Neusorge	89
Fuchsmühle	35	Nickelsdorf	129
Gabrielamühle	122	Niereneisensteine	10
Goldammerische Mühle	119	Nokowip	121
Graupenmühle	85, 120	^rordwestbölnn. Kohlenwerke A.-G.	04
Grießelmühle	135	Grürnberg	07
Grölmühle	125	Grürnbergcr Kaufleute	00
Grundmühle	123	Oberdorf	35, 04, 73, 95, 119, 121, 125, 33
Hausmühle	121	134, 130	
Herreamühle	85	Obergeorgenhal	129
Hirmühle	35, 121	Obrcleulensdors	80, 87, 127, 128
Hungermühle	118	Obersorge	89
Jesuientnükle	120	Ojes	00, 89, 121
Klemawhle	86	Orgeln	130
Kuttelmühle	120	Orpus	17
Linzmühle	121	Ostendorf	95
Maßelmühle	123	Ölmühle	89, 130
<b>Jüeöermühle</b>	119	Osers Chronik	10
Packmühle	88	Österreich	129
		Packzeichen	102

Papiermühlen	12, 95	Schwefelwerk	59
P-tsch	20, 125, 136	Schuhmacher	85
Picken	35, 97, 121	Sebastiansberg	19, 79, 83, 90, 116, 120, 122
Platten		Sceberg	122
Platz	10, 36, 121, 125, 133	Seehcide, Törichte	70
Plüschweberei		Seestadt!	34, 84, 112, 136
pohlischeS Hang		Seidler, Oberaunmann	111
Posamentierer '	12, , 48	Seiferl-Haug	96, 107, 111
postclbrg		Seifensieder	85
Prag 67, 68, 96, 100, 101, 107, 110, 127, 128,		Serbien	65
prahn		Senfert von Sepfenau	98, 101
Preßnitz	11, 15, 17, 96, 99, 128	Skyl	19
priesen	19, 84, 111, 122, 133	Sperbersdorf	20
Pritschapl		Spilwarenindustric	127
piilvcrinnllle		Spitzcnerzeugung	90
Purstem	19,, 99	Sporitz	04
Rauch, Keigenbauerfainilie		Cvnuenberg	19, 48, 90, 122, 133
.ilanscher'sche Fabrik		Sorgenkhal	96, 99
Reaæusburg		Sosau	95, 122
sircichciibcra	86, 90	Stahlpoci'werk	36
Olcichstabt		Staudigisches Hans	104
Rcitzcnllain	122, 136	Steigerwinkl	31
Riese Stalburg Schachr		Steinbruch	136
Dictb & Thun«		Steingasse	104
Rottlenhaus 10, 17, 20, 36, 49, 55, 66, 75, 83, 86, 90, 96, 98, 103, 104, 107, 111, 113, 125, 127, 128, 133		Stvlzenllan	10, 26, 90, 109, 118, 122
Rottonllan, Freiherr Alexander von		Slraupin	105
Rolienhan, Graf von	11, 12, 21, 86, 127	Slruruvswirker	85
Rödling		Tempis Kapelle	55
Rubinin, Katharina		Tcmpis, Mathias Valentin	55
Rullländer		Teaneliy	105, 123
Rußland		Tertijl	12, 13, 85
Rübenau		Thu» Höllenstein, Gräfin Gabriela	27
Saa;	86, 103, 107	Tobcr'scllc Maschinen	129
Saazer Kreis	90, 96, 98, 103, 109	Torf	12, 27
Sadschitz	54, 133	Torfstich	75, 79
Eattclbrq		Transli'kowitz	103
Satzung		Trautiuannsdorf, Isabella von	26
Saubeide		Troschig	105
Scl'ablisä'cs Haus		Trunkenes Viertel	85
Schergau		Trupschitz	83
Schiinberg	33, 137	Tschachwitz	53, 54, 136
Schindelmachine, Ganqlow'sche		Tschermich	72, 123, 125
Schlaggenwald		Tschern	19
Schlan		Tschornitz	37, 66, 71, 123, 125, 134
C'chniedeberg	25 , 48	Tscheroowitz	119
Schön- lind Schivarzfärber		Tschirnitz	53
Sct'önlind		Tschosckl	105, 118, 123
Schivadisch, Ferdinand		Tuchmacher	85
(^chivarzsärber		Tuchrahme	85
C cl'ivefel	133, 136	Tuschmitz	73
		Tuchwalker und Tnchscherer	12
		Türmaul	107, 109, 118, 122

Udrvitz	49, 53, 54, 75	Weirmühl, Johann von der	63, 111, 123, 125, 126
Ubrissen	423, 126, 128, 136	Weirmühl, Sebastian von der	107
Ilkrnacber		Weltausstellung, Wiener	64
Ilkkern	12	Wernsdorf	106, 113
Ulbrsdorf	116, 123, 133, 135	Wien	107
Ulm, Jgna;	109	Windmühle	124
Ulmback'	19, 111, 123, 126	Winleriy	106, 113
Vitriol	136	Wisset	126
Vitriolwerk	53	Wohlgemurh, Cbristoph	112, 120
Vitzthum, Niklas von	67	Wolf, Christopb	111, 123, 126
Vogelstange	103	Worfch	133
Waldheim	07	Wöble & Söhne	87
Walen (Wallonen)	10	Zechenberg	30
Walke, Walkmühle	85	Zertelberg	55
Wasserzeichen	100	Zettelberger, Johann von	35, 53, 136
Warteerzeugung	89, 137	Zettelbergifches Haus	103, 104
Weberei	86	Ziegelei	64, 83
Weingarten	66	Zinngießer	12
Wcintvr	85	Zucker	115
Weipert	48, 113	Zunft	85
Weißer Äerg	70, 108	Znfcha	133
Weirmühl, Herr von der	85	Zündhölzchen	137

SEL-213



**Industriestätten > dit das erste Mas wigeführ**

- \*\* u. 15. Jahrhundert sind 5,  
 16. « - 4 ,  
 17. - " 3 ,  
 18. - - L,  
 « - ' 1 dngezeichnet.







**Wal-restaurant e»  
Sommerfrische 3.VkUVßvMUyDk  
im komotauer Grundtat (Assigbachtat) — Seehöhe 495**

Ein btcorjugltt (fribolung«-2tufcnbtalt in sauberer, idyllischer, walreicher Sagt! ödjältigr (Manen, Terrasse, Siege-  
stähle jeenbtjnimmtr. Pension, oorjüglidje Rudje / flugepiledje Stint und Biere / Mäh.ae Preise fjertidje  
Wanderungen auf idyllischen Waldwegen zur Ramalauer Talsperre, in da» wildramanrische nüllental sawe zum  
Sedafuanrdern 5>ochmoor / Schönste» Au»flug»iel uamolau» und Umgebung Eigene» Aula Karagen / Benzin-  
station herrliche Aulastrahe / 7 Km von Ramalau. 11 Km van der Drtnzitalian Reigenhain / Pasl: Reima.  
telephon- Ramalau Ur. 495. Besigee: ^ovrrt 3>örr.

**Komotauer  
Treuhand - Unternehmen**

**Inh. Anton Hohnl**

Stifterzeile 58

Betrieb- und Buchhaltungsorga-  
nuation, Bucii-, Bilanz-und Lager-  
Revisionen, Quiachten (Orund-  
lagen-Ausarbe:ung) in Sieueran-  
xelegenheiten. Stabilisierung-  
bilanzen, Sanierungen, Oesell-  
schalis-Versicherungen,  
Vermögensverwaltung.

23jährige Praxis.

Erste Referenzen.

Sämtliche

**Bandagen und  
Prothesen**

nach Maß bei

**Franz Heide,**

Bandagist u. Orthopäde in  
Komotau, Herrensasse 7/45

Erzeugung von zwiegenähten

**Salerl-, Bund- und  
Svherer Verg-öckuden**

Maßarbeit — Drohe« Lager

**fiermunn Snienuf, Mau**

sn- und Spartichnherzeugung  
sierengasie 104,



**Nimm**



**Gas!**

§0 üt Aequem, AMlfy sauber, .auReldem finded

Du <>ledert - **TagMHATLOCM, - AeiüeA^ & teii!**

Lassen Sie sich in der neuen Geschäftsstelle der

**Städt. Aro- MML & ietd\*1 & tatMaedie llamotau**

Gluckgasse 6 die neuesten Geräte praktisch vorführen !

# I WÜMI WO

## Komotau

Amtsräume im städt. Nathausc

flcorünöct 1860, dient alü ältestes Geld-  
institut der engeren Heimat den breiten  
Schichten der Bevölkerung als

## Volksgeldanstalt

und betreibt als solche alle statutenmäßigen  
GeschÜste gegen Zusicherung des strengsten  
Geschäftsgeheimnisses, auch den Finanz-  
bcbördcn gegenüber.

Einlagenstanö 31.3.1931: Kc 70,956.718 50

für alle Spareinlagen hastet die Stadt  
Komotau unbeschränkt und unwiderruulich  
mit ihrem ganM Vermögen und mit der  
ganzen Stcuorkrast der gesamten Bevölkerung  
Bereitwillige, gewissenhaste und kostenlose  
Äuokünste werden wochentags, zwischen  
'-9 bis 7»1 Uhr vormittags, gewährt.

Telephon Nr. 4 Komotau. Postscheckkonto Prag 30696.

GasWifrsdjaff

# I Alt Heidelberg

Koipotau.

Erstklassiges 5psisebaus

Besitzer: Hugo Poüesdjel.

JkMkUWWMN  
i IAuSomoim Un\_er\_den\_

Wanderkarte

«**ies Bomotauer Erzebirgsvereine**» •  
mit Markierungen 1 : 75.000. Im Erscheinen.

**pns BüGer der Heimat.**

WanbervüGer // Autokarten :

in allen Ausgaben stets vorrätig.

HvrrrrmniHiiniiiimnimmiHmniD



# Gas

steht im Dienste der  
**Gesundheits-  
Pflege!**

Kostenlose Beratung!  
Aufklärung über die Verwendung.

**JUNKERS** Praktische Vorführung der Geräte bei den **JUNKERS**  
**Städt. Gas- und Elektrizitätswerken Komotau**

Fernruf: 26 und 23

Geschäftsstelle: Glückgasse 6.

REICH HÄUFIGES LAGER in allen Gasgeräten, wie Kochherden, Back- und Bratölen, Bade-  
apparaten, Heißwasser geräten, Gasheizölen. Bügeleisen, cicklromediz. Geräte, Staubsauger, Bohncrapparate, elektr.  
Wär nie gerate, elektr. Haushallapparate. Haartrockner, Händetrockner, Elektromaterial jeder Art. Glühlampen,  
Elektromotoren usw. — Elegante Beleuchtungskörper neuester Modeschöpfung!

Krrrrbertr Nachsslg«

SW  
WWW  
-In-  
wttffl

AmUchw KutRugsori. "alrildi gr-  
lkjkn. flute ?itms:d>L 6 km von  
JUmolott für UHjnüjn und Untr-  
bcbuism Saai oorfantben. eigene  
Lleiicherei, gute Buifpetfung mit  
<u>u>u> nī Slttn tnpftedll

Rudolf Glaser.

Holz und  
Schindelerzeugung  
Jotef Meketzer  
Sonnenberg

liefert Bretter jeder Art  
sowie Schindeln zu den  
billigsten Tagespreisen.

SUdtters ©aftDfrntfflft, spruchsvolle verwenden

Herrlicher Ausflugsort, gute  
Fernsicht, G kni von Komotau.  
Speisen und Getränke zu jeder  
Tageszeit. Fremdenzimmer.  
Solide Preise:

Inhaber Franz Richter.

Eisenberger  
Gronmarnfon/e \

liefert prompt,  
billig und gut

Karl Viefifeg.es,  
Gör\_sau\_417\_Fernruf\_48

Möbel sabrik

W  
y  
↓  
J

ESKU » iMSBiliw,  
Rasierklingen  
Batterien  
Komotau,  
«eißnerfräße.

**HOTEL UND CAFÉ**  
**SCHERBER 'Z'**  
**9 KOMOTAU 9**

1 Modernstes Haus dieser Art am Platze!  
D Fließendes Kali- und Warmwasser. Bäder.  
Appartements mit Staatstelephon  
I ■ Vorzügliche, beste Küche und Keller! ■

W Um stillen Zuspruch bittet Max Scherber, Beitiiler

**'SiieRari <JCerolA\_f**  
**cXomotau**

liefert:

Turmghocken, elektr. Turmglockenläute-  
maschinen. Motorfeuerspritzen. Feuer-  
wehrrarmaturen. Spritzen zur Bekämpfung  
von Baum- und Pflanzen-Schädflngen!

Mullibrt« J« iedcr Lozcicruai Ihr  
Indu»trier«ecke. diverw Armaturen.

ifHjnnHHrH'ifMHnjniiiiifiiniiiiHHiHMhshHiiHii

„D« MWWkT

2. Auflage.



istrd den Schol- und Gemeindeführereien  
per Anstießung empfohlen. ooooooo

Lehrtmch für Schulen und zum Selbstunterrichte  
MB W. Älitü Pr^r LL 25.— Approbim für  
Bürgerschule, »Handelsschulen aller Kategorie«

**Mj: «Wer keMichmmii ÄrnIm.'**

Städtisches  
**iDialiden-KiDO**  
Komotau  
Steingasse, „Hotel Adler“

Mit dem Besuche dieses  
Unternehmens fördern  
Sie die sozialen Einrich-  
tungen der Stadtgemeinde  
Komotau, da die Erträg-  
nisse ausschliesslich für  
Zwecke der sozialen Für-  
sorge verwendet werden.

Vorführung nur  
erstklassiger Filme.

W!iiiiiii!iiiiiiiiiiiii!!!!iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii!

126  
 112, 120  
 111, 123, 126  
 133  
 87  
 30  
 55  
 35, 53, 136  
 103, 10-1  
 64, 83  
 12  
 115  
 85  
 133  
 137

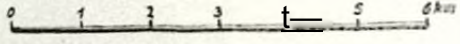


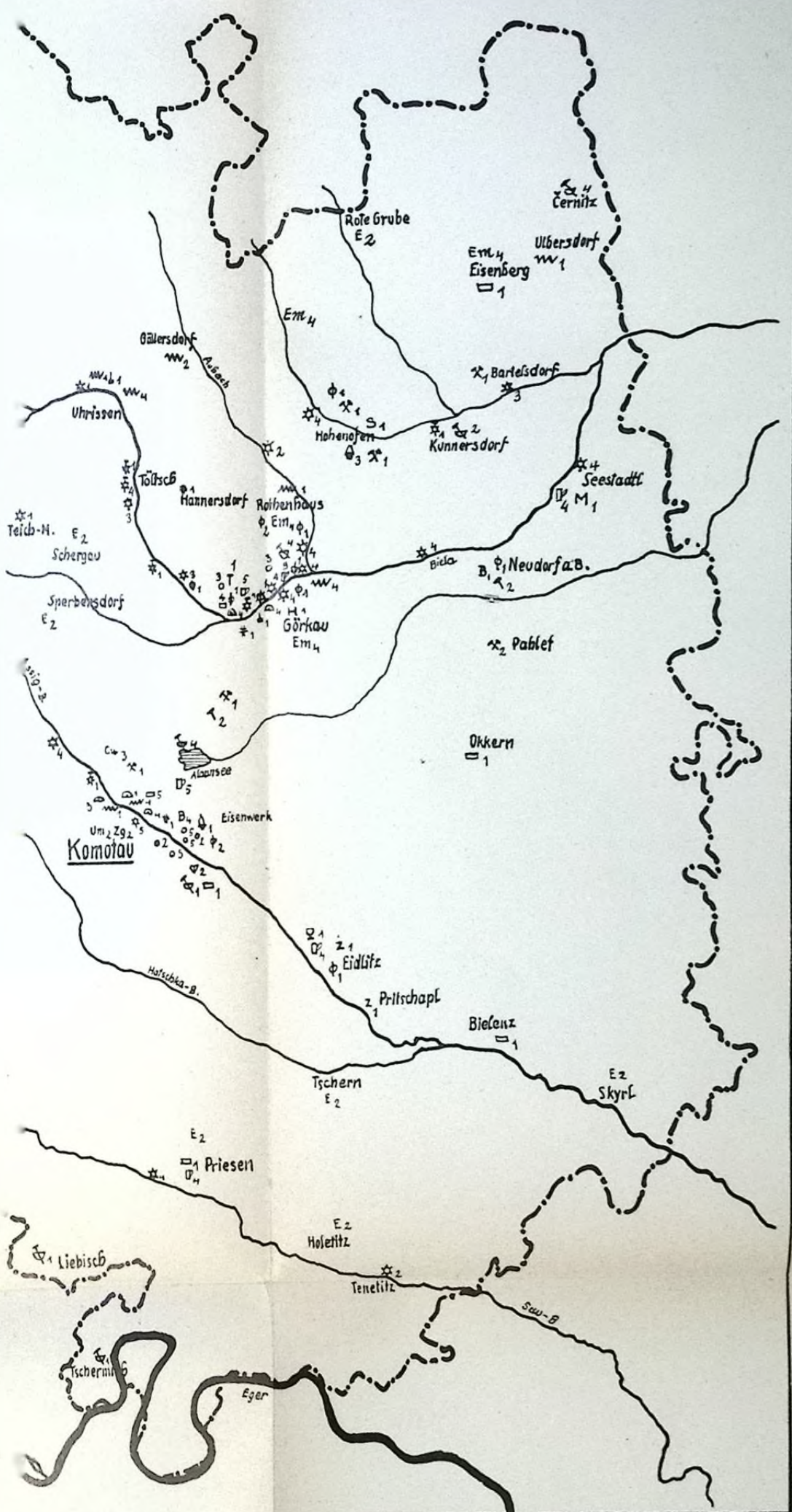
Zeichenerklärung'.

- O Mühle
- S Hamermühle
- Ä Hochofen
- T Nogeckthiede
- er Kaun - Sudpfanne
- ◀ •-tSergtrfk
- r Tbrf
- ✱ Kobhn-tetqverk
- r blos
- Ziegelei
- o JufH (Honduerk: Kalkeßtiüx.fabme)
- ch ■ Industrie
- a Papier
- t? Bier
- nv Brdhnühle
- V M»Zr iz. Spic/uareji
- licherie
- färbe
- ▲ Glockenguß
- ▼ Gerberei
- 1 ä
- Ti Kalksteinbnfn

- km Fdefme/a/se \*
- £ Eisenerz
- Cu, Kupfer
- 5 Silber
- 1 locker
- ö irarnhren
- 8 Hehess/g
- M MusJkirtrumen/e
- Dr Drabhuf
- % linngießer
- Ihn dbnnracher

Maßstab •.





# NAHTLOSE MANNESMANNROHRE

\*  
Gasrohre  
Siederohre  
Pressrohre  
Radiatoren  
Muffenrohre  
Petroleum\*  
Leitungsrohre  
Perkinsrohre  
Gaspfeifenrohre  
Erdgasleitungsrohre  
Heißkesselrohre  
Backofenrohre  
Brunnenrohre  
Pumpenrohre  
Ankerrohre  
Formstücke  
Hohlachsen  
Hüttings

\*



\*  
Bohrrohre  
Hohlkörper  
Geckshüten  
Gefängerröhre\*  
Flugzeugrohre  
Rohrschlangen  
Prüfungsloftrohre  
Öfenheizkörper - Elemente  
Teleskoprohre  
Leichtbaurohre  
Verkaufrohre  
Fahrradrohre  
Stahlfaschen  
Ladebäume  
Bootsdavit  
Lichtmaste  
Bausäulen

\*

## MANNESMANN ROHRE WERKE A. Q. KOMOTAU